

# MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,5 Rpf. Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,--. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,5 Rpf. Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 352/353 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 18./19. Dezember 1943

Einzelpreis 15 Rpf

## Gang durch die Woche

# Die letzte Tünche fiel

Nicht Pfunde und Dollars sondern Blut — „Mögen sie kommen“  
Adieu Peter — Saat des Hasses

P. D. Marburg, 18. Dezember

Als unsere Berichtswache begann, hat dieser Weltkrieg bereits einen Tag länger gedauert als der ihm vorausgegangen. Dies also wäre der Stichtag gewesen, die Bilanz zu ziehen, die unsere Feinde bereits mit dem 9. November abgeschlossen wissen wollten. Es war, wie wir sehen, nicht die ihnen erhoffte Erfolgsrechnung. Überall haben sie offene oder Verlustkonten und anstatt den Abschlußstrich zu machen, sind sie gezwungen neue Blätter anzulegen.

### »Zweite Front«

Des eine davon, bisher noch unbeschrieben, führt den Titel »Zweite Front«. Die Briten und Amerikaner gehen nur widerwillig daran. Der Geschäftspartner, der Verbündetenfirma, der sich anschickt seine Kompagnons aus ihren Filialen zu verdrängen und sie völlig unter Kuratel zu stellen, drängt sie unerbittlich und hat seinen Buchprüfer Woroschilow nach London geschickt, damit dort keine Ausflüchte mehr möglich sind, sich von der Einlage zu drücken, eine Einlage, die nicht mehr in Blut und Dollars sondern nur noch mit Blut ausgelöst werden kann. Nur so noch kann das Unternehmen weitergeführt werden, nachdem alle sonstigen Stützaktionen sich als unzweckmäßig erwiesen haben.

Stichtag 12. Dezember

Auch Deutschland und seine Verbündeten zogen ihre Bilanz. Sie wählten nicht den 9. November sondern den 12. Dezember dafür, den Tag der zweiten Wiederkehr des deutsch-italienisch-japanischen Waffenbündnisses. Aus den Telegrammen, die zwischen den Staatsführern der drei Nationen gewechselt wurden und aus den Ansprüchen ihrer Außenminister klang die unbedingte Siegesgewißheit, die ihre Berechtigung herleitet aus der Festigkeit der militärischen Fronten, der Entschlossenheit der verbündeten Völker und aus der stichtaglichen Kraft ihres auf Gerechtigkeit gerichteten Zukunftswillens. Der deutsche Reichsaussenminister konnte in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen die Feststellung rücken, daß sowohl in Europa wie in Ostasien die Dreierpaktmächte in den gewonnenen Positionen unerschütterlich stehen und daß die Tapferkeit ihrer Soldaten und nicht der Bolschewistengeld und der Loyalität den Krieg gewinnen werden. Seine Feststellung zur angekündigten »Zweiten Frontoffensive« drückt die Entschlossenheit eines ganzen Volkes aus: »Mögen sie kommen, wir stehen auf der Wacht und werden ihnen einen heißen Empfang bereiten.«

Die »Zweite Front« war lange hindurch ein Drohmittel der Briten und Amerikaner gewesen. Ihre erste erhoffte Wirkung im viel besprochenen »Nervenkrieg« hat sie nicht getan. Heute wirkt sie sich als Alpdruck für den Feind aus und ruft den Briten die Prophezeiung Churchills in Erinnerung der seinem Volke Blut und Tränen in dem Krieg ankündigte, den er entfesselt.

### Hulls Drohung

Was der Feind bei Deutschland nicht erreichte, das versucht er nun bei den Deutschland verbündeten kleineren Völkern. Das Schicksal der kleinen Nationen war ihm von Anfang an höchst gleichgültig. Er gebrauchte sie zur Entfesselung und Ausweitung des Krieges, er ließ und läßt sie fallen, wenn er sich davon Vorteile verspricht. Dabei macht er sowieso keinen Unterschied, ob es sich um einen der Verbündeten zugehörigen Staaten handelt oder um solche, die ihren Platz selbst an der Seite Deutschlands sahen.

So ist der Versuch des amerikanischen Außenministers Hull, Bulgarien, Rumänien und Ungarn durch Drohungen in Verwirrung und Plicht zu setzen, kläglich mißlungen. Nicht nur, daß sie klar bekannten, stolz zu sein, nicht Deutschland als der europäischen Ordnungsmacht zusammen zu kämpfen. Die Völker vor allem des europäischen Ostens brachen den europäisch-moralischen und politischen Richtigkeit ihres Weges überzeugt werden. Sie haben das warnende Beispiel des ehemaligen Jugoslawien und der ehemaligen Tschechoslowakei, vor Augen. Beide einstigen Staatsgebilde, von den Briten »garantiert«, sind von ihnen verliedet worden. Dort hat man den Bolschewisten Tito nach anfänglichen lahmenden Einwänden in den Sattel haben helfen, und Peter Adieu gesagt, hier hat man Stalins Handlager Banesch für seinen Gang nach Moskau freigegeben.

In beiden Fällen handelt es sich um klare Konzessionen an den Bolschewis-

mus. Es hat sich gezeigt, daß jene Gutgläubigen unter den »Garantierten«, die in der Anlehnung an England einen Schutz von der Sowjetisierung erhofften, falsch dachten. Die Briten wissen genau, daß sie und auch die Amerikaner nicht die deutsche Machtstellung in Südosteuropa (ebenso wie anderswo) erschüttern können. Und deswegen unterstützen sie die sowjetischen Pläne, denen nur Deutschland einen wirksamen Damm entgegenstellen kann.

England, das Jahrhundert hindurch die Politik eines »Glückwunsches« durch die Kräfte in Europa verfolgt, ist dieser Politik längst untreu geworden. Es versucht gar nicht mehr zu teilen um zu herrschen, denn es sieht keine Aussicht mehr, in Europa noch die Rolle des heimlichen Herrschers zu spielen. Um sich selbst zu retten macht es Stalin alle Zugeständnisse. Die Maske eines politischen Gewissens, ist längst von ihm gefallen, die des moralischen zugleich übrig geblieben ist nur die Brette des Hasses. Bisweilen stellt das den weißen Raben unter den Briten ins Bewußtsein.

### Ein weißer Raub

So kommt der Londoner »Catholic Times« von der Feststellung, daß die englischen Zeitungen voll seien von Be-

richten über Mord, Raub und Diebstahl, zu der Erkenntnis, daß am Zusammenbruch der Moral in England kein Zweifel mehr bestünde. »Den Krieg«, — so schreibt das Blatt — »führe man in London als Entschuldigung für das Absinken der Moral an, aber es ist wahrscheinlich, daß der Krieg England die letzte Tünche der Respektabilität nahm, die es im Frieden noch mit knapper Not aufrechterhielt. In gewissem Maße sind die Engländer versucht anzunehmen, sie seien besser als andere in Wirklichkeit sind sie aber weitaus schlimmer, und das was sie anrichten ist unentschuldigbar. Von England geht eine wahre Flut des Hasses über Europa hinweg. England schickt seine schwarzen Bomber aus, um deutsche Städte in Schutt und Asche zu legen. Ist das noch moralisch? Will man in England glauben daß Unrecht Recht hervorbringt? Die Früchte dieser Taten kann man schon sehen: In der Seele des deutschen Volkes geht die Saat des Hasses auf und nicht nur seine Führer sprechen von Vergeltung.«

Das Blatt ist richtig darüber unterrichtet, wovon man in Deutschland spricht. Wenn die neuen Blätter der Kriegsabrechnung geschrieben sein werden, wird man drüber über die Bilanz erschrecken.

## Lieber tot als ehrlos

Italienische Seeoffiziere freiwillig aus dem Leben geschieden

dnb Rom, 17. Dezember

Aus den Aussagen von ehemaligen italienischen Marinesoldaten, die von der Badoglio-Regierung gegen die deutschen Truppen eingesetzt und bei den jüngsten Kämpfen gefangen genommen wurden, geht hervor, daß der verächtliche Befehl zur Auslieferung der italienischen Kriegsflotte an den Feind zum Teil auf große Schwierigkeiten bei den Offizieren und Besatzungen der Kriegsmarine stieß.

An Bord der im Kriegshafen von Taranto liegenden Schiffseinheiten kam es zu offenen Meutereien, die erst mit blutiger Gewalt unterdrückt werden mußte, bevor die Schiffe nach dem befohlenen englischen Hafen Malta auslaufen konnten. Mehrere italienische Seeoffiziere, darunter ein Admiral, zogen es darauf vor, lieber freiwillig aus dem Leben zu scheiden, als die Schmach der Auslieferung an den Feind mitmachen zu müssen.

## Der Luftangriff auf Bari

Eingeständnisse des amerikanischen Kriegsministers

dnb Stockholm, 17. Dezember

Der amerikanische Kriegsminister Stimson erklärte, daß dem deutschen Luftangriff auf Bari 1000 Menschen an Toten und Verwundeten zum Opfer fielen. Stimson gab zu, daß zwei Munitionsschiffe so wie eine Reihe anderer Schiffe zerstört wurden. Nach einer anderen offiziellen Meldung wurden durch den Angriff nicht weniger als 17 Schiffe versenkt. United Press stellt fest, daß der deutsche Luftangriff erheblich schwerer war, als dies Minister Stimson anderwärts kurz vor dem Angriff war gerade ein alliierter Geleitzug in Bari angekommen.

### Hinter der Kampflinie

dnb Rom, 17. Dezember

Im Rücken der anglo-amerikanischen Truppen hat sich nach Aussagen von geflüchteten Neapolitanern eine regelrechte Stobtruppentätigkeit entwickelt. Junge Leute aus den Dörfern haben sich zu Gruppen vereinigt, die feindliche Nachschublinien durch Sabotageakte und Überfälle stören. Diese republikanisch-

faschistischen Stoßtrupps stehen unter Führung italienischer Offiziere, die aus Nordafrika zurückgekehrt sind.

### Protest des Protektorates

Nie Pakt mit dem Bolschewismus

dnb Prag, 17. Dezember

Staatspräsident Dr. Emil Hacha und die tschechischen Minister der autonomen Regierung des Protektorats Böhmen und Mähren haben zu dem Vertragsabkommen Berichts in Moskau folgende gemeinsame Erklärung abgegeben: »Im Namen des gesamten tschechischen Volkes erheben wir als seine legale und zuständige Regierung feierlich Protest gegen den Versuch unverantwortlicher Emigranten, unsere Heimat dem bolschewistischen Imperialismus auszuliefern. Das tschechische Volk und seine Regierung werden eingedenk ihrer europäischen Verpflichtung niemals einen Pakt mit dem Bolschewismus anerkennen, sondern sich mit allen Kräften gegen den Verrat der böhmischen Länder an den Bolschewismus wenden. Wir

stehen treu zum Reich, dessen Wehrmacht heute allein die Errettung der europäischen Völker und ihrer Kultur verbürgt.«

### Malaysische Selbstverwaltung

dnb Bangkok, 17. Dezember

Die thailändischen Regierungsstellen sind dabei, die Verwaltung der vier Malayenstaaten, die im Juli dieses Jahres an Thailand zurückgegeben wurden, den Sultanen der betreffenden Staaten zu übergeben. Es ist beabsichtigt, deren politische Macht so zu stärken, daß die Staaten völlig ihrer Führung unterstellt werden können.

## 100 Tote beim Zugunglück

dnb Genf, 17. Dezember

In der Nähe von Redsprings (North Carolina) entgleiste am Donnerstag der »Tami-Ostküste-Express«, der von New York nach Tampa (Florida) unterwegs war. Einige Minuten raste der Zug, der von Miami nach New York fährt, in die Trümmer des Westküste-Express. Bisher sind über 100 Tote festgestellt worden. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß.

## Heimat ist Arbeit

Zwei Halme dort, wo bisher nur einer wuchs

Ger Marburg, 18. Dezember

Wer bewirkt, daß dort, wo bisher ein Halm wuchs, nunmehr zwei Halme wachsen, hat mehr für sein Volk getan, als ein Feldherr, der eine Schlacht geschlagen hat. Friedrich der Große

Frühzeitig müssen Bauernkinder an die Arbeit. Es geschieht ohne Zwang, gibt sich wie etwa Selbstverständliches, über das man keine Worte verliert. Ganz klein schon machen sie sich nützlich auf dem Hof, wo noch so manches Stück des Hausrates, so manche Truhe, so manches Gerät, ja, jeder Stein und jeder Baum vom Vater, von den Großeltern und vom Ahn erzählt. So fügen sich Bauernkinder und Bauernmädels Glieder in die lange, unzerbrechbare Kette, die aus ferner Vergangenheit heraufreicht. Und jede Arbeit in Hof und Stall, auf dem Acker und im Weinberg verwurzelt sie fest in dem Boden, auf dem sie geboren sind und auf dem sie ihr Leben führen wollen. Jeder Handgriff, den sie tun, bindet sie gleichsam erneut an die Heimat, wird ein Teil von ihr.

### Stolz des Bauerntums

Und frühzeitig erwacht in Bauernkindern auch das Bewußtsein ihrer Notwendigkeit. Sie sind ein Rad im Getriebe der Wirtschaft, sehen täglich den Nutzen ihrer kleinen Arbeit, die das, was die Großen schaffen, ergänzt. Sie spüren und sehen dies am Gedeihen des Viehs, am Tragen der Äcker und des Weingartens, wenn das Getreide die Scheunen und der Most die Fässer füllt. Und aus dem Getreide wird Brot und aus dem trüben Most klarer Wein für alle auf dem Hof und für viele darüber hinaus. So erscheint es Bauernkindern wohl auch schon früh als eine unlegbare Wahrheit: es was alte stolze Hausinschriften künden:

Der Bauer ist ein Edelmann,

denn er bestellt das Feld.  
Wer eines Bauern spotten kann,  
der ist ein schlechter Held.  
Denn Bauernschweiß erhält den Staat,  
den er einst aufgebauet hat.  
Was hilft Gelehrsamkeit und Fleiß,  
was man nichts vom Bauern weiß.

Vor fast zwanzig Jahren sprach Adolf Hitler in Weimar, wo am 7. Februar 1931 zum erstenmal die landwirtschaftlichen Gaufraktionen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zusammengekommen waren, die Worte: »Man kann nicht sagen, die Landwirtschaft ist ein Beruf wie so viele andere Berufe. Nein, die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich. Auf ihr und aus ihr heraus erst kann auch das weitere Leben sich entwickeln. Man könnte eine Anzahl von Berufen aus dem Leben heute streichen, ohne daß wir daran zugrunde gehen müßten, ja ohne daß wir deshalb sogar manchmal ärmer werden. Aber wir können nicht die Landwirt-

schaft streichen, ohne daß wir restlos zugrunde gehen.«

Schon in dem am 24. Februar 1920 in einer Massenversammlung zu München der Öffentlichkeit übergebenen Parteiprogramm hatte die NSDAP die Forderung nach einem gesunden und kretvollen Bauernstand erhoben. Denn immer rascher ging es damals unter dem jüdischen Weltkapital abhängigen demokratisch-parlamentarischen Regierungssystem mit dem Bauerntum bergab. Immer mehr sank es in Not und Schulden, weil sich seine Arbeit nicht mehr lohnte. Das Judentum, das sich mit dem von ihm beherrschten Weltmarkt hauptsächlich auf die überseeische landwirtschaftliche Erzeugung stützte, war nahe daran, sein Ziel — die Vernichtung der deutschen Landwirtschaft — zu erreichen. Dann war ihm das deutsche Volk ausgeliefert. Kredit, Einfuhr und das tägliche Brot hingen dann von der Gnade des Weltjudentums ab; ihm waren dann ein ganzes Volk und vor allem seine Arbeitermassen bedingungslos ausgeliefert.

### Jungbrunnen des Volkes

Aber, immer lauter erhob der Nationalsozialismus seine warnende und anklagende Stimme. Er rüttelte den deutschen Bauernstand aus seiner Hoffnungslosigkeit und wies auf die Ursachen des drohenden bäuerlichen Niedergangs: rückständige Besteuerung; eine Zollpolitik, die das heimische Bauerntum gegen die Preismanöver der jüdischen Getreide- und Fleischfuhr nicht schützte; ungesetzliche überhöhte Gewinne, die der vorwiegend jüdische Großhandel einsackte, der sich zwischen Erzeuger und Verbraucher zu beider Schaden eingeschaltet hatte.

Am 6. März 1930 wurde die parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der NSDAP zum Landvolk und zur Landwirtschaft verlautbart. Richtunggebend für alle Zeit, was hier über die Geltung des Landvolkes und der Landwirtschaft gesagt wird: »Wir erkennen nicht nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolke auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtvolkszah auch zahlenmäßig entsprechend starken Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik, gerade deshalb weil diese auf den Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist.« Dann werden die Folgen der bisherigen Mißachtung des Bauernstandes und der Vernachlässigung der Landwirtschaft aufgezeigt, aber auch die Möglichkeiten einer durchgreifenden Hilfe. Folgende Forderungen wurden aufgestellt:

### Gesicherte Zukunft

Der vom deutschen Volk in Besitz genommene und verteidigte deutsche Boden dient dem Aufenthalt und der Lebensversorgung des Gesamtvolkes. Er muß daher vom einzelnen Bodenbesitzer in diesem Sinne verwaltet werden. Von deutschen Volksgenossen rechtmäßig erworbene Besitz an Boden wird als erbliches Eigentum anerkannt. Dieses Eigentumsrecht ist aber an die Verpflichtung geknüpft, den Boden auch zum Wohle des Gesamtvolkes zu nutzen. Der deutsche Boden darf keinen Gegenstand für Finanzspekulationen bilden und nicht arbeitslosem Einkommen des Besitzes dienen. Land erwerben kann künftig nur, wer es selbst bewirtschaften will. Verpfändung von Grund und Boden an private Geldgeber ist verboten. Das Erbrecht an Grund und Boden ist so zu regeln, daß eine Zersplitterung des Landbesitzes und eine Schuldenbelastung des Betriebes vermieden wird.

Zugleich aber forderte der Nationalsozialismus in dieser seiner parteiamtlichen Kundgebung vom Staate, daß er den Bauernstand entsprechend dessen Bedeutung für das ganze Volk wirtschaftlich und kulturell fördern, um dadurch eine der Hauptursachen der Landflucht zu beseitigen. Als die Mittel hierzu werden Erleichterungen der Steuern, Herabsetzung des Zinsfußes und schärfstes Einschreiten gegen den Zinswucher

## Der deutsche Wehrmachtbericht

# Trotz hoher Opfer kein Durchbruch

Erbitterte Kämpfe gegen die Briten in Süditalien — Alle Sowjetangriffe abgewiesen

dnb Führerhauptquartier, 17. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Straße von Kertsch versenkte eine Marineküstenbatterie ein bolschewistisches Schnellboot und schoß einen feindlichen Bomber ab. Erneute, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Bolschewisten gegen den Brückenkopf von Cherson wurden von unseren Gebirgsjägern unter hohen blutigen Verlusten für den Feind abgewiesen und dabei 19 Sowjetpanzer abgeschossen.

Die Sowjets griffen auch gestern im Raum von Kirowograd an zahlreichen Stellen mit stärkeren Kräften vergeblich an. Unsere Gegenangriffe gewannen in harten Kämpfen weiterhin Boden. Der Feind verlor hier 33 Panzer und 23 Geschütze. Zwischen Pripiet und Beresina scheiterten zahlreiche feindliche Angriffe. Auch im Raum von Shlobin wur-

den starke Angriffe der Sowjets abgewiesen sowie Bereitstellungen und Panzersammungen zersprengt. Westlich Kertschew griff der Feind im Schutze künstlichen Nebels ohne jeden Erfolg an.

Im Raum südwestlich Kiew dauerten die schweren Abwehrkämpfe während des ganzen Tages an. 51 feindliche Panzer wurden im Bereich eines Armeekorps abgeschossen. Die Sowjets dehnten ihre Angriffe gestern auch auf den Raum Westlich und nordwestlich Nowel aus. Ortliche Angriffe gegen einen vorpressenden Stellungsschnitt südlich Leningrad scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind.

An der süditalienischen Front dauern die Abwehrkämpfe beiderseits Venafra an. Im Ostabschnitt setzten britische Kräfte, von starker Artillerie und Fliegerkräften unterstützt, ihre Angriffe fort. Im Verlauf erbitterter Kämpfe erzielte

der Feind trotz hoher blutiger Opfer nur geringen Geländegegewinn. Sein beabsichtigter Durchbruch scheiterte. Zahlreiche Panzer des Feindes wurden vernichtet und zehn britisch-nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen.

Feindliche Fliegerverbände flogen bei Tage über die Deutsche Bucht ein und warfen eine große Zahl Spreng- und Brandbomben auf Wohngebiete verschiedener nordwestdeutscher Orte. Dadurch entstanden besonders in Bremen schwere Zerstörungen. Unersetzliche Kulturdenkmäler wurden vernichtet. In den Abendstunden führten britisch-nordamerikanische Bomberverbände erneut einen schweren Terrorangriff gegen die Reichshauptstadt. Es entstanden beträchtliche Schäden. Luftverteidigungskräfte vernichteten trotz wettermäßig schwieriger Abwehrbedingungen, soweit bisher festgestellt, 38 der angreifenden britisch-nordamerikanischen Bomber.

# Das Huhn in der Gulaschkanone

Aber das sind seltene Ausnahmen — Wer erfand die Erbswurst? — Soldatische Kochkünste

Von Oberstleutnant a. D. Bernary

verlangt. Der Staat müsse durch seine Wirtschaftspolitik dafür sorgen, daß sich die landwirtschaftliche Arbeit wieder lohnt. Die heimische Erzeugung sei durch Zölle, staatliche Regelung der Einfuhr und eine zielbewußte nationale Erziehung zu schützen. Die Preisgestaltung für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse müsse der börsenmäßigen Spekulation entzogen und die Ausbeutung der Landwirte durch den Großhandel unterbunden werden.

**Mehr erzeugen!**  
Die berufsständischen Organisationen der Landwirtschaft — so forderte die Kundgebung weiter — haben die Aufgabe, die Gesteuerkosten für die Landwirte zu vermindern und die Erzeugung zu steigern: durch Liefierung von landwirtschaftlichen Maschinen, Düngemitteln, Saatgut, Zuchtvieh zu günstigen Bedingungen, durch Bodenverbesserung, Schädlingsbekämpfung, kostenlose landwirtschaftliche Beratung, chemische Bodenuntersuchung... Die berufsständischen Organisationen, die durch den Staat weitgehend zu unterstützen sind, haben auch die Verpflichtung, die Landarbeiter durch gerechte Arbeitsverträge in die bäuerliche Berufsgemeinschaft einzugliedern. Der tüchtige Landarbeiter muß die Aufstiegsmöglichkeit zum Siedler erhalten. Die notwendige Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und Löhne für die Landarbeiter wird umso rascher und durchgreifender erfolgen können, je mehr sich die Lage der gesamten Landwirtschaft verbessert.

Als der Führer am 30. Januar 1933 die Macht im Reich übernahm, wurde, was der Nationalsozialismus an Forderungen aufgestellt hatte, in rascher Reihenfolge gesetzlich festgelegt und durchgeführt. Das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstoffschutzgesetz schufen ein Recht, das den bäuerlichen Hof und die bäuerliche Familie sicherte und das vom Untergang bedrohte Bauerntum der Gesundheit und einer kraftvollen Entwicklung entgegenführte. Erzeugungsanstrengung und Marktordnung haben dann die landwirtschaftliche Produktion mächtig gesteigert und der Ernährung unseres Volkes eine feste Grundlage gegeben, die sich auch in diesem gewaltigsten Ringen aller Zeiten bewährt.

**Beispiel Untersteiermark**  
Was der nationalsozialistische Staat für die Landwirtschaft leistet und wie rasch und wirksam er seine Hilfsmaßnahmen durchführt, das haben unsere untersteirischen Bauern zu ihrem reichlichen Nutzen erfahren. Schon in den ersten zwei Jahren nach der Befreiung wurden 9400 landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, 6000 Obst- und Weingartenspritzeln, mehr als 3300 Waggon Saatgut, über 2000 Waggon Kunstdünger und zahlreiches bestes Zuchtvieh nach der Untersteiermark gebracht. Dem Obst- und Weinbau wie allen übrigen Zweigen der Landwirtschaft wurde eine fachkundige und durchgreifende Beratung und Förderung zuteil. Das Steuerwesen wurde unter Vermeidung unbilliger Härten geordnet, der drückende Schuldschuldsrückwirkend vom 1. April 1941 herabgesetzt, das Kreditwesen neu aufgebaut und von den 280 (!) Geldinstituten in Untersteier unter Sicherung aller Vermögenswerte mehr als die Hälfte aufgelassen. Der wirtschaftliche Aufschwung unserer Heimat zeigte sich auch darin, daß der Einlagenstand sich von Anfang April 1941 bis Ende 1942 mehr als verdoppelte. Im Erntejahr 1942 kam im Vergleich zum Vorjahr das Vierfache an Brotgetreide und das Sechsfache an Hafer auf den Markt. Das sind nur einige wenige Beispiele, die aber das Ausmaß der Leistungen und Erfolge immerhin einigermaßen kennzeichnen.

**Laßt Zahlen sprechen**  
Vor wenigen Tagen hat Gauleiter Dr. Überreither in seiner Eigenschaft als Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark zur Erzielung untersteirischer Qualitätsweine das Ausschneiden verschiedener Massenträger und Lokalrebsorten, die keine Qualitätsweine gewährleisten, angeordnet. Ab 1. Januar 1944 sind für die Veredlung und ab 1. Januar 1945 für die Auspflanzung in den Weingärten nur noch ganz bestimmte Rebsorten erlaubt. In wenigen Jahren schon werden unsere Weinbauern den Nutzen dieser Anordnung am Ertrag verspüren. Qualitätsweine erzielen bekanntlich das Doppelte und Dreifache der Preise, die für sogenannten „Landwein“ gezahlt werden. Und daß auch bei edlen Rebsorten tüchtige Arbeit rein mengenmäßig allerlei Erfolge zu erzielen vermag, das möge eine Gegenüberstellung durchschnittlicher Weinernten im Reich und im ehemaligen Jugoslawien beweisen. Das Reich hat 1934 bis 1937 auf rund 820 Quadratkilometer Rebengrund an Wein im Jahresdurchschnitt annähernd genau soviel nämlich 2,9 Millionen Hektoliter, gereinigt wie Jugoslawien und im Reich werden schon längst keine Direktträger und dergleichen gepflanzt... Nicht viel anders als mit dem Wein, verhielt es sich auch mit dem Getreide und den Kartoffeln. Der Hektarertrag an Weizen, Roggen und Gerste war im Reich in den letzten Jahren vor dem Kriegsausbruch durchschnittlich stets fast doppelt, an Kartoffeln jedoch mehr als doppelt so groß wie in Jugoslawien. Die Fleischherzeugung betrug in Deutschland (Flächeneinheit 470 656 qkm) in den Jahren 1935 bis 1938 im Durchschnitt 3 543 000 t, die Fetterzeugung 888 300 t. In Jugoslawien (Flächeneinheit 248 990 qkm) waren die entsprechenden Mengen 470 200 und 111 300 t.

**Der große Gegensatz**  
Während das nationalsozialistische Reich und in ihm die heimgekehrte Untersteiermark das Wort des großen Preußenkönigs von den zwei Halmen statt des bisherigen einen mit Erfolg wahrzumachen trachten, hatte im ehemaligen Jugoslawien — und übrigens auch genau so im ehemaligen Polen — eine völlig verlebte Agrarpolitik für das Bauerntum geradezu katastrophale Auswirkungen.

Den Hahn im Schnappsack so sehen wir auf vergilbten Kupfern und Holzschnitten den Landsknecht vom nächsten Beutezug durch die Dörfer an das lodernde Biwakfeuer zurückkehren. Ein wildes Geschlecht! Eine rauhe Zeit, da der Krieg den Krieg ernährte mußte, da nicht Feldküchen, Feldbäckereien, Feldschlächtereien für des Soldaten leibliches Wohl sorgten da er den Leibriemen verdammt eng schnallen mußte, wenn er nicht selber zusah, wie er auf recht- oder unrechtmäßige Weise zu dem Seinen kam.

**Simplicius Simplicissimus**  
Ganz schlecht ist es ihm dabei — will man den Darstellungen seines Chronisten, des Simplicissimus von Grimms-hausen Glauben schenken — nicht gegangenes Geld klempte in seinen Taschen und der Marktender hatte volle Körbe und Fässer. Zudem verstanden sich die Weiber, die ihren Männern und Liebsten ins Feldlager folgten und ihnen zu meist die Kocharbeit abnahmen, zu helfen. Von ihrer einen berichtet Simplicissimus: »Sie wußte sich aus dem Felde, zu ernähren im Winter grub sie Schnecken, im Frühling graste sie Salat im Sommer nahm sie Vogelneste aus und im Herbst wußte sie sonst — Schnabelweide zu kriegen.«

Auch in der Anfangszeit der stehenden Heere erhielt der Soldat außer dem Brot keine Naturalverpflegung, sondern war gehalten, sie sich von seinem Sold zu beschaffen.

**Beim alten Fritz**  
Es war eine aufsehenerregende Ausnahme, als der Große Preußenkönig dem gemeinen Mann wöchentlich zweimal ein halbes Pfund Fleisch liefern ließ. Bei Archonholtz lesen wir hierüber: »Dies Fleischgeschenk, obwohl an sich unbedeutend, zog eine Menge Überläufer zu den preußischen Fahnen. Die gemeinen Soldaten bei den Österreichern waren gezwungen, den größten Teil ihres geringen Soldes zur Feldhaushaltung herzugeben. Der Korporal nahm das Geld

und fütterte seine Mannschaft nach Gutdünken, nur den Überrest des Soldes bekam der Mann in die Hand. Von diesem Zwange wußten die Preußen nichts. Man munterte sie durch Worte zu einer geselligen Haushaltung auf. Das Kommissfleisch und der gemeinschaftliche Feldkessel taten sodann das übrige.« Viele Kompanien hatten ihren eigenen Fleischer, der Vieh einkaufte, schlachtete und für einen billigen Preis verkaufte. Der König sorgte auch dafür, daß Gemüse aus Städten und Dörfern ins preußische Lager kam und nicht überteuert wurde. Die Männer einer Korporalskammer schleppten abwechselnd die »Feldequipage«, d. h. »der eine trug den Pott, der andere die Flasche, um Wasser zu holen, der dritte das Beil usw.« Merkwürdigerweise erhielten die Husaren weder Fleisch, noch Fleischgeld. Der König sah ihnen daher Beutemessen nach.

**Im Bürgerquartier**  
Im Frieden kochten die Soldaten einzeln, zu zweien dreien oder mehreren, wie sie in ihren Bürgerquartieren untergebracht waren. Der Wirt muß ihnen außer der Kochstelle und der Feuerung »Sauer und Süß« (Salz, Pfeffer, Essig) liefern. Bei Übungen und auf dem Marsch wurden sie bisweilen den Bauern »mit Verpflegung« ins Haus geleitet. Nicht immer zu deren Freude. »Den Leuten waren die Soldaten ganz unbekanntes Wesen, vor denen sie eine ganz unbeschreibliche Furcht hatten«, so erzählt Hülsen von einem Ausmarsch seiner Königsberger Garnison, »wie ehemals dem Moloch Kinder geopfert wurden, so opfereten ihnen nun diese Leute Fressen.«

**Die Gemeinschaftsverpflegung**  
So ist es bis in das 19. Jahrhundert hinein geblieben. Erst mit der Übernahme der ganzen Geld-, Bekleidungs- und Verpflegungswirtschaft durch die Heeresverwaltung im Zuge der Reorganisation der Armee nach den Un glücklichjahren 1806/7 trat in Preußen Wandel ein, setzte sich im Frieden allmählich die Ge-

meinschaftsverpflegung innerhalb einer Einheit durch. Sie war durchweg ausgiebig, bekömmlich und nahrhaft. Die Art und die Güte ihrer Zubereitung aber hing wesentlich von dem mehr oder minderen Verständnis der verantwortlichen Vorgesetzten bei der Auswahl, der Anleie und der Beaufsichtigung des Küchenpersonals ab. An dessen systematischer Ausbildung wie sie heute im großdeutschen Heere selbstverständlich ist, an die Errichtung von Lehrküchen und anderen Musterbetrieben, dachte man nicht. In der Regel wurden Mannschaften, die in ihrem Zivilberuf, wie Fleischer, Bäcker und Köche schon mit der Zubereitung von Lebensmitteln zu tun gehabt hatten, in die Küche kommandiert. Aber es verschwand auch mancher »Krumme« in ihr Halbdunkel, den man im hellen Licht der Front nicht allzu gern sah.

**Der Feldkessel**  
Im Manöver — wenn man nicht beim Bauern im Quartier lag — behauptete der Feldkessel sein Recht weiter. Aber man belieberte ihn wenigstens jetzt mit allem, dessen er bedurfte. Wie es zu verwenden war, blieb freilich nach wie vor seinen Besitzern überlassen. Die Instruktionbücher besaßen darüber wenig, bestenfalls wie das Kochloch anzulegen und das Feuer anzufachen sei. Meist fand sich unter ihnen einer, der Mutter daher manches abgesehen oder bei früheren Übungen und Manövern schon praktische Erfahrungen gesammelt hatte. Nicht zu vermeiden war es, daß die Taktik öfter als erwünscht auch dem perfekten Koch einen Strich durch die Rechnung machte, indem sie zum Ausbruch blies, ehe der Topfinhalt gar war, so daß man ihn blutenden Herzens in den Straßengraben schütten mußte.

**Die Erbswurst**  
Ein gewaltiger Schritt vorwärts war es, als der Berliner Koch Grünberg die Erbswurst, ein Gemisch aus Erbsen-, Bohnen- oder Linsenmehl, Rindfett, magerem Speck, Zwiebeln und anderen Ge-

würzen erfand, die sonder große Vorkenntnisse und Mühen in kürzester Zeit in eine schmackhafte Suppe verwandelt werden konnte. Sie ernährte ihre ersten Lorbeeren im Kriege 1870-71 und wurde der Bahnbrecher einer heute hochentwickelten Lebensmittelindustrie, die dem Soldaten für alle möglichen Kampfplagen und Klimate eine köchfertige Konserve oder ein Trockengemüse, ein Trockenpulver herstellt.

**Die Feldküche**  
Die große Wende aber brachte die Einführung der Feldküche kurz vor dem Beginn des Weltkrieges. Sie nahm mit einem Schläge dem Landser die Sorge um seines Lebens Notdurft ab. Dennoch, auch sie hatte und hat noch heute ihre Schattenseiten. Sie kann mit ihren Einopfgerichten nicht allzu viel Abwechslung bieten. So weiß der Feldsoldat auch in ihrem Zeichen für seine Mußestunden keine bessere Beschäftigung, als sich selber etwas zu schmurren. Da gibt es je nach der Landschaft, die er durchzieht, oder in der er in Stellung und in Ruhe liegt, fette und magere Tage. Als wir Brandenburger im Herbst 1915 Serbien von Nord nach Süd durchquerten, hatte jede Gruppe, jedes Geschütz Tag für Tag ein Huhn im Topf und noch 1917 war in dem gesegneten Ost-Gallien an Eiern, Fischen und Geflügel als abendlicher Zukost zu der Feldküchenverpflegung kein Mangel.

Im jetzigen Kriege ist es nicht anders. In den Erzählungen der Urlauber aus allen Himmelsgegenden, soweit sie von frohen Tagen berichten können, spielen die abendlichen Prutzereien am offenen Feuer, auf dem Lehmföfen der Panzehrüden und in den Kachelküchen der Sommervillen am Atlantik mit Bergen von Bratkaroffeln in Sonnenblumenöl, Pfannen voll Spiegeleier oder gar mit einem gebratenen Huhn, einer knusprigen Gans eine große Rolle. Wer Meister des Kochlöffels ist, hat bei den Kameraden eine erste Nummer. Denn auch beim Soldaten geht die Liebe durch den Magen.

## Araber kämpfen in deutscher Uniform

Gegen die Banden in Griechenland eingesetzt — Die Aufgaben der freiwilligen Legion

In Griechenland, im Dezember PK. Als Hussein mit seinen Kameraden der arabischen Legion nach Edessa kam, wunderte er sich nicht, daß hier die Tomaten noch im frühen Winter reifen. Edessa ist die alte mazedonische Hauptstadt, in der Philipp der Vater Alexanders des Großen, während seiner zweiten Hochzeit ermordet wurde. In oft waghalsig überhängendem Bau der Häuser drängt sich die Stadt auf die äußersten Felsen hinaus, umquirlt von unzähligen Bächen und Rinnen. Der Araber Hussein staunte nicht, als er mit seinen Kameraden von der arabischen Legion nach Edessa kam. Daß im frühen Winter die Granatäpfel, Feigen, Lotosäpfel, Georziolen, Korinthen und Rosinen in den Straßen von Edessa teilhaben wurden. Sie grüßten ihn als alte Bekannte seiner Heimat, die er während seines Aufenthaltes in Deutschland vermisste. Hussein, mittelgroß mit schwarzem krausem Haar, braunen Augen und tiefbrauner Haut hat mit seinen 22 Jahren schon viel gesehen. In Konstantin in Algerien aufgewachsen, lernte er dort das Schumacherhandwerk. Die Lust, das europäische Schuhmacherhandwerk kennenzulernen, lockte ihn über das Mittelmeer, als er in der Zeitung las, daß er in Deutschland lohnende Arbeit finden würde. In Frankreich aber nahm er zunächst Arbeit bei der OT und half beim Bau des Mittelmeerwall und des Atlantikwall an der Kanalküste. Als ihm klar wurde, daß Deutschland gegen die Unterdrücker seiner Heimat gegen Engländer, Juden und Amerikaner auch seine Hilfe brauchen konnte, meldete er sich wie seine Kameraden, die

aus Algerien oder aus Marokko und Tunesien kamen, freiwillig. Jetzt trägt er stolz die Uniform der deutschen Wehrmacht. **Posten hinter Minenfeldern**  
Hussein ist aber nicht in Edessa geblieben. Er ist mit seiner Kompanie weiter in die Berge hinauf nach Westen marschiert, dort, wo die Bahn zwischen dem Veigoritis- und dem Petronese durch die Weingärten von Amydeon läuft, hat er seine Aufgabe in einem Stützpunkt an der Eisenbahn gefunden. In der Bergwelt des Kaimaktalan, der seinen flachen 2523 Meter hohen schneebedeckten Gipfel meist in den dunklen Wolken verbirgt, aber bei klarem Wetter als bleudendes Wahrzeichen in den blauen Himmel reckt, treiben Banditen ihr Unwesen. Von Engländern ausgehalten, mit USA-Dollars bestochen und von den Bolschewiken irreführt, versuchen sie, den Verkehr auf der Bahn zu stören. Wie Perlen an einer Schnur, so reißen sich die Stützpunkte am Schienenstrang. Überall, wo das Gleis in die Mohrenfisteln der Tunneln in die Berge kriecht oder sich über die luftigen Gerüste hoher Brücken über die Schluchten schwingt, wehren die arabischen Freiwilligen jedem Sabotageversuch, Minenfelder und Stachelndraht hindernisse, Flandernzäune und Stolpertrah umgeben die Sacksteinhütten, die Posttürmchen, Zelte, MG- und Granatwerferstände der Stützpunkte.

**Handgranaten rollen die Berge hinab**  
In der Nacht wagen sich die Banditen an die Stützpunkte heran, schießen planlos mit Maschinenpistolen und Gewehren aus meist achtbarer Entfernung auf die Stützpunkte oder versuchen, Handgranaten hinunterrollen zu lassen. Dann springen Hussein und seine Kameraden von ihren Bastmaten und Strohlagern auf und sind schnell in ihren Stellungen. Ein unbemerktes Anschließen der Banditen an einen Stützpunkt ist unmöglich. Den Doppelposten entgeht nicht das leiseste Geräusch. Die Araber haben ein sehr scharfes Gehör, Hussein und seine Kameraden haben eine eigene Findigkeit darin.

**Nachrichten im Urwald**  
dnb Berlin, 17. Dezember  
In den weiträumigen Urwaldgebieten der Kandalaksha-Front kommt der Nachrichtenübermittlung besondere Bedeutung zu. Bei keinem Jagdunternehmen und Fernspähtrupp dürfen die Männer der gelben Waffenfarben fehlen und ebenso unermüdet arbeiten sie an den Klappenschranken der Befehlsvermittlungsstellen. Die Nachrichtendienststelle eines deutschen Gebirgskorps hatte während der letzten neun Monate fast drei Millionen gewöhnliche Gespräche, über 10 000 Ferngespräche und rund 50 Frontgespräche in die über 2000 km entfernte Heimat vermittelt. Hinzu kommen noch mehr als 25 000 beförderte Fernschreiben und etwa 500 Funksprüche. An den Klappenschranken werden täglich nicht weniger als 10 000 Gespräche übermittelt. In der Werkstatt der Nachrichten-truppe wurden in den neun Monaten über 1000 Rundfunkempfänger ausbezugsert.

**Churchills Gesundheitszustand**  
dnb Stockholm, 17. Dezember  
Über den Gesundheitszustand des englischen Premierministers Churchill wurde am Freitagnachmittag die fol-

Alarmeinrichtungen und geballte Ladungen immer gerade dort anzubringen, wo die Banditen es nicht vermuten. Der helle Tag, ausgefüllt mit Spähtruppgängen in die Umgebung des Stützpunktes oder Verbesserungen der Verteidigungsanlagen, verläuft in der Einsamkeit der nun herbstlich bunten Berg- und Seenwelt meist ruhig. Gewisigt durch einige öble Erfahrungen bleiben die Araber aber immer wachsam und äußerst mißtraulich gegen alles, was sich dem Stützpunkt nähert, und lassen sich nicht mehr durch freche List und feige Tücke der Banditen überraschen.

**Das Essen selbst gekocht**  
Gibt der Dienst eine freie Stunde, so schlendert Hussein wohl mit einem Kameraden einmal an den See, in dessen Schilfufer eine zahlreiche bunte Vogelwelt zu Hause ist. Dort kann man Stunden zubringen und wird nicht gelangweilt. Aber die schönste Beschäftigung ist für Hussein doch das Kochen. Jede Stützpunktbesatzung kocht ihr Essen selbst, zumeist in mehreren kleinen Kochgemeinschaften. Die Rohware dazu, z. B. Reis für den Pilaff, Bohnen für den Kuskus, Hirse, Hammelfleisch usw. wird von der Kompanie angeliefert. Scharf gewürzt lieben Hussein und seine Kameraden das Essen. Ohne Paprika und Zwiebeln geht es nicht. Jede der vier bis fünf Mann Kochgemeinschaften sehen ihre Ehre darin, das beste Stück Fleisch, zumindest immer eine Kostprobe ihrem Gruppenführer anzubieten, und es wäre eine Beleidigung für sie, wenn der Kompanieführer oder Kommandeur bei einem Besuch auf dem Stützpunkt die Ergebnisse ihrer Kochkunst nicht probierten.

Die deutschen Führer sind bei den Arabern nicht nur geachtet, sondern auch beliebt. Ihrer großen Achtung vor den Deutschen als Könnern und Führern entspringt auch ihre Vorliebe für deutsche Waffen. Daß die deutsche Führung auf die kulturellen Gewohnheiten, wie sie der Koran den Arabern vorschreibt, in der ganzen Dienstgestaltung Rücksicht nimmt ist selbstverständlich.

Kriegsbericht Ewald Selke

gende ärztliche Mitteilung ausgegeben: »Die Lungentzündung hat sich nicht weiter ausgebreitet. Die Besserung des Allgemeinbefindens hält weiter an.«

**Das Ritterkreuz**  
dnb Führerhauptquartier, 17. Dezember  
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Josef Jennewein, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, der nach 86 Luftsiegen im Sommer d. J. von einem Feindflug nicht mehr zurückkehrte. Jennewein genöß als Schi-Weltmeister internationales Ansehen.  
Der Führer verlieh ferner das Ritterkreuz an Oberleutnant Hans-Joachim Brand, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader (geboren im Jahre 1916 als Sohn eines Landesgärtnerinspektors in Lüneburg).

**dnb Kommunistische Zeitung in Neapel**  
Der Kommunismus versucht nun auch in Süditalien Fuß zu fassen. So wurde jetzt in Neapel, wie »Regia Fascista« meldet, eine kommunistische Zeitung unter dem Titel »Avanti« herausgebracht, die unter der Leitung des Juden Marcantonio Soave steht.

## Kriegsberichterstattung

Nach einer Londoner Meldung von „Folke's Dagblad“ protestierten die englischen Mittelmeer-Korrespondenten gegen die Fälschung ihrer Berichte in der Schriftleitung. Sie führten besonders Klage darüber, daß die unzuverlässigen Berichte des berichtigten Radio Algier in ihre Telegramme hineingebaut würden. Zwei Kriegs-Korrespondenten legten ihren Auftrag nieder als Protest gegen die Entstellung ihrer Berichte, die in bedeutend optimistischer Form veröffentlicht worden waren, als sie es im Original waren.

Die Klage der englischen Kriegs-Korrespondenten über Entstellung und Verfälschung ihrer Berichte durch die jüdischen Agitationskrieger in den Londoner Amtsstellen ist nicht neu. Sie beweist, daß die Drahtzieher in London wie die in Washington dem Volk ein ganz anderes Bild der militärischen Lage vorgehalten als es die Tatsachen entspricht. Die Folgen einer solchen Taktik sind die ungeheuren Schwankungen in der Stimmung der englischen Bevölkerung, die zwischen übertriebenem Optimismus und Pessimismus hin- und herpendelt.

Die Berichterstattung unserer Feinde steht im brassen Gegensatz zur deutschen Nachrichtenengebung, die nicht nur Erfolge meldet, sondern auch Rückschläge, wie sie der Krieg stets mit sich bringt, und die die Lage nicht beschönigt und sich damit das Vertrauen des Volkes erhält.

## Unsere Kurzmeldungen

dnb 19 Waggons Altpapier. Seit sechs Wochen geht in Agram das Sammeln von Altpapier gegen Bezugscholine für Zigaretten vor sich. Das Gesamtergebnis beläuft sich jetzt auf rund 19 Waggons.

dnb Schwedens Staatschuld wächst. Nach einer Berechnung des schwedischen Reichsrechnungshofes wird die schwedische Staatschuld, die sich am 30. Juni 1939 auf 2,6 Milliarden Kronen belief, am Ende dieses Jahres voraussichtlich die Höhe von ungefähr 10,5 Milliarden Kronen erreichen.

dnb Wieder in Washington. Roosevelt kehrte, wie Reuter meldet, nach seinen Konferenzen im Mittleren Osten in die Vereinigten Staaten zurück.

dnb »Petroleumspezialisten«. Die ägyptische Presse meldet aus Haifa, daß dort ein Komitee von USA-Petroleumspezialisten die Raffinerien besichtigt habe und hierauf nach Mossul zum Studium der Erdölvorkommen abgereist sei. Diese Reise hänge mit den amerikanischen Plänen zusammen, die Erdölvorkommen im Nahen Osten den Briten zu entziehen und sie dem USA-Einfluß zu unterwerfen.

dnb Eine Million Grippekranker. Einer Meldung der Agentur Efe zufolge, hat die in der USA herrschende Grippe-Epidemie bereits eine Million Personen erfaßt.

dnb Auf eine Mine gestoßen. Der türkische Dampfer »Kalkavan« 2700 brt. der von Istanbul nach dem Schwarzmeerhafen von Zengüldak fuhr, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Druck u. Verlag Marburger Verlags u. Druckerei G. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner. Hauptvertriebsleitung Anton Gurschack beide in Marburg a. d. Draß Badgasse 4

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugs-geldes.

# Der Bachern und seine Volksburg

## Die Wallanlagen der Poschtela — Einst mächtiges Befestigungswerk am Südosthang — Zufluchtsstätte der Bewohner des Drautales

Wenn man von Unterrotwein einen Spaziergang zu den Hängen des Bachern macht, so kommen wir auf einem Waldweg zum »Habakuk«. Das ist der Vulgarnamen eines Besitzers. Nach ungefähr zehn Minuten kreuzt sich der Weg. Einer führt nach Norden, einer nach Süden. Nach etwa 200 Metern befinden wir uns, wenn wir den Weg nach Norden verfolgen, in einem merkwürdigen, ungefähr 12 Meter hohen Bodeneinschnitt. Die meisten Wanderer werden diesen Einschnitt wohl für eine natürliche Bodengestaltung halten, aber ein genaueres Studium zeigt uns, daß vor vielen Jahrhunderten Menschenhände am Werk gewesen sein müssen, der natürlichen Bodengestaltung »nachzuhelfen« und sie für ihnen geeignete Zwecke umzugestalten. Wir befinden uns in der Poschtela. Poschtela ist kein Orts-, sondern ein Flurname.

### Die Natur Helfer des Menschen

Die Abhänge des Bachern waren bereits in vorgeschichtlicher Zeit dicht besiedelt; die zwischen tief eingeschnittenen Talgräben liegenden welligen Rücken und Hänge eigneten sich vortrefflich für Ansiedlungen, umso mehr, als der grobkörnige, feldspatreiche Granit ziemlich schnell verwittert und seine Feldspatbestandteile sich in fruchtbare, tonige Erde auflösen.

Auf den von der Natur so geschnittenen Kuppen des Bachern befindet sich nun ein Kranz von Ringwällen, unter denen die Wallanlage der Poschtela wegen ihrer Ausdehnung, als auch wegen ihrer dichten Besiedlung den Mittelpunkt der vorgeschichtlichen Befestigungen in der südöstlichen Hälfte des Bachern bildete.

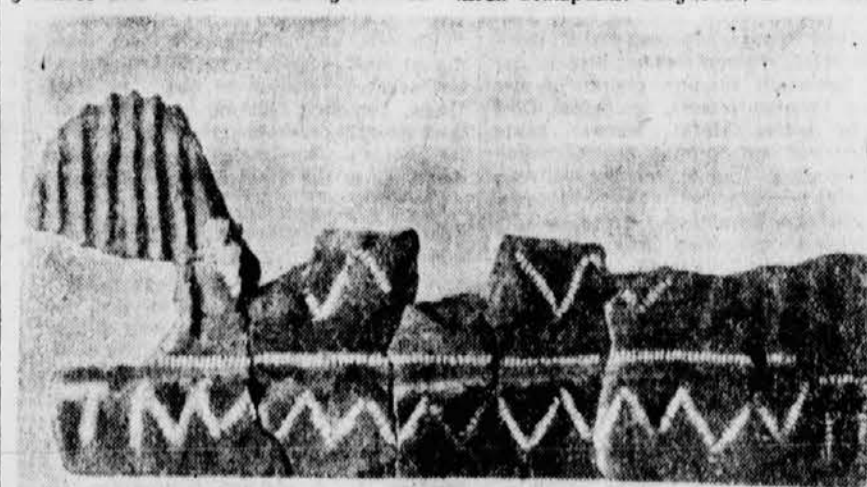
Als wir den früher erwähnten Einschnitt betrachten, befinden wir uns schon innerhalb dieses ehemaligen Ringwalles. Was ist nun ein Ringwall? Ein Ringwall ist eine vorgeschichtliche Ansiedlung, die durch Erdwälle befestigt und geschnitten wurde. Das Gelände gab dazu die natürliche Voraussetzung. Die örtlichen Verhältnisse boten sehr günstige Bedingungen für eine wirksame Verteidigung. Die Abhänge der Kuppe sind größtenteils steil abgebrochen und zum Ausbau einer Verteidigungsanlage sehr günstig. Er erfolgte nach den natürlichen Linien. Ein Ringwall war also rein äußerlich durchaus keine Festung oder ein Bollwerk der Erdwall ist an das Terrain angepaßt und wurde immer wieder ergänzt.

### Reich ist der Sagenkreis

Innerhalb des Ringwalles der Poschtela — der birnenförmig in einem ungefähren Umfang von einem Kilometer angelegt ist — zogen sich die Stiedler des Bachern und des Drautales bei Feindeinfällen zurück, der Ringwall diente

also als eine »Flieburg«, innerhalb deren Wälle aber das Leben seinen normalen Gang weiternahm. Das Vieh weidete auf den Wiesenmatten und Handwerker übten ihr Gewerbe aus.

Reich ist der Sagenkreis der Poschtela, der seinen Ursprung in der vorgeschichtlichen Zeit hat. Das Landvolk kennt den alten Eingang zum Ringwall und nennt ihn noch heute »Am Tore«. Es ist das Verdienst des Hauptmannes d. R. Paul Schlosser, durch zahlreiche Suchabschnitte auf Grund der alten Bachernsagen den Poschtela Ringwall entdeckt zu haben, so daß wir uns heute ein ungefähres Bild dieser Besiedlung machen



Fragment eines kunstvoll verzierten Feuerbockes mit Hakenkreuz, ausgegraben im Bereich des Poschtela

können, die etwa 400 vor der Zeitrechnung entstanden ist und deren Spuren wir heute noch deutlich am Bachernhang begehen.

In den Jahren 1910—1911 führte Paul Schlosser diese Grabungen durch im Anschluß daran ließ das Grazer Joanneum durch Dr. Walter Schmid eine Untersuchung vornehmen, die das Heiligtum — wir werden später darauf zurückkommen — zutage förderte. Damit gewann der Poschtela Ringwall größte wissenschaftliche Bedeutung und veranlaßte die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften durch Gewährung von Subventionen eine eingehende Erforschung der Poschtela in die Wege zu leiten, an die sich die Untersuchung weiterer Ringwalle im Bacherngebiet — wir haben noch solche in Lembach, Pickern und Kerschbach — anschloß.

### Als die Kelten ins Land einfielen

Der Ringwall auf der Poschtela ist die ausgedehnteste Anlage und kann als eine Volksburg angesehen werden. Sie

entstand unter dem Einfluß der Kelten-einfälle. Die illyrische Bevölkerung flüchtete in dieser gefährlichen Zeit mit ihren Familien und Herden in diese »Flieburg« auf der Poschtela. Wenn wir uns heute das Bild von damals vergegenwärtigen wollen können wir diese Volksburg mit einer recht ansehnlichen Bauernsiedlung vergleichen. Im Laufe der Zeiten hat der Ringwall auf der Poschtela seine Besitzer geändert. Man könnte ihn auch als »Widerstandsnest« bezeichnen. Die Kelten haben diese natürlich ausgebaute Waldburg auf dem Bachernhang eingenommen und sie wieder als ihren Stützpunkt ausgebaut, in den Zei-

Diese Erdwälle wurden an den exponiertesten Stellen als Pallisadenwälle ausgebaut und mit Holz und Rutenzweigen versteift. Zur besseren Verteidigung war die Anlage durch Querwälle verstärkt, so daß sich die Stiedler nach der Einnahme eines Teiles in einen andern zurückziehen und ihn verteidigen konnten.

### Das Heiligtum

Die Ausgrabungen der Häuserreste innerhalb des Ringwalles geben uns wertvollste Hinweise auf die Entstehung des untersteirischen Bauernhauses. Die Häuser an die gezimmerten Häuser im Draugebiet erinnern. Die Wände waren aus Weidenruten geflochten und mit Lehm beworfen.

Dann stieß man bei den Grabungen auf die Spuren eines Tempels, dessen Umrisse freigelegt wurden — das Heiligtum. Es hatte eine Breite von über vier Metern und gliederte sich in eine Vorhalle und den Kultraum. Die Mauern waren aus großen unbehauenen Blöcken aus verschiedenen Bacherer Gestein aufgeschichtet, deren Fugen mit kleineren Bruchsteinen voll ausgefüllt waren. Nach Funden und Untersuchungen wurde festgestellt, daß das Feuer für das Opfer ursprünglich auf bloßer Erde vor dem Heiligtum angefaßt wurde.

Der wissenschaftlich hochwertigste Fund des Ringwalles auf der Poschtela war jedoch der der Feuerböcke, von denen wir einen im Bilde zeigen, der im Besitz des Marburger Museums ist. Damit gewinnen wir Einsicht in die Entwicklung des vorgeschichtlichen Kultes. Das »ewige Feuer« auf dem Hausbock war zugleich auch das Symbol der Hausgöttheit, die Sonne, Licht und Wärme verkörperte. Dieses Symbol des ewigen Feuers wurde dann langsam durch das Gerät verkörpert — durch den Feuerbock. Der Feuerbock — mit keramischen Schmuck verziert unter dem sich auch das Hakenkreuz befindet und plastisch ausgestaltet mit Tierköpfen — war

ten der Cimbern- und Teutoneneinfälle wurde sie auch verwendet. In der Römerzeit wurde der Ringwall stärker befestigt und nicht mehr als Flieburg benutzt. Doch dürfte er in der Zeit der Türkeneinfälle wieder als Flieburg verwendet worden sein.

### Bauwerke nach allen Regeln der Verteidigungskunst

Die Ringwälle sind heute noch verhältnismäßig gut erhalten, da sie mit schützendem Wald überwachsen sind.



Der Nordabschluß dieser Flieburg

## Die grösste Dorfmaschinenhalle im Unterland

### Ein weiterer Schritt zur Leistungssteigerung in Mörtendorf

Dieser Tage wurde in Mörtendorf, Kreis Pettau, die neuerrichtete Dorfmaschinenhalle ihrer Bestimmung übergeben. Zur Eröffnungster war in Vertretung des Kreisführers Kreisinspekteur Pg. Wagner eingetroffen. Außer allen Amtsträgern der Ortsgruppe Mörtendorf des Steirischen Heimatbundes waren auch viele Volksgenossen der hiesigen Gemeinde zur Eröffnung erschienen. Der Ortsgruppenführer und Bürgermeister Pg. Urban, schilderte nach der Begrüßung wie in rastloser Gemeinschaftsarbeit der Bau der Dorfmaschinenhalle seinen Fortgang nahm und trotz des Krieges in verhältnismäßig kurzer Zeit beendet werden konnte. Er sprach allen, die beim Bau mitwirkten, seinen Dank aus. Besonders aber sei die stets gewährte Unterstützung zu dank verpflichtet. Der Ortsgruppenführer hat hierauf den Kreisinspekteur, die Eröffnung der Dorfmaschinenhalle vorzunehmen.

Parteiengenosse Wagner richtete vorerst an die Teilnehmer Worte über den Zweck einer Dorfmaschinenvereins und betonte, daß nicht nur der Bau von Maschinenhallen, sondern hauptsächlich die Beistellung der verschiedensten landwirtschaftlichen Maschinen durch das Reich während des Krieges von einer hohen

Leistungskraft forderte die Bauernschaft auf, die zur Verfügung aller Dorfbauern vorhandenen Maschinen weitgehendst in Gebrauch zu nehmen und dadurch die Erträge der Landwirtschaft weiter zu steigern. Nach einer Erörterung, mit den Maschinen fachgemäß umzugehen und dem Dank sowohl an den Ortsgruppenführer und alle am Bau Beteiligten, erklärte der Kreisinspekteur die Dorfmaschinenhalle für eröffnet.

Bei der hierauf stattgefundenen Besichtigung des Baues konnte man in der 36 Meter langen und 9 Meter breiten Maschinenhalle, die bisher größten der Untersteiermark, die große Zahl landwirtschaftlicher Maschinen aufgestellt sehen. Es sind die verschiedensten Pflüge sowohl für Pferde- als auch Traktorenzug, Mähmaschinen, Dreschmaschinen und viele andere vorhanden, deren Aussehen auf eine gute Wartung schließen läßt. Der massive und zweckmäßige Bau ist durchwegs mit einem Betonboden versehen. Für Kraft- und Beleuchtungsverkabelung steht elektrischer Strom zur Verfügung. An die Halle selbst ist die Traktorengarage, eine Betriebskanzlei und auch eine Halle für die elektrisch betriebene Getreideputz- und Beizmaschine angebaud. Es besteht die Möglich-



Aufnahme: Lumberg-Sch-B  
Weihnachten — Fest der Lebensbejahung

Nachdem mancher deutsche Bauer den Pflug nach Hause gebracht hat, naht mit dem Weihnachtsmonat eine stillere Zeit. Da sich um das Weihnachtsfest eine reiche Fülle bäuerlichen Brauchtums rankt, in dem sich oft ein reiches Wissen um letzte Zusammenhänge zwischen Natur und Leben offenbart, beschäftigen sich viele Landbewohner mit der Gedankenwelt des germanischen Menschen, der als bäuerlicher Mensch aus seiner starker Verbundenheit heraus die Wintersonnenwende feiert. Für ihn bedeutet die Sonne die Spenderin alles Lebens, und voller Hoffnung auf ein neues fruchtbares Jahr feiert er im Glauben an das Lebenswunder die zwölf Weihnachtsnächte. So wurde der Lichtbaum zum Symbol für die Hoffnung auf Licht, Leben und Fruchtbarkeit und offenbarte den Sinn einer schönen frommen Natursymbolik unserer germanischen Vorfahren. Als Fest der Kinder in einer stillen Zeit der Ruhe und Bestinnlichkeit wird Weihnachten auch im fünften Kriegsjahr wieder viele Herzen stärker machen in der Hoffnung, daß das großdeutsche Schwert über alle dunklen Mächte des Hasses und der Finsternis siegen wird.

ein Gebrauchsheerd, der zum Hausaltar wurde hat also totemistische Bedeutung.

Das Gemeinschaftsleben innerhalb des Ringwalles spielte sich nach der Druidenverfassung ab der Priester war zugleich auch Ortsvorsteher. Die Grabstätten befanden sich außerhalb des Wallas. Unter den Funden sehen wir auch Molasteine, Ringe und Schiefersteine, was auch auf friedliche Zeiten innerhalb dieser Volksburg hinweist.

Heute ist es still geworden auf der Poschtela, die wir, nachdem wir ihre Geschichte kennen nachdenklich durchwandern. Nur schone Ruhe suchen die schwarze Lacke, wie sie im Volksmund heißt auf einen kreisrunden Wasserförmel. Es ist die wohlerhalten, tiefe Zisterne der Flieburg, deren Wasser merkwürdigerweise auch im strengsten Winter nie gefriert, daher ein Zufluchtsort für dürstendes Wild ist!

Hans Auer



Die noch erhaltene Zisterne im Bereich des Ringwalles

## Marburger Eltern!

Auf Wiedersehen beim Weihnachtsmarkt der Jugend heute und morgen am Sophienplatz!

Tausende von Spielzeugen warten darauf, für die 4. Reichsstrassensammlung des Kriegs-Winterhilfswerkes gekauft zu werden!



### Das Weihnachtsgeschenk der Volksgemeinschaft

Zur Reichsstraßensammlung

Die beiden großen Sammlertage für das Kriegs-Winterhilfswerk im Jahreslauf sind herangerückt: Die Sammlertage der Deutschen Jugend. An diesen beiden Tagen ist die Parole dieser Jugend auch im Unterland groß herausgestellt und wird bei den Tausenden von Gebornen Verständnis und einen offenen Geldbeutel finden: Wir sammeln für die deutschen Kinder, für die Betreuung deutscher Mütter, für die Betreuung deutscher Soldaten und für die Betreuung der Ausgebombten. Schon die umfassenden Vorbereitungen für diese beiden Tage lassen auf einen Großerfolg schließen, gilt es doch, das Weihnachtsgeschenk der großen deutschen Volksgemeinschaft für die notleidenden Volksgenossen zu einer Höhe zu führen, in der die Einsatzbereitschaft des deutschen Volkes klar herausgestellt wird.

Doch nicht nur die Sammelbüchsen in der Hand der Jugend des Unterlandes werden sich füllen, vielleicht ein weit größerer Teil des Spendenaufkommens wird dem großen Spielzeugmarkt zugeschrieben werden müssen, der in allen Städten und Dörfern der Untersteiermark heute Samstag und morgen Sonntag zur Durchführung kommt. Noch niemals hat es wohl so wertvolles Spielzeug gegeben wie das, das Untersteiermarks Jugend auf diesen Weihnachtsmärkten verkauft, denn neben dem mannigfachen Formenreichtum, der oft das einst fabrikmäßig hergestellte Spielzeug bei weitem übertrifft, ist es die Liebe, mit der jedes einzelne Stück gearbeitet worden ist, das Herz unserer Jungen und Mädchen, das darin weiterstrahlt, die Aufopferung, die bis zur Fertigungstellung nötig war.

Und in der Hand des Kindes wird dieses herrliche Spielzeug, das uns unsere Jugend auf ihrem Weihnachtsmarkt anbietet, Leben gewinnen. Und indem wir unsere Kinder mit Liebe und Hingabe selbsttätig und ausdauernd spielen lassen, gewinnen wir uns bei aller Härte der gegenwärtigen Zeit die beglückende Erkenntnis, daß aus den Spielen und der damit verbundenen Mühe gedanklicher Kleinarbeit unser Leben erhöht wird. »Die Spiele sind Herzblätter des ganzen künftigen Lebens«, sagt der große Erzieher Frobel, dem wir aus der Lehre der Gegenwart hinzufügen, daß alle Tüfte, die wir für den Kampf benötigen, aus der Beschäftigung mit den kleinen Dingen des Lebens entsteht.

Dies sollen die Betrachtungen am Rande des Weges sein der uns heute Samstag und morgen Sonntag mitten in das lockende, freundliche Land der untersteirischen Jugend führt, die mit ihren 160 000 Spielsachen, die sie selbst anfertigte, der Volksgemeinschaft ihr schönstes Geschenk brachte. Wir wollen mit unserer zum diesjährigen Weihnachtstest nicht kleinen Spende, die wir der Jugend übergeben wollen, uns ihrer würdig zeigen und mit ihr unter Beweis stellen, daß auch die Untersteiermark treu mitteilt, auf den Trümmerstätten der deutschen Städte das Hilfswerk unseres Volkes aufzubauen.

So wird heute Samstag und morgen Sonntag jede Spende, jedes freundliche Opfer ein mutiges »Dennoch« gegenüber allen Zermürbungsversuchen feindlichen Terrors sein. Es ist zugleich aber auch ein Treuebekenntnis zu unserem Volk und seiner Zukunft. Mit offenem Herzen und offener Hand wollen wir auch an diesen beiden Vorweihnachtstagen helfen, alle Härte der Zeit zu überwinden in der Gewißheit, daß der gemeinsame Wille unseres Volkes am Ende doch den Sieg erzwingt.

### Öffentlicher Sprechtag des Gauleiters in Marburg

Am Samstag, den 18. Dezember 1943, hält der Gauleiter in der Burg zu Marburg in der Zeit von 9—15 1/2 Uhr und von 16.30—19 Uhr einen öffentlichen Sprechtag ab. Zutritt haben alle Reichsdeutschen sowie die vorläufigen Mitglieder des Steirischen Heimatbundes. Die Reichsangehörigkeit bzw. die Mitgliedschaft des Steirischen Heimatbundes muß mittels eines Personalausweises nachgewiesen werden.

### Vorweihnacht im Grenzland

Ranner Frauen und Jugend als Weihnachtsmänner

»Ich muß Euch sagen, es weihnachtet sehr!« Dieser Satz kennzeichnet die Stimmung, die das Bild der Ranner Straße auslöst. Die Schule ist aus, aber die Pimpfe und Jungmädchen können sich nicht von den Fenstern trennen, durch die man in den hellerleuchteten Gemeinschaftsraum der Kreisführung hineinsieht. Da ist das Knusperhäuschen aus dem Märchen, süßduftende, braunbackene Wirklichkeit geworden, in mächtigen Wäschekörben ruht die leckere Pracht und läßt die blauen und braunen Auglein ganz groß werden. Die Frauen der Ortsgruppe Rann haben Weihnachtsgebäck zubereitet. Drei Tage und drei Nächte lang sind die Ranner Frauen mit ihrer unermüdbaren Leiterin, Kameradin Tischler, in den Backstuben gestanden und haben mehr als ganze Arbeit geleistet. Die Küche und der Gemeinschaftsraum sind voll von Lebkuchen, Kuchen und anderen weihnachtlichen Süßigkeiten. Wenn es draußen vor den Fenstern gar zu toll zugeht, dann tritt keine Hexe aus dem Knusperhäuschen, sondern eine lebenswürdige Tante, mit einer Tüte voll Backwerk. Wenn dann jedes der kleinen Mäulchen gestopft ist, geht es wieder nach Haus. Die Wehrmannschaft im Einsatz und die Verdunneten in den Lazaretten werden ihre helle Freude haben an all den guten Sachen, die sich die Ranner Frauen vom Mund abgespart

## Auch sie haben Teil am Lichtfest des Volkes

Der Gauleiter bei der Weihnachtsfeier der Kriegsblinden in Graz

Seit einer Reihe von Jahren ist es Tradition geworden, daß Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Überreither zum Jahresabschluss der Kriegsblinden erscheint und an dem daran anschließenden Weihnachtsabend teilnimmt. Heuer hatte sie der Gauleiter als seine Gäste in den Rittersaal des Grazer Landhauses geladen.

Beim Jahresabschluss in der Landstube sagte ihm der Gauleiter der steirischen Kriegsblinden, Dr. Huber, tiefgefühlten Dank, daß er ihnen als treuer Freund und Förderer zur Seite stehe. In seinem Jahresrückblick konnte er berichten, daß die Leitung der Kriegsblinden wieder alles getan habe, um den alten und neu hinzugekommenen Kameraden ihr Los zu erleichtern. Er dankte der Stadtgemeinde für die den Kriegsblinden im Theater und auf der Straßbahn gewährten Freikarten sowie der Partei und den Behörden für die Förderung der Blindeninteressen, besonders aber dem Gauleiter, der immer helfe, wenn die Kriegsblinden mit einer Bitte an ihn herantreten.

Gebietsfachleiter Ehmann stellte fest, daß die Schicksalsgenossen aus dem ersten Weltkrieg den jungen Kameraden viel von den Bitternissen erspart hätten, die sie einst selbst durchmachen mußten. Heute seien sie dem Führer grenzenlos dankbar dafür, daß er ihrem Opfer den tiefen Sinn gegeben habe.

Nach dem Appell waren die Kriegsblinden Gäste des Gauleiters im Rittersaal. Musikvorträge und Lieder des Streichorchesters und des Chors der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung unter Leitung von Direktor Oberboeck leiteten die Feier ein. Hier wandte sich der Gauleiter mit einer von tiefer Herzlichkeit getragenen Rede an die Kriegsblinden. Auf das dankbarste würdigte er die vorbildliche Haltung der

Kämpfer, die das Licht ihrer Augen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben, wobei er vor allem jener jungen Kameraden gedachte, die in diesem Jahr das barte Schicksal getroffen hat, das sie nun meistern müssen. Und es entsprach einer echten inneren Verpflichtung, wenn der Gauleiter dann den Männern, die mit ihrem Opfer zu Gläubigern

## Der Tag der 160 000 Spielzeuge

Höhepunkt der Werkarbeitsaktion im Unterland

Endlich ist der letzte Tag dieser arbeitsreichen Woche angebrochen. Sie hat elliiche Schweißtropfen und Sorgen gekostet, doch jetzt steht in Marburg am Sophienplatz eine Zeltstadt, die heute Samstag und morgen Sonntag viele Tausende von Spielsachen zum Kauf bereitstellen wird. Aber nicht nur hier in der alten Draustadt sondern überall in der ganzen Untersteiermark, in jedem Dorf und in jedem Markt, werden heute Samstag und am Sonntag Bastelarbeiten der Deutschen Jugend der Bevölkerung angeboten werden, um vielen Menschen trotz der einschränkenden Kriegszeit die Möglichkeit zu geben, ihren Kindern, Freunden und Bekannten ein kleines Weihnachtsgeschenk zu übermitteln. Fast 160 000 Spielsachen liegen in allen Ortsgruppen fertig und schon dieser stolzen Zahl wegen soll es niemanden geben, der kein Geldstück für ein hellleuchtendes Auto oder eine wunderbare Puppe in die WHW-Büchse steckt. Hier soll jeder Volksgenosse zeigen, daß er die monatelange Arbeit der Jungen und Mädels zu schätzen weiß, die manche freie Stunde dafür opferten, daß vielen Kindern ihre alljährliche weihnachtliche Freude auch heute nicht versagt bleibt. Und wer das erkannt hat, der wird gerne mithelfen, so manchen Spenderberg abzurufen.

der Nation geworden sind, einen Rechenschaftsbericht über die Haltung und die Leistungen des deutschen Volkes in dem nun zu Ende gehenden Jahr erstattete.

Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein gab der Dichterdoktor Kloepfer einige Proben aus seinen Werken.

Daß in Marburg, der größten Stadt im Unterland, etwas ganz besonderes los sein muß, ist selbstverständlich. Außer der schon erwähnten Zeltstadt am Sofienplatz, die mit allem Komfort eingerichtet sein wird — wie mit Radioanlage, Führerzelt und Weihnachtsmann, denn dieser muß ja selbstverständlich mit dabei sein — werden in den Standorten Gams, Lembach, Kötsch und Zwettendorf besondere Weihnachtsmärkte errichtet werden, die vielen Volksgenossen den Weg in die Stadt ersparen sollen.

Um 9 Uhr vormittag werden sich dann überall die Eingänge zur Zeltstadt öffnen, um unzähligen Menschen Einlaß in das Reich Knecht Rupprechts zu gewähren. Keiner darf dabei fehlen und das soll hier gleich veraten werden, so manche Erwartung wird bei weitem übertroffen werden. Daß die schönsten Stücke nur bei der Versteigerung erworben werden können, ist selbstverständlich; der Weihnachtsmann selbst wird diese belustigende Angelegenheit vornehmen und damit natürlich helfen, die zahllosen Spenden zu vermehren, die ja doch nur der Ausdruck der Anerkennung und der Bewunderung jedes einzelnen von uns ist, für die Jugend, für das junge, schaffende Deutschland von heute.

S. Z.

### Stolzes Bekenntnis

Handwerksmeister spendeten 5520 RM für das WHW

Hundert Handwerksmeister aus der Steiermark, Untersteiermark, Kärnten und Oberkärnten trafen sich dieser Tage in Graz, um sich ebenso wie die Berufskameraden in anderen Städten des Reiches gemäß der Weisung des Reichskommissars über die Preisvorschriften für das Handwerk zu unterrichten. Bei einem abschließenden Kameradschaftsabend wurde spontan für das Winterhilfswerk gesammelt. Diese Sammlung ergab den schönen Betrag von 5520 RM. Dies ist die Antwort unseres Handwerks auf die Terrorangriffe unserer Gegner!

### Im Zeichen des Lichtes

Vorweihnachtsfeier der Kreisführung Marburg-Stadt

Es gibt für uns Deutsche wohl kein innigeres Fest, als diese Feier des Glaubens, die wir zur Zeit der Winternonnenwende begehen, Weihnachten, das aus der Gemeinschaft der Familie, der Sippe, des ganzen Volkes geboren wurde.

Als sichtbarer Ausdruck dieser Gemeinschaft versammelten sich am späten Nachmittag des 16. Dezember alle Mitarbeiter der Kreisführung Marburg-Stadt zu einer vorweihnachtlichen Feier im festlich geschmückten Burgtor. Die Weihnachtskerzen wurden angezündet; das Wesen der Anwesenden ganz dem Augenblick zugewandt, ihre Herzen eins im Bewußtsein, daß dieser Glanz der Kerzen den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit, den Sieg des Guten über das Böse, den Sieg der Gerechtigkeit — unseren Sieg nach dem harten Kampf bedeutet. Eine Singschar der Deutschen Jugend und Sprecher gaben den feierlichen Auftakt. Dann ergriff Kreisführer Knaus das Wort. »Kriegsweihnachten! Über das Naturgesetz vom steten Wechsel von Leben und Tod, von Licht und Dunkel steht unser Glaube an das unbezwingbare Leben und dessen innigstes Sinnbild, die Mutter mit dem Kind. Darüber hinaus führte der Kreisführer die Gedanken zu den Soldaten, denen gerade in diesen Tagen unsere ganze Dankbarkeit und unsere besten Wünsche gelten, denn sie sind es, aus deren Op-

fer das neue Leben und die Zukunft des Reiches erwächst! Dem ersten von ihnen, unserem Führer, der einer gütigen Mutter gleich sein Volk liebelvoll in eine bessere Zukunft führt, gebollen alle auch in dieser Stunde unerschütterliche Treue.

Nach der Feier blieben die Teilnehmer in guter Kameradschaft beisammen. Mitglieder des Marburger Stadttheaters, Paul Haagen-Stiller samt Frau, Max Thiel und Max Pfeifer sowie eine Gruppe der Werkkapelle des RAW trugen mit einer bunten Programmfolge zum würdevollen Ausklang des Abends bei.

Tapfere Untersteirer. Aus drei Ortsgruppen im Kreis Pettau werden erneut Auszeichnungen tapferer Soldaten gemeldet. Als dritter und vierter Soldat der Ortsgruppe Mörtendorf erhielten das Eisene Kreuz II. Klasse Johann Winzek aus Steindorf 64 und Johann Janschekowitsch aus Bründl a. d. Drau 25. In der Ortsgruppe Wurmberg erhielten dieselbe Auszeichnung Josef Bratschko und Anton Hochl aus Wurmberg und als dritter Soldat der Ortsgruppe Maxau der Gefreite Franz Wantur aus Maxau.

Hohes Alter. Die Mutter der Ortsamtsleiterin des Amtes Frauen der Ortsgruppe Rohitsch Frau Rosa Hollmann, Frau Adele Pirker, geb. Ebner, feierte

am 14. Dezember ihren 85. Geburtstag. Die Jubilarin erfreut sich für ihr Alter einer beneidenswerten Gesundheit und nimmt auch in politischer Hinsicht regen Anteil an dem Weltgeschehen. Frau Pirker wurde in Pettau geboren, hat im Jahre 1877 geheiratet und ist Mutter von 5 Kindern, die sie zu guten deutschen Menschen erzog. Sie hat ein arbeitsreiches Leben hinter sich und erfreut sich nun eines schönen Lebensabends bei ihrer Tochter in Rohitsch wo sie von jedermann hoch geehrt wird. Frau Pirker ist auch Trägerin des bronzenen Mutterkreuzes.

PolizeiKapelle gastierte in Rohitsch-Sauerbrunn. Die PolizeiKapelle aus Graz unter Leitung ihres Dirigenten Pöpl Staar gab im Gemeinschaftshaus des Steirischen Heimatbundes im Rahmen der Wehrmachtbetreuung ein Konzert, das starken Besuch aufwies. Der gebotene Kunstgenuß bereisterte die Zuhörer immer wieder zu stürmischen Beifallsbezeugungen. Insbesondere bewies der Musikgruppenführer durch sein ausgezeichnetes Geleitspiel daß er ein anerkannter Meister seines Faches ist. Schließlich sang er noch einige herrliche Lieder wobei sein wohlklingender Tenor voll zur Geltung kam. Es war wieder ein gelungener Abend der alle Zuhörer restlos befriedigte.

## Seebegeisterte untersteirische Jugend

Die Preisträger aus Marburgs großem Flottenrätsel

Wer in den letzten Wochen seinen Weg durch die Tegethoffstraße der Draustadt und hinter einer Schar von frischen Jungen herschritt, der konnte so oft das schöne Seemannslied pfeifen und summen hören: Nun laßt uns die Masten die braunen Segel schlagen! Wir wollen im Wetter den blanken Hans befragen. Heho! Kappt die Tauer! Der Sturm gibt unsere Herzen frei. Wir segeln an tausend Gefahren und lachend am Tod vorbei — Ja, Marburg und mit ihm das übrige Unterland hat seine seebegeisterte Jugend, die immer wieder träumt von der Weite der Weltmeere, sich hinaussehnt auf das Wasser, das keine Balken hat, um, eng verbunden mit Kameraden, tapfer, treu und stark, den Wellen und dem Feind zu trotzen. Und als die Abteilung Marine des Wehrbezirks Marburg-Drau nun eine Probe auf Exempel machte und feststellen wollte, wer sich nun mit vollem Ernst von den Jungen der See verschrieben hatte, da war es eine freudige Überraschung, als anlässlich des schwierigen Preisrätsels, das es an Hand von einer großen Anzahl von Flotteneinheiten der deutschen Kriegsmarine in dem großen Schaufenster der Fa. Tscharre in der Tegethoffstraße zu lösen galt, fast 40 Lösungen eingingen. Schon dies allein ist Beweis genug, daß Marburg eine seebegeisterte Jugend besitzt, bereit, es dem großen Sohn der Stadt, Admiral Tegethoff, es den Helden der See aus dem Weltkrieg und diesem großen Ringen um Sein oder Nichtsein, gleichzutun. Keine Wasserverdrängung, keine Geschwindigkeit, keine Artilleriebestückung und Namensbezeichnung aus Schiffsverbandes wurde vergessen, ganz abgesehen von den tapferen Worten, die mancher Junge seiner Einsinnung zufügte. Für die Sachbearbeiter des hiesigen Wehrbezirks war es eine Freude, die Wertung dieser Arbeiten vorzunehmen. Noch größer aber war sie zu Beginn dieser Woche bei den acht Marburger Jungen, denen der Postbote eine Karte des Wehrbezirkskommandos überbrachte mit der Nachricht, daß sie als die ersten acht Preisträger mit wertvollen Buchgeschenken bedacht werden sollen.

Oberst Westphal, persönlich vor, der über das überraschend gute Ergebnis herzliche Worte der Anerkennung für Marburgs Jugend fand. Mit ermunternden Worten, die schönen Vorsätze in die Tat umzusetzen und einmal so treu wie unsere Soldaten an allen Fronten und auf den Meeren die Pflicht für den Führer und Großdeutschland zu erfüllen, überreichte er jedem einzelnen der Jungen die ihnen zugeordneten Preise, die sie in straffer soldatischer Haltung freudig entgegennahmen. Als erster Preisträger ging hervor Franz Kafel, Mothergasse (Fähnlein 3 der Deutschen Jugend Marburg-Stadt), Franz Schober, Friedrich-Ludwig-John-Platz (Fähnlein 8), Anton Iwantschitsch, Kapschstraße (Fähnlein 7), Peter Skok, Halmgasse (Fliegergefolgschaft) Werner Ribaritsch, Brundorf (Gefolgschaft 6), Werner Schönfelder, Emil-Gugel-Gasse (Fähnlein »Narvika«), Manfred Fechner, Humboldgasse (Fähn-

### Trauerfeier für Truppführer Ranftl

Der Führer der Wehrmannschaftsstandarte Marburg-Stadt gibt bekannt:

»Die Trauerfeier für den an den Folgen seiner Verwundung im Gaukrankenhaus Cilli verstorbenen Wehrmannschafts-Truppführer Max Ranftl findet am 18. Dezember um 15.30 Uhr auf dem Drauweilerfriedhof in Marburg statt.

Sämtliche Wehrmänner, die sich für diese Zeit berufsfrei machen können, haben daran teilzunehmen.

Sammeln der Teilnahme. MZ., Ehren-einheiten und uniformierte Wehrmannschaft um 14.45 Uhr in der Friedhofgasse in Drauweiler; Zivilteilnehmer: um 15.10 Uhr am Drauweiler Friedhof.

### Wir gedenken der Helden

Feierstunde in Rohitsch-Sauerbrunn

Wieder fanden vier brave Burschen der Ortsgruppe Rohitsch-Sauerbrunn den Heldentod. Arsenscheg Rochus, Ogriseg Alois und Perkwitsch Felix haben als Soldaten ihr Blutopfer gebracht und Denk Eduard fiel im bewaffneten Einsatz gegen die Banditen. Die Ortsgruppe versammelte sich im Heldenhain, um der Gefallenen zu gedenken. Die Formationen, die Jugend und die Wehrmannschaftsschule nahmen daran teil. Zum ersten Male sankte sich die neue Ortsgruppenfahne in dieser Weibestätte zum stillen Gedenken an die neuen Opfer der Gemeinschaft. Als der Ortsgruppenführer die Kränze an den frischen Totenbrettern niederlegte, erklang das Lied vom guten Kameraden. Eine dreifache Salve gab ihnen den letzten Soldatengruß. Tief ergriffen nahmen die Angehörigen Abschied. Der Vater eines Helden brachte mit bewegten Worten seinen Dank zum Ausdruck für die Ehrung seines Sohnes. Auch die Betriebe bei denen die Gefallenen im Arbeitsverhältnis standen, legten Kränze nieder. Nun ruhen auch sie in der Reihe der Kameraden, die für den Sieg Großdeutschlands kämpften und für uns ihr Leben gaben.

### Heldenehrung in Fraßlau

In den Vormittagsstunden des vergangenen Sonntags gedachte die Ortsgruppe Fraßlau im Beisein eines Zuges der H-Polizei und der Wehrmannschaft, sowie des Ortsgruppenstabes und der Ortsgendarmarie der im Dezember in den Kämpfen an der Ostfront Gefallenen.

Die Mädelschar leitete die Feier mit dem Liede »Nichts kann uns rauben« ein. Es folgten Sprüche und das Lied »Deutschland heiliges Wort«. Nun sprach der Ortsgruppenführer erhebende Worte vom Opfer der Gefallenen. Hierauf wurden Kränze niedergelegt und die Gefallenen bei Namen aufgerufen. Das vielstimmige »Hiers, das Antwort gab, bezeugte, daß die gefallenen jungen Krieger immer in uns weiter leben werden und nie vergehen sollen. Die Lieder der Bewegung schlossen die Feier.

### Vorbildliche Arbeit in Thomasberg

Bei dem in der Ortsgruppe Thomasberg durchgeführten Dienstappell der Ortsgruppenführung, dem auch Kreisführer Bauer beiwohnte, überreichte dieser dem Bürgermeister das ihm vom Führer verliehene Kriegsverdienstkreuz II. Klasse und würdigte die vorbildliche Arbeit und Einsatzfreudigkeit dieser Gemeinde.

## Unzertrennliche Kampfgemeinschaft

Kreisführer und Landrat Bauer gab die Parole für 1944

Am 14. Dezember versammelte der große Jahresabschlussappell im Pettauer-Kreishaus außer dem Kreistab, den Ortsgruppenführern, Bürgermeistern und Ortsbauernführern auch die Gendarmarie-Abteilungen und Postenführer mit ihren Kreisführern. Nach einer eingehenden Arbeitsbesprechung, auf der alle Erfordernisse der nächsten Zeit zur Sprache kamen, hielt Kreisführer und Landrat Bauer das Schlußwort. Er würdigte zunächst die im zu Ende gehenden Jahr im Kreis Pettau geleistete Arbeit und sprach den Amtsträgern seinen Dank aus für ihre Einsatzfreude und Mühe, die zu schönen Erfolgen führten.

Nach dem Rückblick auf das bisher Erreichte gab der Kreisführer die Parolen für das kommende Jahr. Dabei lag die Hauptbetonung auf der klaren Forderung: »Je länger der Krieg dauert und je härter der Kampf wird, umso enger müssen wir zusammenrücken.« Das ist die eindeutige Folgerung aus unserer Lage, die uns bei härtester Pflichterfüllung jedes einzelnen die herrlichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet. Denn noch nie in der Geschichte stand unser

Volk vor einer so gewaltigen Entscheidung, wie gerade jetzt. Noch nie waren die Fronten so klar geschieden, noch nie der Preis des Sieges so hoch, wenn wir den Kampf manhaft durchstehen und noch und noch nie das Ausmaß der Vernichtung so grauhaft, wenn wir schwach werden sollten. In solcher Lage kommt es auf jeden einzelnen an und jeder von uns hat so zu arbeiten, als ob von ihm allein der Ausgang des Krieges abhänge. Wenn wir alle davon durchdrungen sind, dann erst können wir das schöne Gefühl der erfüllten Pflicht haben und wenn der Sieg errungen ist, mit Stolz sagen, daß auch wir das Unsere dazu beigetragen haben. Der Kreisführer beschloß seinen Appell mit dem glühenden Bekenntnis unerschütterlicher Gefolgschaftstreue zu Adolf Hitler, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten.

Ein Jahr der Arbeit liegt hinter uns, ein neues Jahr zieht herauf, das uns bereiten finden soll, in eiserner Entschlossenheit den Weg weiter zu gehen, den uns der Führer gewiesen, für die deutsche Zukunft dieses Landes und für die Größe des Reiches.

Zur Warnung

Zuchthausstrafe für verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen

Die 53 Jahre alte verheiratete Bäuerin Geittrude Grandl aus Pötschach bei Kapfenberg hat im Frühjahr dieses Jahres mit einem auf ihrem Anwesen beschäftigten Kriegsgefangenen verbotene Beziehungen unterhalten und sich wiederholt mit ihm eingelassen. Das würdelose und widerliche Verhalten der Angeklagten, die das gesunde Volksempfinden, die deutsche Frauenehre und ihre Treuepflicht in grober Weise verletzte, erfordert eine exemplarische Bestrafung. Wegen Verbrechen nach der Wehrkraftschützverordnung wurde die Erlöse von Sondergericht Leoben zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilt.

Stromunterbrechung. Wir machen unsere Leser in Windischfeistritz, Gonobitz, Peitau, Friedau, Luttenberg und Radkersburg auf die im heutigen Anzeigenteil für Sonntag, den 19. Dezember, von 9 bis 11 Uhr angekündigte Stromunterbrechung aufmerksam.

Nachrichten aus Sachsenfeld. Kürzlich fand im Gasthause Piki eine Zellenbesprechung der Zelle 1 statt, geleitet vom Ogl. Pg. Fr. Steinböck. Er erklärte die letzte Rede des Reichsministers Dr. Goebbels und behandelte mit dem anwesenden Blockführern, Blockleitern und Helferinnen die ersten vier Punkte des Programms der NSDAP. Am 10. Dezember kam am weiteren Zellenabend zur Durchführung. — Im Kinosaal wurde im Rahmen der Wehrmachtbetreuung ein Konzert abgehalten, das sehr gut besucht war. Es kamen bekannte Werke zum Vortrag, beifällig von den Anwesenden aufgenommen. — Am Sonntag fand im Gasthause Schreiber in Petersdorf eine Bauernversammlung statt. Es sprach der Ortsbauernführer Franz Allmayer-Beck und Bürgermeister Pg. Karl Straßer. Besonders wurde die Milchablieferungsfrage behandelt, ebenso die Fütterung der Milchkuhe, Erhaltung der Stiere, verschiedene Ablieferungen, Reinigung der Obstbäume und der Gemüseanbau.

Marburgs Standesamt meldet. Den Bund fürs Leben schlossen Karl Kühnlein und Hilde Wargason, Josef Gumse und Emilie Plewnik, Karl Sinkowitsch und Anna Tralela, Felix Zesnik und Franziska Purgel, August Tauscher und Veronika Knaflitsch, Willibald Reiting und Brigitte Wiedauf, Manfred Michl und Sophie Belgott.

Todesfälle. In Marburg verschied der 53 Jahre alte Tischlermeister Franz Unger aus Dobritendorf Gemeinde Gonobitz. — In Cilli starb der kleine Aurelio Wodonschnigg. — In Trifail ist der Obersteiger der Bergdirektion Trifail Franz Lowec, 64 Jahre alt gestorben. — In Lastnitsch verstarb der 63jährige Besitzer Johann Meichin.

Beim Holzschlägern verunglückt. Die 38jährige Anna Gombotz aus Peresto, geriet beim Holzschlägern unter einen fallenden Baum und zog sich einen Schlüsselbeinbruch und Kopfverletzungen zu. — Beim Holzhacken hackte sich in das rechte Knie der 36jährige Grundbesitzersohn G. Brabitsch aus Kuhdorf, Gemeinde Plankenstein. — Durch Sturz vom fahrenden Wagen verletzte sich den rechten Ellbogen der 41jährige Knecht Madan Rusmir aus Egidij d. Bühelj.

— In der Burgasse 40 in Marburg fiel die 71 Jahre alte Maria Dogscha so unglücklich, daß sie sich Prellungen an beiden Füßen zuzog. — Bei der Fahrt im D-Zug kam der 12jährige Buchhaltersohn Hans Pfeifer aus Berlin mit der linken Hand in die Waggontür wobei er sich den Daumen quetschte. — In einem unbewachten Augenblick fiel von rückwärts in einen Topf heißen Wassers, den der vierjährige Bruder auf den Boden stellte das 17 Monate alte Winkersöhnhchen Jakob Kosirnik aus Wachsenberg. Der Knabe trug Verbrühungen dritten und vierten Grades davon. — Die Verunglückten befinden sich im Marburger Gankrankenhaus.

Versand von Zeitungen und Zeitschriften mit der Feldpost. Zeitungen und Zeitschriften werden oft in Rollenform eingeleiert. Diese Rollen verursachen den Feldpostdienststellen unnötige Schwierigkeiten und Mehrarbeiten, die vermieden werden können, wenn die Zeitungen und Zeitschriften in Briefform (Lanobrief oder Normalbrief) oder als Streifenabsendungen verpackt werden. Die Reichspost bittet daher möglichst von dieser Verpackungsart Gebrauch zu machen.

Besucht die Luftschutz-Filmvorstellungen in Marburg!

Marburg und seine Philatelisten

Ideale Ziele der Briefmarken-Sammlergemeinschaft

Die Briefmarkensammlergemeinschaft Marburg an der Drau traf sich am Donnerstagabend in der Gaststätte des GW-Versorgungsringes am Rathausplatz zu einer Weihnachtsfeier, die einen angeregten Verlauf nahm und die Kameradschaft der jungen Gemeinschaft, die ihr Obmann, Pg. Steinböck, im Verein mit dem Marburger Philatelisten Dr. Schiffer im August dieses Jahres ins Leben rief, weiter festigte.

Die Gründung der Sammlergemeinschaft erfolgte über Wunsch der Gattung und umfaßt fünfzig eifrige Briefmarkensammler, die allwöchentlich eine Zusammenkunft abhalten und Briefmarken tauschen. Den Tauschverkehr rief Dr. Schiffer ins Leben. In der Weihnachtsrede gab der Obmann Steinböck der Hoffnung Ausdruck, daß die Sammlergemeinschaft im kommenden Jahre bereits ein Vielfaches seiner heutigen Mitgliederzahl aufweisen werde. Er umriß die idealen Ziele des Briefmarkensammlers. Briefmarken sind Kulturgüter, durch ihr Verstehen und ihr Studium wird vor allem die Jugend angeregt. Es besteht der Plan, in Gemeinschaft mit

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Der Mittelstand — starke Stütze der Wirtschaft

Weitragende deutsche Planungen nach dem Kriege — Die Opfer werden nicht vergessen

Soziologisch betrachtet war der Mittelstand lange Zeit „terra incognita“, ein noch nahezu unentdeckter gesellschaftlicher Kontinent. In alten Atlanten findet man bisweilen Karten, auf denen weite Gebiete der Erdoberfläche bloß in den Umrißlinien gezeichnet sind, während das Innere das noch kein Forscher betreten und kartographisch ausgemessen hatte, vorab weiß blieb. Die Erinnerung an solche Atlanten wird unwillkürlich wachgerufen, wenn man in soziologischen Handbüchern vergangener Zeiten blättert und nachliest, was da über Bedeutung und Zukunft des Mittelstandes gesagt wird. Der Marxismus liebte es aus durchsichtigen Gründen, den ganzen Mittelstand als eine in unaufhaltsamem Zerfall begriffene Konkursmasse hinzustellen, dem keine andere Wahl blieb als sich ökonomisch in den Großbetrieb sozial in die industrielle Reservearmee, politisch in die revolutionäre Klassenfront des Proletariats einzuordnen. Weil aber trotz aller Überredungskünste der Mittelstand nicht über die wenig einladende Schwelle treten wollte, fielen — gemäß dem alten Text „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein“ — grobe Worte von „Stehkrägen-Proletariern“ und „Leichen auf Urlaub“, Fretgewerkschaftliche Angestelltenbünde, die indessen nur spärlichen Zulauf fanden, suchten die kaufmännischen und technischen Angestellten in eine „Avantgarde“ der klassenbewußten Arbeiterschaft umzuformen. Aber die lockende Schalmelmusik fand wenig Wiederhall, und namentlich in den Kreisen des sogenannten alten Mittelstandes (Bauern, Handwerker, Kleinrentner) hat die marxistische Propaganda, sofern man von einigen entzweiten Randexistenzen absteht, niemals Boden zu fassen vermocht.

Während der alte Mittelstand gegen diese Feinde einen zähen Stellungskrieg führte, ging der neue Mittelstand und seine Kerntruppe, die Angestellten, die an Wachstumstempo die Arbeiterschaft bald bedeutsam überflügelte, sogar zu einer stürmischen Offensive über. „Angestellendichte“ wird zum charakteristischen Merkmal der modernen industriellen Entwicklung, die eine Tendenz zur „menschleeren Fabrik“ dagegen zum vollbesetzten Büro- und Kontorraum aufwies. Das ist gewiß kein Wunder, denn je durchgeistigter der Produktionsprozeß wird, desto breiteren Raum nehmen naturgemäß die Ordnungs-, Kontroll- und Aufsichtsfunktionen ein. Die Fließbandfabrikation verschiebt das Schwergewicht immer mehr auf die Arbeitsvorbereitung in den Konstruktionsbüros. Die Produktionswege verkürzen

sich, aber es verlängern sich die Anlaufzeiten. So wächst der Bereich der Kartotheken und Registerschränke; über dem Produktionskörper wölbt sich ein immer umfassender Kontrollapparat, und neue, nicht eigentlich handarbeitliche Massenschichten entstehen, deren Arbeitsgerät Füllhalter, Reifschneide und Zirkel sind. Neben die Arbeiterstadt schiebt sich — man denke an Karlsruhe und Frankfurt a. M. — der Typus der Angestelltenstadt. Mit der Zerschlagung der Klassenfronten und der Schaffung einer großen, alle Stände und Wirtschaftsgruppen umfassenden Volksgemeinschaft ist der ehemals um den Mittelstand erhobene Kampfärm in der Tagesdiskussion verstummt. Ihm selbst aber ist jene Stellung eingeräumt worden, die ihm auf Grund seiner durch § 16 des Nationalsozialistischen Parteiprogramms ausdrücklich anerkannten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedeutung zukommt. Ein Volkskörper, der gesund bleiben will, braucht einen breiten, mittelständischen Einschlag. Das Vorhandensein lebenskräftiger und zukunftsgewisser Mittelschichten bietet beste Gewähr dafür daß man weder nach unten verkrüppelt noch nach oben auswächst und daß die Chancen der Selbständigkeit und Aufstiegsmöglichkeit auch im Umkreis der industrialisierten Wirtschaft nicht verloren gehen. Hoffnung auf derartige Unabhängigkeit ist erfahrungsgemäß das beste Mittel der Leistungssteigerung, die schönste Krönung des Leistungsprinzips. Menschen, die damit rechnen können, einmal eigenen Boden unter die Füße zu bekommen, werden stets zum letzten Einsatz bereit sein. Eine in wenigen Mammutsbetrieben erstarrte Wirtschaft könnte unmöglich jene Elastizität bewahren, die Voraussetzung einer auf Wettbewerb, Privatigentum und unternehmerische Eigenverantwortung gegründeten Leistungswirtschaft ist.

Aber zieht nicht in der Gegenwart erneut dunkles Gewölke über den Mittelstand herauf? Kein Zweifel, der Großbetrieb befindet sich im Vormarsch, die Kriegswirtschaft hat uns in zahlreichen Wirtschaftsbezirken eine hohe Flutwelle von Konzentrationsprozessen beschert. Die Schließung und Zusammenlegung zahlreicher Kleinbetriebe hat in den von dieser Aktion betroffenen Kreisen die Besorgnis aufkommen lassen, daß der Kurs der deutschen Wirtschaftspolitik allen Versprechungen und Grundsatzklärungen zum Trotz dennoch einseitig auf den Großbetrieb zusteueren. Derartige Befürchtungen kann indes nur derjenige vertilgen, der die Zeichen der Zeit mißdeutet und nicht versteht, Zeitbedingtes vom Bleibenden zu unterscheiden.

Film der Woche

Verwehte Spuren...

Paris, 1867. Weltausstellung. Der ganze Trubel dieser Tage umtost uns, heilige Lebensfreude brandet auf verwirrende Bilder ziehen an uns vorbei. Nach einer Überseereise treffen Mutter und Tochter in der Weltstadt ein. Nun geschieht etwas ganz Grauenhaftes: Die Tochter — sie mußte wegen Platzmangel in einem anderen Hotel nächtigen — begegnet in dem Hotel, in dem ihre Mutter abgestiegen war und sogar von dem Besitzer, der sie von früher kannte, freudlich begrüßt wurde, am nächsten Morgen teils vorliegenden und teils abweisenden Antworten. Niemand weiß etwas von dieser Madame Lawrence, man behauptet wieder sie noch die Tochter zu kennen. Das Zimmer, wohin die Tochter am vorigen Abend die Mutter begleitet hatte und in das sie nun schreckenerfüllt stürmt — steht leer und wird frisch gestrichen. Die Tochter glaubt sich dem Wahnsinn nahe. Sie läuft zur Polizei, zum Konsulat — überall Abweisung. Sie verlangt das Hotelbuch, in das ihre Mutter gestern eigenhändig ihren Namen eingetragen hat — ihre Unterschrift ist nicht zu finden. „Bedaure Madame — wir können uns nicht erinnern!“ Eisesiges Schweigen empfängt überall das unglückliche Mädchen. Ihre Mutter ist verschwunden, man leugnet überhaupt ihre Ankunft.

Die Lösung dieses Geschehens — der Film wurde von Veit Harlan meisterhaft nach einer wahren Begebenheit gedreht — soll hier nicht verraten werden. Voll Spannung läuft dieser sehenswerte Film seinem Ende zu, das die erlösende Auf-

klärung einer furchtbaren Begebenheit bringt.

Christine Söderbaum ist in diesem Film ein Erlebnis. Sie spielt die Tochter, der man ganz einfach die Existenz ihrer Mutter weglassen will, mit der tiefsten, menschlichen Einfühlung. Echt und wahr in ihren Gefühlsausbrüchen verkörpert sie vollendet ein junges Mädchen, das in einer fremden Millionenstadt vor einem grauenhaften Rätsel steht, unter dem sie fast zusammenzubrechen scheint. Ein zartes Liebesgeschwehen webt sich durch den inhaltsreichen und spannenden Film (Marburg, Burg-Kino). Hans Auer

Premiere

Hört man den Schlauer »Merci mon ami, es war wunderschön, der eine in allen Ecken und Enden gesungen und gepfiffen wurde, da wird man erst gewahr, wie weit zurück die Erstaufführung dieses Geza v. Bolvary-Films liegt. Trotzdem auch heute verfehlt er seine Wirkung nicht. Schafft Spannung: inmitten einer groß aufgemachten Revue-Premiere, fällt in einer Reihe von Bühnenschüssen ein wirklicher Schuß, der Reiner der Finanzier des Theaters tötet. Wer ist der Täter? Die Aufführung wird rekonstruiert, dieser und jener werden in den Kreis der Verdächtigen einbezogen.

Neben dem Interesse, das die Handlung mit der Untersuchung der geheimnisvollen Mordtat erweckt, zeigt der Film sehr viel. Es ist ein phantastischer Rahmen, der da um Zarah Leander, den triumphalen Star der Revue, gebaut wurde. Die Künstlerin erscheint auch hier in ihrer ausgeprägten Eigenart, die ihr heiße Bewunderer, aber auch Gegner schul und ein Heer von Nachahmern aus kabarettistischen, dilettantischen und parodistischen Zirkeln heraufbeschwor. Schön ist Zarah Leander jedenfalls als Carmen Daviot, trägt eigenartige von Alfred Kunz entworfene Toiletten mit viel Charme und führt die beliebtesten Lieder »Merci mon ami« und »Ich war vielleicht noch nie verliebt« ausgesprochenem Publikumserfolg zu. Ihre Partner sind Karl Martell, sympathisch und gut aussehend als Schauspieler Nissen und Attila Hörbiger der den Polizeikommissar mit interessanten und eleganten Eigenschaften ausstattet. Die heitere Note wird wieder durch Theo Lipien in der Gestalt des im Telegrammstil sprechenden Inspektors Dornbusch verkörpert. Maria Bard, Karl Günther, Walter Steinbeck und Karl Kraup treten in den weiteren Rollen hervor.

Hergestellt wurde dieser Film, dessen Buch von Dr. Max Wallner stammt und für dessen Musik Denes v. Buday, Finyes Szabolcs und Willy Schmidt-Gentner zeichnen, unter Mitwirkung der Wiener Polizei. Floyd Du Pont mit seinen Tänzern und Tänzerinnen führte die Revueszenen durch, deren akrobatische Leistungen auf besonders hohem Niveau stehen. (Marburg, Esplanade-Kino.) Marianne von Vestenck

Wir hören im Rundfunk

Samstag, 18. Dezember: Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Behalten. Stilkunde. 9.05-9.30: Wir singen vor und ihr macht mit. 9.30-10: Musikalisches Allerlei. 11-11.30: Heitere Musik. 11.30-12: Über Land und Meer (nur Berlin, Leipzig, Posen). 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Unterhaltung mit der Kapelle Willy Steiner. 15-15.30: Zauber der Melodie. 15.30-16: Frontberichte. 16-18: Bunter Samstagabend. 18.30-19: Der Zeitpiegel. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-22: Melodien in Dur und Moll von zahlreichen Solisten und Orchestern. 22.30-24: Wochenausklang mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungssorchester, weiteren Orchestern und Solistengruppen. Deutschlandsende: 17.10-18.30: Sinfonische Musik von Schubert, Liszt u. a. 20.15-21.30: Tänze von Johann und Josef Strauß. 21.30-22: Vertraut. Opernkilge.

Sonntag, 19. Dezember: Reichsprogramm: 8-8.30: Orgelwerke von Bach und Buxtehude. 9-10: Unser Schatzkästlein, Sprecher: Anton Reimer und Friedrich Domin. 10.15-11: Märsche und Walzer, gespielt von einem Musikkorps und Unterhaltungskapellen. 11.05-11.30: Chor- und Spielmusik der Jugend. 11.30-12.30: Schöne, heitere Konzertmusik. 12.40-14: Das deutsche Volkskonzert. 14.15-15: Beschwingte Melodien. 15-15.30: Solistenmusik mit Walther Ludwig, Erich Riebensahn und Karl Schmitt-Walter. 15.30-16: Hedwig Bleibtreu erzählt Märchen. 16-18: Was sich Soldaten wünschen. 18-19: Konzert der Berliner Philharmoniker mit Werken von Brahms, Leitung: Wilhelm Furtwängler. 19-20: Eine Stunde Zeitgeschichte. 20.15-22: »Viele schöne farbenbunte Töne, große Unterhaltungsendung mit Solisten und Orchestern.« Deutschlandsende: 9-10: Kleine Morgenmusik. 10.15-11: Von großen Vaterland. 18-19: Kompositionen im Waffensack. 20.15-21: Musikalische Kostbarkeiten. 21-22: »Der Winter« aus Haydns »Jahreszeiten« u. a., unter Leitung von Clemens Krauß.

Entgeltliche Mitteilungen: Ärztlicher Sonntagsdienst Marburg

Dauer: Von Samstag mittig 12 Uhr bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabende Ärzte: Dr. Andreas Korentschan, Edmund Schmid-Gasse 8 (Tel. 24-20) für das linke Draufener, Dr. Alexander Daraschko, Magdalenengasse 21, für das rechte Draufener, für Zahnkranken: Dentist Wenko, Pöberscherstraße 15. Dienstdauer: Samstag von 14-16 Uhr, Sonntag von 8-10 Uhr. Diensthabende Apotheke: Magdalenenapotheke, Mag. Savost. Friedrich, Ludwig-Jahn-Platz 3.

Cilli: Dauer: Samstag mittig bis Montag früh 8 Uhr. — Diensthabender Arzt: Dr. Alfred Fischer, Wokaunplatz 6. — Diensthabende Apotheke: Mariahilf-Apotheke, Cilli, Marktplatz 11. 173

SPORT U. TURNEN

Breitenarbeit im Vordergrund

Gewaltige Anforderungen stellt dieser tote Krieg an uns alle. Deshalb spielt die Gesunderhaltung des gesamten Volkes bei diesem Ringen um den Sieg eine wichtige Rolle. Zur Erhaltung der Binnsatzfähigkeit sind die Leibesübungen ein wertvolles Mittel. Der NSRL ist darum mehr denn je verpflichtet, die Parole ins Volk zu tragen, zur Erholung und Entspannung einen sinnvollen Sport zu treiben. Das Ziel aller sportlichen Arbeit kann jetzt natürlich nicht die Höchstleistung sein, wenn wir auch der Jugend nicht die Freude an der Leistung nehmen wollen, sondern die Breitenarbeit muß im Vordergrund stehen.

Dr. Diem nach Ankara. Dr. Carl Diem, der Direktor des Internationalen Olympischen Instituts, traf am Mittwoch in Istanbul ein. Er wird dort in Ankara und in Izmir Vorträge über die Geschichte der Leibesübungen halten.

Einer der ältesten deutschen Radsportler, der 79jährige Johannes Pundt, kam bei einem der letzten Terroranriffe auf Berlin um Leben. Pundt gewann in seiner Jugend die Fernfahrt Hamburg-Berlin und gewann die Deutschen Hochrad-Meisterschaften 1885 und 1886.

Skisprung vom Kölner Dom

130 Meter gelten als erreichbare Ski-Höchstgrenze

Für den Zuschauer einer schusportlichen Veranstaltung ist wohl am eindrucksvollsten und packendsten der Skisprung, bei dem der Mensch jede Erdschwere abgestreift zu haben scheint. Innerhalb von einem halben Jahrhundert hat die Entwicklung in dieser Richtung einen geradezu stürmischen Verlauf genommen. Bei dem ersten mitteleuropäischen Skispringen in Märzschlag im Winter 1893 brachte es der norwegische Bäckerlehrling J. Samson auf ganze — sechs Meter. Wer damals prozedierte, daß schon die nächste Generation weit über hundert Meter springen würde, wäre ausgelacht worden. Doch schon vor dem ersten Weltkrieg fanden sich einsichtsvolle Fachleute, die erklärten, daß derartige Leistungen bei entsprechenden Verbesserungen der Sprung- und Schanzentechnik durchaus keine Utopie seien. Die Zukunft hat ihnen recht gegeben.

Es bedeutet einen Höhepunkt in der Geschichte des Skisports, als am 15. März 1936 auf der Riesenschanze von Planitz in den Julischen Alpen der erst achtzehnjährige Junemann Josef Bradl die Hundertmeter-Grenze mit 101 Meter Sprungweite erstmals überbot. Später gelang es ihm, diesen Rekord selbst auf 107 Meter zu verbessern. Am 2. März 1941 jedoch erreichte der Thüringer Rudolf Gehring in Planitz nicht weniger als 118 Meter Sprungweite. Im 100-Kilometer-Tempo überwand er in wenigen Sekunden einen Höhenunterschied von 155 Metern und errang hiermit den Weltrekord. Diese fast unglückliche Lei-

stung entspricht etwa einem Riesensatz von dem Haupttrump des Kölner Doms.

Wo liegt nun die oberste, theoretisch erreichbare Grenze auf diesem Gebiet? Nach den neuesten Forschungsergebnissen bei 125-130 Metern. Noch größere Sprungweiten würde der menschliche Organismus, ganz abgesehen von den technischen Voraussetzungen im Schanzbau, nicht mehr aushalten. Schon durch die erforderliche, übergroße Anfahrtschwindigkeit würde der kühne Sportler, zu einem lebenden Geschoss, das pflichtschnell in den Raum hineingeschleudert würde, um dann am Boden zu zerschellen.

Bei allen kommenden Schiweibwettbewerben geht es also um die letzten 7-12 Meter. Selbst, wenn eines Tages die 130-Meter-Grenze erreicht ist, muß sich der Mensch, von der Tierwelt beschämen lassen. Schon die Riesensätze des Känguruhs von 6-9 Metern könnte er ohne technische Hilfsmittel, wie sie z. B. Hochsprungstab oder Schier darstellen, nicht erreichen. Auch die Springkünste der Fische sind einzig dastehend. Was aber sagt man zu den Mitgliedern der Insektenfamilie Smintkuus, die, obwohl nur 0,5 Millimeter lang, das Fünfhundertfache ihrer eigenen Körperlänge überspringen können? Dem Menschen müßte ein gigantischer Schiprung von etwa 850 Meter gelingen, wollte er sich diesen winzigen Geschöpfen ebenbürtig zeigen. Eine derartige Leistung ist jedoch nur in kühnsten Sportträumen möglich, niemals aber in Wirklichkeit.

Wir verdunkeln vom 19. bis 25. Dezember von 16.45 bis 7 Uhr.

# Ihr Glaube ist Tatbereitschaft

## Die Frau als Glaubenträgerin der Nation

Der dornerreiche Weg unseres Volkes zum Großdeutschen Reich ist nicht allein mit dem soldatischen Heldentum des Mannes verknüpft, sondern in gleichem Maße mit der stillen vielfach ungenannten Tapferkeit der deutschen Frau. Es liegt im Wesen der Frau, im stillen zu wirken, aber das schließt nicht aus, daß sie auf männliche Entschlüsse einwirkt, daß sie an dem politischen Leben ihres Volkes auf ihre Weise stärksten Anteil nimmt und, wenn es nützt, auch handelnd eingreift; nicht mit großen Taten oder Worten, sondern es scheint vielmehr, als füge sie mit ihren Händen, mit Tausenden von kleinen Handgriffen ein Mosaiksteinchen zum anderen, bis das Werk als Ganzes fertig dasteht. Es liegt auch im Wesen der Frau begründet, daß sie für ihr Wirken nicht nach Dank und Anerkennung heischt. — als Mutter ist sie gewohnt, sich liebevoll aufzuopfern, aber jedes Opfer, das sie bringt, ist nur eine selbstverständliche Pflicht. Und doch wird sie die freieste Anerkennung wohlwollend und leidend empfinden.

Wenn den Frauen unserer Tage aber — wie kürzlich in einer Führerrede — vor aller Welt das Lob zuteil wird, als fanatischste Anhängerinnen des Führers bezeichnet zu werden, so gibt ihnen das neue ungeahnte Kräfte für den Kriegsaltag, so sind sie stolz auf diese schönste Würdigung ihres Einsatzes.

Zu allen Zeiten und vor allem in den schweren Stunden unseres Volkslebens waren Frauen die Glaubenträgerinnen der Nation. Der Glaube der in deutschem Frauentum verkörpert ist, in seinen besten und großmütigsten Frauen, wiegt schwer und findet seinen Ausdruck immer in Haltung und Handlung. Es ist ein Glaube, der von der Tatbereitschaft nicht zu trennen ist.

Als Beispiel sei die tapfere Kaiserin Maria-Theresia angeführt, die, was weibliche Würde, Zucht und Muttertum anbelangt, immer ein deutsches Vorbild sein wird. „Niemand, glaube ich“, so schreibt sie, „werde widersprechen, daß nicht leichtlich ein Beispiel in der Geschichte zu finden, daß ein gekröntes Haupt in schwereren und mißlicheren Umständen seine Regierung als ich angetreten habe... Gesamte meine Ministri, anstatt mir Mut zuzusprechen, ließen solchen gänzlich sinken und ließen nicht unendlich verlauten, als ob sie alles für nicht viel weniger als für desparat ansähen. Ich allein, ohne eitlem Ruhm zu melden, war diejenige, die unter allen diesen Drangsalen den meisten Mut noch behielt. Mit Freuden wäre ich zu nichts und zu einer Großherzogin von Toscana geworden, wenn ich geglaubt hätte, daß es Gott so wollte. Weil aber er mich zu dieser großen Last der Regierung auswählte, so habe ich zum Prinzipio gehabt, daß, solange noch zu finden werde zu helfen oder einige Ressourcen vorhanden sein würden, ich solche anwenden wolle, und daß ich dies zu tun schuldig sei.“

Und eine zweite Frau sei hier angeführt, mit deren Namen und sittlicher Kraft, mit deren Glaube und Hoffnung Preußens Wiederaufstieg unzertrennbar verbunden wird: die Königin Luise. An ihren Vater schreibt sie im Jahre 1808 die klugen und fraulichen Worte: „... Gewiß wird es besser werden; das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, d. h. klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Ich glaube fest an sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird... Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrcheinlich nie erreicht sehen und darüber hinstreifen. Wie Gott will, alles wie er will. Aber ich finde Trost, Kraft, Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Übergang! Wir müssen durch, sorgen wir nun dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden!“

Sind das nicht Worte, die die Zeiten

überdauert haben, die auch heute wieder, wo unser Volk im entscheidenden Schicksalskampfe steht, fraulichem Denken und Handeln entsprechen? So wie jene große Königin fest an den Sieg des Guten und des Gerechten glaubte und diesen Glauben mit jedem neuen Tag in die Tat umsetzte, indem sie zum Mittelpunkt wurde, um den sich Männer und Frauen in der Vorbereitung der Freiheitskriege scharten, so muß auch heute jede einzelne Frau eine Hochburg des zuverlässlichen Glaubens und der Tatbereitschaft sein.

Daß die deutsche Frau bereit ist, alles für den Sieg einzusetzen, bestätigen Hunderttausende von Frauen in den Rüstungswerken durch ihrer Hände Arbeit, junge Mütter, die als sichtbarstes Zeichen ihres gläubigen Vertrauens Kindern das Leben geben, die gewaltige Organisation der Frauenschaft, das Rückgrat des Kriegseinsatzes der Frau, die in ehrenamtlicher Arbeit oft Übermenschliches leistet.

„Ich weiß, daß ich die ganzen Jahre hindurch gerade in den Frauen des Volkes meine fanatischsten Anhänger besitze. Das muß in der Zukunft erst recht so sein.“ — diese Worte des Führers werden immer die Richtschnur für Haltung und Handeln für Rede und Antwortstehen der deutschen Frau sein.

Barbara Nadoln



Foto: Bavaria-Filmkunst

### Spiel von Hell und Dunkel

Ullmanns „Morgengröße“ wird gefilmt. Eine Szene aus dem von Professor Walter Hege gestalteten farbigen Bavaria-Kulturfilm „Die Große Deutsche Kunstausstellung 1943“

## Karl Bittel „Paracelsus“ aus dem Elsass?

Eine neue Deutung des Beinamens des berühmten Arztes

Landläufig wird der Name Paracelsus, den der berühmte Arzt Doctor Theophrastus von Hohenheim als Beinamen trug, als „Über Celsus“, d. h. über dem italienischen Arzt Celsus stehend oder als eine nach Humanistensart vorgenommene Latinisierung des Wortes „Hohen-Heim“ gedeutet. In dem oben erschienenen Jahresband „Zeitschrift für die Geschichte am Oberrhein“ der „Oberrheinischen Historischen Kommission“ veröffentlicht Karl Bittel unter dem Titel „Ist der Beiname Paracelsus am Oberrhein entstanden?“ eine neue, sehr verständliche und naheliegende Deutung dieses Beinamens. Bekanntlich hielt sich Theophrastus von Hohenheim nach seiner Flucht aus Basel längere Zeit in Kolmar auf und veröffentlichte hier im Juni 1528 zwei medizinische Schriften. Hier begab sich der selbsttätige Jüngling in die Arena der Sentimentalität mit einer Schrift „Eine kurze schrittweise der Kunst Astrologie“, ein Thema, das damals keinen geringeren als Martin Luther ebenfalls beschäftigte. Auch sonst trat Paracelsus in den Vordergrund und nahm in einer Tafelrunde von Zeichnern die Stelle eines hochangesehenen Mannes ein.

In diese Zeit scheint nach Bittel nun auch eine Huldigung des Valentius vom Rieß zu fallen, in welcher zum ersten Male der Name Paracelsus auftritt, wenn es da heißt: „im Teutschland lebt jetzt ein jugendlich entflammter Mann, der gleichen in der ganzen Welt nicht gefunden wird. Theophrastus Bombast de Hohenheim, ex nobilitate prospecta Suevigena, a Stoicis Paracelsus magnus vocatus.“

Danach ist also Hohenheim in einem

bestimmten Kreis von Kolmarer Zeitgenossen „Paracelsus der Große“ genannt worden und wir werden darin den Sinn zu suchen haben, daß man so einen Mann nannte, dessen Art und Wesen außergewöhnlich war, denn celsus heißt hoch, überragend, außergewöhnlich. Damals veröffentlichte Hohenheim eine seiner in die Zukunft schauenden Schriften und veröffentlichte sie unter dem Namen „Paracelsus“, weil er seinen Medizinernamen mit einem Pseudonym vertauschen wollte. Später, als er unter diesem Namen weit bekannt geworden war, hat er „Paracelsus“ auch unter die medizinischen Schriften geschrieben.

### Wiener Beethoven-Preis für Pfitzner

Der Beethoven-Preis der Stadt Wien, der alljährlich am Geburtstag des Meisters (16. Dezember) für hervorragende schöpferische Leistungen auf dem Gebiete der Tonkunst verliehen wird, ist in diesem Jahre Professor Dr. h. c. Hans Pfitzner, dem Kündler der deutschen Seele, in Würdigung seines Lebenswerkes zuerkannt worden.

Den Preis überreichte im Rahmen einer Feierstunde, die von Streichquartetten Beethovens und Pfitzners umrahmt wurde, der Leiter des Städtischen Kulturamtes, Blaschke, in Vertretung des Reichsleiters von Schirach. Er würdigte Pfitzners Wirken als Pianist, Dirigent und Lehrer, das ihn auch mit Wien verband, vor allem aber die musikalisch-schöpferischen Leistungen Hans Pfitzners und sein selbstloses Einstehen für die deutsche Kunst.

### Pilze töten Bakterien

Nach langjährigen Forschungen ist es Professor Dr. Morell gelungen auf der Grundlage von niederen Pilzen ein neues Heilmittel zu entwickeln, daß eine hochgradig abtötende Wirkung auf zahlreiche Arten von Bakterien hat. Das neue Heilmittel, das Professor Morell als „erster in Deutschland entwickelt hat, ist nunmehr bereits fabriktionsreif und wird als Präparat herausgebracht.

Friedrich Hölderlins „Sämtliche Werke“ erscheinen in einer Neuausgabe im Propyläen-Verlag, Berlin. Die Ausgabe ist die von Norbert von Hellingsrath, Ludwig von Pigenot und Friedrich Seebass besorgte kritisch-historische Ausgabe, neu von I. von Pigenot und Friedrich Seebass durchgesehen. Sie umfaßt sechs Bände.

Der Senat der Universität Bologna beschloß, während der Kriegsdauer nach Studium an der Universität nur Kriegsverletzte und Studentinnen zuzulassen. Die übrige akademische Jugend sollte ohne Ausnahme ihrer Wehrpflicht nachkommen und dem Vaterlande dienen.

von Herzen — Maximilian hatte eben gerade dieses Gitter gefallen, da war nichts zu machen.

Natürlich dachte ich, er sei es, und ich überlegte nur, weshalb er vor der Haustür stand, statt herinzukommen. Es war doch nicht nötig, daß er wartete, bis Apollonia ihm öffnete.

In meine Überlegung hinein gellte ihr Schrei. Sie schrie so mörderlich, daß ich im Augenblick aus dem Bett war und mit bloßen Füßen ihr zur Hilfe rannte. Es klang, als gebe sich jemand Mühe, sie umzubringen.

Im Wildfang machte ich halt, als könne ich nicht näher an dies Gebrüll heran. Es war auch zunächst nichts zu helfen, sie stand einfach vor der Tür, verdeckte mir die Aussicht und schrie. Sie hatte eine gesunde Stimme, die zu ihrer Gestalt paßte. Ich packte sie am Arm und rüttelte sie. Nachdem ich sah, daß sie nichts von niemandem umgebracht war, wurde ich zornig auf sie. Aber das gab sich rasch. Denn nun, nachdem ich sie beiseite gezogen, sah ich, was sie so aufgeregt hatte.

Vor der Tür, schön vom hellen, vollen Mond beleuchtet, mühte sich eine plumpe, breitschultrige Gestalt mit einem Kopf, auf dem das Haar gen Himmel zu wachsen schien, darum das Schloß zu öffnen. Da die Gestalt das Schlüsselloch nicht da suchte, wo es war, sondern immer in Maximilians Herztürraum herumfuhrwerke, war das Öffnen der Tür zunächst noch eine Illusion. Das war für mich erleichternd zu sehen. Sogar Apollonia merkte wohl, daß die Tür uns noch eine Weile vor dem Ungeheuer schützen würde und sie hörte mit dem Brüllen auf.

So konnte ich mich bemerkbar machen, erstens als Frau des Hauses, zweitens als Herrin über diese furchtsame Magd, und drittens als gebildeter, überlegener junger Mensch, der allen Dingen auf den Grund gng. „Hallo!“ sagte ich also. „Was wollen Sie denn da?“ So redete ich kühn zu dem struppigen Umriß, während Apollonia mich am Nachthemd zupfte.

„Rein will ich!“ knurrte es von draußen, „damisches Weibsbild“.

Ich fühlte mich ob dieser Anrede doch etwas betroffen; solche Töne waren mir neu, und ich schwieg zunächst über rascht. Dafür schien Apollonia davon vertraut berührt, sie bezog die Liebkosung auf sich und gab sie mit einem „Rindvieh“ prompt zurück.

Danach mischte ich mich wieder ein. „Wenn Sie nicht sofort verschwinden“, sagte ich mit Energie, „rufe ich die Polizei an.“

Leider aber war unser Telefon noch nicht in Betrieb, und deshalb zapfte Apollonia abermals an meinem Nachthemd.

„Sie verschwinden augenblicklich, verstanden!“ sagte ich noch einmal, diesmal mit einer Lautstärke, die in der großen Diele noch besser zur Geltung kam. Ich hoffte, ich würde dem Ungeheuer draußen imponieren, aber es fumelte unentwegt weiter an der Tür herum, und da es das Schlüsselloch immer noch nicht fand, wurde es sehr böse und knurrte so, daß ich diesen Tönen staunend lauschte.

„Umbringen wird er uns!“ Apollonia klapperte mit den Zähnen vor Angst.

## MEIN MANN MAXIMILIAN

ROMAN VON RESIFLIERER

Ich wußte ja, daß meine Frau ihm manchmal das Leben schwer machte und daß ein paar Tage Aufenthalt in München bei nicht offensichtigen Leuten eine Erholung für ihn waren. „Was ist denn los, Ferdinand?“

Brent schaute mich noch immer an. „Was los ist Ach, nichts... nur... du hast da vorhin so gestöhnt, als der gute Onkel von der Monika Durran erzählte. Ich kann solchelei Gerade an und für sich nicht vertragen. Und die Durran — mein Fall ist sie ohnedies nicht... weißt du, diese Sache mit dem... Verlagsmenschen...“

Brent stockte, und auf einmal wußte ich alles. Ich wußte, es war kein Zufall, daß dieser Herr, den die Monika Durran liebte oder geliebt hatte, Verlagsmenschen war und Maximilian hieß. Schon vorhin hatte mich Brents Unruhe auf diesen Gedanken gebracht. Es war mein Verlagsmenschen, es war mein Maximilian, und Brent wußte das auch. Weil er es wußte und nicht wollte, daß ich es erfahre, kam er herauf, um mir jeden Verdacht auszureden.

„Das ist natürlich ein witziger Zufall“, sagte Brent mit angestrengter Nachlässigkeit. „Gretel, meine Frau, würde zum Beispiel sofort eine Tragödie daraus machen. Ohne Sinn und Verstand, nur weil jemand zufällig den gleichen Beruf und den gleichen Vornamen...“

„Und darüber zerbrichst du dir den Kopf!“ sagte ich und lachte. „Ich bin doch nicht von allen guten Geistern verlassen. Als ob nicht noch andere Verlagsleute so heißen könnten!“

„Eben!“ rief er erleichtert.

Ich ging zu ihm und lehnte meinen Kopf an den seinen. Er tat mir im Augenblick geradezu leid. Wie lieb, daß er nicht wollte, ich solle unglücklich sein, jetzt, da ich das Kind erwartete — und wie rührend daraufgeht, mich gerade mit der Nase daraufzustößen — Georg Ferdinand Brent, der mir einmal sagte, er habe von mir geträumt, einen Tag lang, von Liebe geträumt — du geträumte Liebel! Ja, so hatte er einmal gesagt, es mochte über ein Jahr her sein, ehe ich zu Maximilian fand, und ehe Brent und seine Frau nach der langen Trennung wieder zusammenkamen... geträumte Liebel! Und so wert war ihm die, daß er jetzt zu mir kam.

„Lieber Freund“, sagte ich leise und trat wieder zurück.

Als er fort war, hockte ich über dem Telefonbuch. Unser Telefon war nicht in Ordnung, aber das Buch war schon da — und nun blätterte ich darin und fand den Namen jener Frau, die ich nicht kannte. Nach war sie jedem durch eine Telefonnummer zugänglich, noch war sie nicht so groß, um unerreichbar zu sein. Ich murmelte die Nummer, als sei ein Zauber darin versteckt, und ich vergaß sie auch nicht wieder.

Abends lag ich allein in dem großen Bett und schlief nicht. Über mir, in der Dachkammer des Hauses, in das wir erst vor einigen Wochen eingezogen waren, rumpelte noch die Magd Apollonia.

Meine Schwiegermutter, die ich aus alter Gewohnheit wie vor meiner Heirat Tante Nolten nannte, hatte mir Apollonia mitgegeben, als gehöre dieser Trampel, wie Maximilian sagte, mit zu den Möbeln, die ja auch zumelst aus dem alten Gutshaus stammten und ebenso massig und stur wirkten wie Apollonia. Aber ich mochte beides, Möbel und Magd, und war zufrieden.

Weshalb Apollonia nun allerdings noch ihr Fenster aufriß, wußte ich nicht. Bisler hatte ich an ihr noch keine Leidenschaft für das Zimmerlüften entdeckt. Ich horchte interessiert nach oben, es war ja nichts anderes da, das mich hätte ablenken können. Und nun wunderte ich mich, daß sie ihr Fenster zukunalt, ungebührlich laut für die späte Stunde, und mit ihren derben Beinen die Treppe heruntertrampelte, daß es nur so dröhnte. „Da ist jemand!“ bummelte sie an meine Tür. Nein, sie war durchaus nicht an milde Sitten gewöhnt, dies Naturkind.

„Sieh nach“, sagte ich und richtete mich etwas auf.

Ich hörte sie nun die Treppe zum Erdgeschoß hinabrollern, jetzt trampelte sie durch die Diele, in der noch die Möbel fehlten, und der leere Raum gab jedes Geräusch, vergrößert wieder. Dann öffnete sie die Tür zum Windfang. Die Haustür selbst hatte einen Holzrahmen mit einer gelblichen Glasfüllung; wenn die Sonne hindurchschien, sah sie aus wie Honig, und das schöne Gitterwerk warf einen säuerlichen scharfen Schatten von lauter Herzen auf unsere Diele. Nachts freilich war es anders; wenn der Mond schien, sahen wir von innen jeden Draußenstehenden im Netzwerk

# Das Hölzerne Gschloss am Bachern

Eine Befestigungsanlage oberhalb Schleinitz aus der Zeit der Madjareneinfälle

Am Ostbachern geht die Sage, vor tausend Jahren sei oberhalb Schleinitz ein »Hölzernes Gschloß« gestanden, darin die Herrschaft hauste, und ihm gegenüber in einem »Meierhof« habe der herrschaftliche Richter gewohnt und Recht gesprochen über Gut und Böse.

Es lohnt sich, diesen beiden Baulichkeiten, die uns mancherlei aus der Vergangenheit unserer Heimat nahebringen, nachzugehen. Sie sind an Hand der österreichischen Spezialkarte 1:75.000 auch unschwer zu finden: das Hölzerne Gschloß, auch Alte Burg genannt, hatte seinen Standort auf Kote 734 am westlichen Schleinitzberbachern, der vom Bergkogel (1232 m) nach Südost zieht, nicht weit von der Einmündung des Schweigerbaches in den Frauheimerbach. Und den Meierhof finden wir auf dem östlichen Schleinitzberbachern, der vom Rekaogel (1156 m) herabstreicht; es ist jenes auffallend große Gehöft, das — nicht ganz einen Kilometer östlich des Hölzernen Schlosses — in der Karte mit Kote 677 gekennzeichnet ist und um das Jahr 1910 dem Bauern Domadenik gehörte, der damals an die achtzig Jahre zählte. Die Örtlichkeit »Hölzernes Gschloß« ist Eigentum der Bauern Skarboth, dessen Hof ganz nahe dabei steht.

### Von »Schatzgräbern«

Die Kote 734, auf der sich einst das sagenhafte Schloß erhoben haben soll, ist eine Rückfallkuppe, im Nordwesten geht knapp unterm Gipfel halbmondförmig ein 90 Schritte langer, bis zu fünf Meter tiefer, deutlich erkennbarer Graben. Nach Südosten zu ist die Kuppe zunächst künstlich terrassiert, etwas weiter unten durchquert den Hang abermals ein kleiner Graben, dann fällt der Rücken zunächst sanft, dann aber steil und felsig ab. Als Baugrund für das »Gschloß« konnte nur der schmale, dreißig Schritte lange Oberteil der Kuppe in Betracht kommen. Und hier fanden sich tatsächlich im Jahr 1910 noch spärliche Mauerreste; sonst war die ganze Kuppe mit dichtem Gestrüpp bedeckt. Oberflächlich Graben bei den Mauerresten brachte damals im nur fünfzehn Zentimeter tiefen Hundsknochenreste von Schlachtieren (Rind, Kalb, Schwein, Ziege) und Scherben von Gefäßen zutage, die auf Drehscheiben hergestellt waren. Die näheren Umstände dieser Funde deuteten darauf hin, daß es sich um einen Abfallhaufen etwa vom Ende des Mittelalters (14. bis 15. Jahrhundert) handelte. Auch »Schatzgräber« waren hier bereits an der »Arbeit« gewesen, jene Sorte von Menschen, die überall dort die Erde unsachgemäß durchwühlen, wo sie auf Grund von Sagen und allerlei Gerüchte Schätze — natürlich Gold und Edelgestein — vermuten. Sie finden, was sie suchen, freilich niemals, wohl aber vernichten sie unendlich viel wissenschaftlich wertvolles Gut. Von derlei »Schatzgräbern« wird berichtet, daß sie Pfeil- und Lanzenspitzen, Hufeisen und Nägel ausgegraben hätten, wo diese Sachen hingekommen sind, weiß niemand.

An das Hölzerne Gschloß knüpfen sich eine Menge Sagen. So sollen in den nahen Felswänden einst die Heiligen Frauen (Naturgeister) gehaust haben. Ferner will man wissen, daß durch dieses Gehöft einst die Römerstraße geführt habe, eine römische Reststation (mansio) soll hier gestanden sein, wo sich hernach als Zufluchts- und Wehrstätte das Hölzerne Gschloß erhob. Auch Alte Stadt wird dieser Ort genannt.

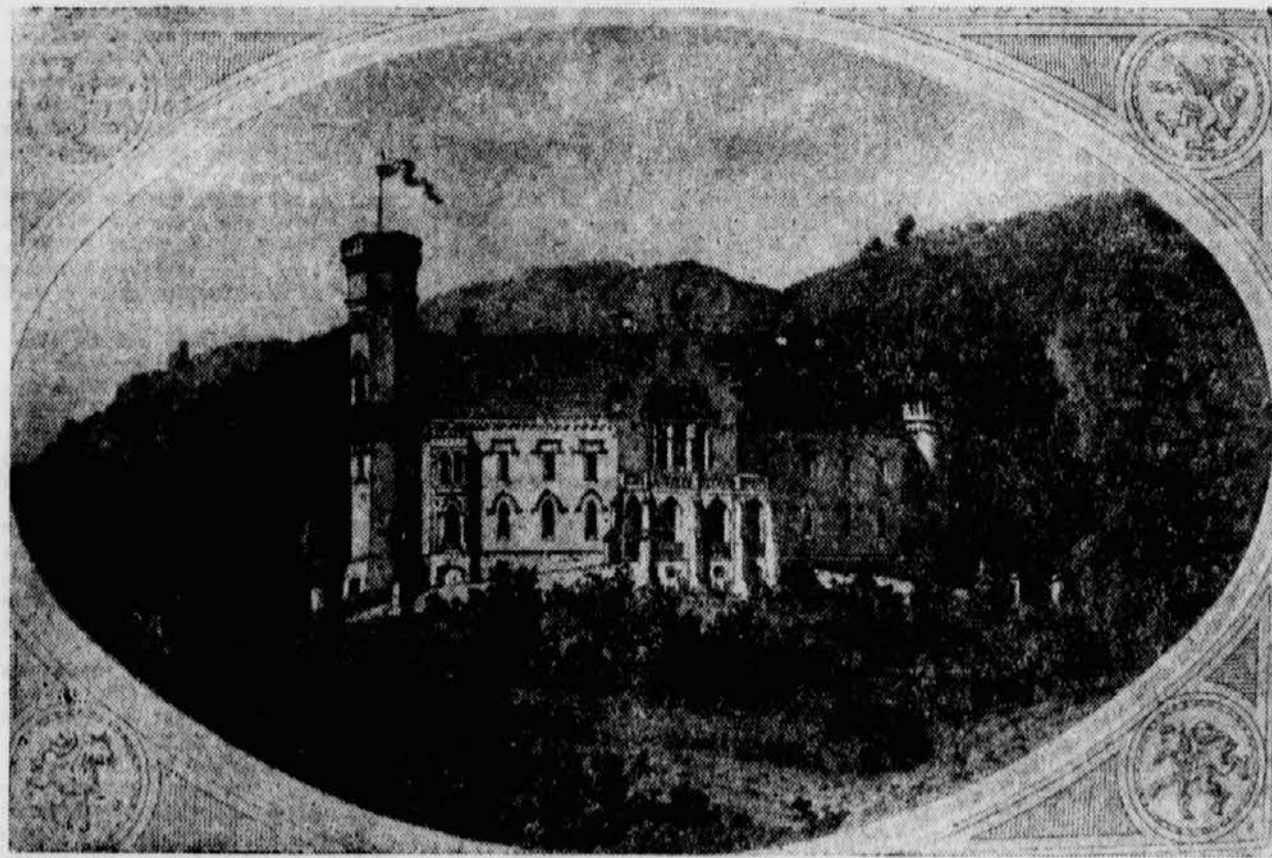
Der geheimnisvolle Meierhof  
Manches Rätsel gibt der »herrschaftliche Meierhof« auf der Kote 677 zu lösen. Er schaut gegen Süden und schon »eine Größe (12x25 Schritte) ist für die Gegend hier außergewöhnlich. Der eingangs genannte Bauer Domadenik hatte ihn in völlig baufälligen Zustand erworben und den Oberbau »aufgeführt. Der Unterbau, der alt ist, enthält Kelleräume und ist halb in den Felsen eingelassen; die Mauern sind hier anderthalb Meter dick. Aus sieben Abteilungen besteht dieser geheimnisvolle Keller. Vier davon sind mit Tonnengewöl-

ben überdeckt, kaum 1,8 Meter hoch und messen im Geviert 3,5 bis 7,5 zu 4,5 bis 9 Meter. Dann gelangt man durch je eine anderthalb Meter hohe Türe in die beiden Eckräume; sie sind noch niedriger als die anderen, tragen Kreuzgewölbe, sind nur ungefähr fünf Schritte lang und vier Schritte breit, mit winzigen Lucken versehen und machen den Eindruck von Kerkerzellen. Der Besitzer Domadenik fand hier noch im Stein befestigte Eisenringe, an die man einst

Bauer, aber doch von einer gewissen Tatkraft, Klugheit und Erfahrung, so daß sich in Notzeiten das Volk seinem Willen fügte. Von solchen »reisigen Knechten« stammt ein Großteil des steirischen Adels her. Ihr nicht gerade reichlicher Landbesitz lag um die »Burg« wurde nach und nach durch Zulehen vergrößert und ging endlich in ihr freies Eigentum über. So entstanden die Gülten, die schon kleine Verwaltungseinheiten waren, mit Dachtraufenrecht, das

Meierhof. Genau so stieg ja auch der Adel seit dem 15. Jahrhundert aus der Enge seiner hochgelegenen Burgen in die vielzimmerigen neuen Schlösser hinab, die am Rande einer Ebene zu Füßen der Berge lagen, auf denen die Burgherren bisher gehaust hatten.

Meist gehörte zu jeder solchen kleinen Gült, wie sie um unser Hölzernes Gschloß bestanden haben mag, ein »Meierhof«. Im Jahre 1848 aber scheinen hier zwei Ämter (Gemeinden) auf: Schwaig



Schloß Schleinitz zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Aufnahmen: Steffen-Lichtbild, Graz

wohl Gefangene gekettet haben mag. Durch den siebenten, den östlichsten Raum des Unterbaues, führt die Treppe zum Erdgeschoß hinauf, das Wohnzwecken diente.

Im Verein mit dem nahegelegenen Hölzernen Gschloß, von dem die Sage behauptet, daß es ein Fliehburg gewesen sei, wenn der Feind ins Land fiel, weist alles daraufhin, daß man es hier mit dem Kern einer kleinen mittelalterlichen Herrschaft zu tun hat, von dem bisher freilich nur die baulichen Reste zeugen. Spärlich sind die Hinweise in Dokumenten: 1822 waren die Bauern hier Untertanen der Herrschaft Burg Schleinitz, 1848 gehörte das Amt (Gemeinde) Schwaig, in dem das Gschloß und das Amt Planitzen, in dem der Meierhof stand, zur Steuergemeinde Bachern-Schleinitz. Nach dem Verlassenschaftsakt von 1842 war der ausdrücklich »Meierhof« genannter Besitz, der später Eigentum des Domadenik wurde, schon 1811 in der Hand eines Bauern namens Mum. Ältere Daten fehlen bisher.

### Reisige Knechte

Ähnliche Verhältnisse, wie sie hier ob Schleinitz durch das Gschloß und den Meierhof gegeben erscheinen, sind im Grabenland (zwischen Raab und Mur) und im Koralpengebiet nachzuweisen darüber sind wir durch Arbeiten Lamprechts und Pitters (Blätter für Heimatkunde, Graz) unterrichtet. Demnach wäre also das Hölzerne Gschloß eine jener frühen Befestigungsanlagen, Hausberg genannt, die mit Beginn der Madjareneinfälle (9. Jahrhundert) errichtet worden sind. In der Mitte der Anlage stand ein bis zu 25 Meter hoher, mehrgeschossiger Turm, der Anfangs aus Holz (daher »hölzernes Gschloß«), vom 12. und 13. Jahrhundert an oft schon aus Stein war; ihn umgab Wall und Graben. Hier konnten sich die Umwohner bergen und verteidigen. Daraus saß auf einer solchen Bauernburg ein zum Kriegsdienst verpflichteter Untertan der Herrschaft oder ein niedriger Lehensmann, oft schlechter gestellt als ein

ist sozusagen ein Disziplinarstrafrecht, das die Versäumnisse und Vergehen der hörigen Bauern andeutet.

Wie der »Meierhof« ob Schleinitz, so waren auch seine Artgenossen in Mittelsteier durch eine Bauart gekennzeichnet, die sich ganz wesentlich von der landesüblichen unterschied. Jeder dieser »Meierhöfe« ist ein Zeichen des Hochkommens des kleinen Lehenssträgers, vorwiegend vom 12. Jahrhundert an. Und gewöhnlich übersiedelte dann der Lehensmann aus seinem unbequemem Turm in den geräumig gebauten nahen

und Planitzen. 1822 waren in diesen Gemeinden vier Herrschaften (Burg Marburg, Freydenegg, Süssenheim und Schleinitz) grundbetitelt. So müßte man sich eigentlich wundern, daß auf dem Bachern ob Schleinitz nicht mehr »Meierhöfe« unserer Art zu finden sind. Wenn dies nicht der Fall ist, so hat dies seinen Grund darin, daß das Hölzerne Gschloß und sein Meierhof weit in eine Zeit zurückreichen, in der eine solche Vielfalt von Herrschaften hier oben noch nicht bestanden hat.

Paul Schlosser

# Wie es mir mit dem Ehrgeiz erging

Von Peter Rosegger

Von der Süßigkeit der Ehre habe ich in meiner Jugend nicht viel zu schmecken bekommen. Wenn ich die Korngaben eines Tagesschnittes gesammelt oder ein verlaufenes Kalb heimgebracht hatte, sagte meine Mutter höchstens: »Brav bist, Peter!« Der Vater war selbst mit dieser Auszeichnung vorsichtig. Denn für einen Lehrling war es schon Ehre und Strafe genug, wenn der Meister schwieg. Als ich in Schrift und Bild die ersten »Kunstwerke« schuf, von denen schon oftmals die Rede gewesen, würde mancher gemeint haben, jetzt sei die Ruhmeshahn eröffnet Nun, der Beifall meines Publikums hörte sich so an: »Schauts den Lausbuben an, was der olls zweibringtl onschn tat er selchs nit!« Studenten würden für ein solches Lob auf Säbel fordern. Ich dachte insgeheim: Besser, man ist gescheit, als man ausschaut, denn umgekehrt! Und das war schon eine Überhebung. — In der Handelsakademie hernach wurden meine Leistungen angenommen, weil von dem ungeschulten Bauernnamen »halt nichts Besseres zu erwarten« war.

Just zur Eitelkeit hat mich also die »selige Jugendzeit« nicht verzogen. An

Ehre hatte ich auch weiter nie gedacht, mußte unter gegebenen Verhältnissen schon froh sein, ohne Schande durchzukommen. Es wurden auch noch keinerlei Möglichkeiten erwonnen, als ich die berühmten Dichter Anastasius Grün und Robert Hammerling kennen lernte.

In meinem 26. Lebensjahre erschien in Graz mein erstes Buchlein. In den nächstfolgenden Tagen träute ich mich kaum auf die Gasse, aus wüßiger Bangnis, meine Bekannten und auch Fremde würden mir von allen Seiten zulaufen und sagen, sie hätten das Büchel schon gelesen. Nicht ein einziger ist herbeigekommen. Aber einige Zeitungen lobten so schön, daß ich Angst bekam, sie würden demnächst ihr Lob widerrufen müssen. Das geschah wirklich in einigen Fällen. Ich fand es soweit ganz in Ordnung, auch wenn sie mich zausten und sagten, der Lärm, den man um den aufgestandenen Schnaderhüpfljodler gemacht, sei ein übertriebener gewesen. Es wundert mich heute, daß ich, der sonst ziemlich empfindliche, mir weder aus Lob noch aus Schimpf viel gemacht habe. Ich dichtete weiter, wie es in mir vorging, wie ich mußte. Ich schaute immer aufwärts, wohl auch um zu sehen, ob es recht hoch und steil sei bis hinauf zu Friedrich Schiller. —

Dann fing allmählich etwas Ungeheueres an.

Im Jahre 1874 wurde ich das erstmal zum Ehrenmitglied ernannt und zwar von einem Alpenverein. Das Diplom in goldenem Rahmen hing ich an die Wand, dorthin wo man es schon sehen konnte. Zehn Jahre später wurde ich das erstmal zum Ehrenbürger erhoben, und zwar in meiner Heimatgemeinde Krieglach. Zur selben Zeit taufte ein mir persönlich fremder Bürger seine mir von ihm erbaute und eröffnete Gasse mit meinem Namen. Das hat mich stark gefreut. Ich ging hin, um an der Ecke die Tafel zu lesen »Rosegger-Gasse« Damals war es noch neu, Lebendigen an Straßenecken Gedenktafeln zu stiften. Der erste Lorbeerkrantz wurde mir frühzeitig in einem Freundeshause bei der Mahlzeit meuchlings versetzt. Das Töchterchen des Hauses legte mir ihn von rückwärts auf das »lockige Haupt«. Er war noch so bequem klein, daß er mein Köpfel gerade schön umfing. Es war eine mehr spaßhafte Huldigung, ich nahm das heilige Zeichen aber doch mit heim und besah im Spiegel mein gekröntes Haupt. Es sah dem Torquato Tasso leidlich gleich; der Abstand meines »Zither und Hackbretts« vom »Befreiten Jerusalem« war größer. — Später, besonders auf Vorlesereisen, gab es Kränze vom Umfang eines Schwungrades, mit Schleifen lang und breit wie Kindsfatschen. Ich schmückte damit meine Stubenwände und hielt darauf, daß die

# Ein politischer Kitt

Von Wilhelm Schäfer

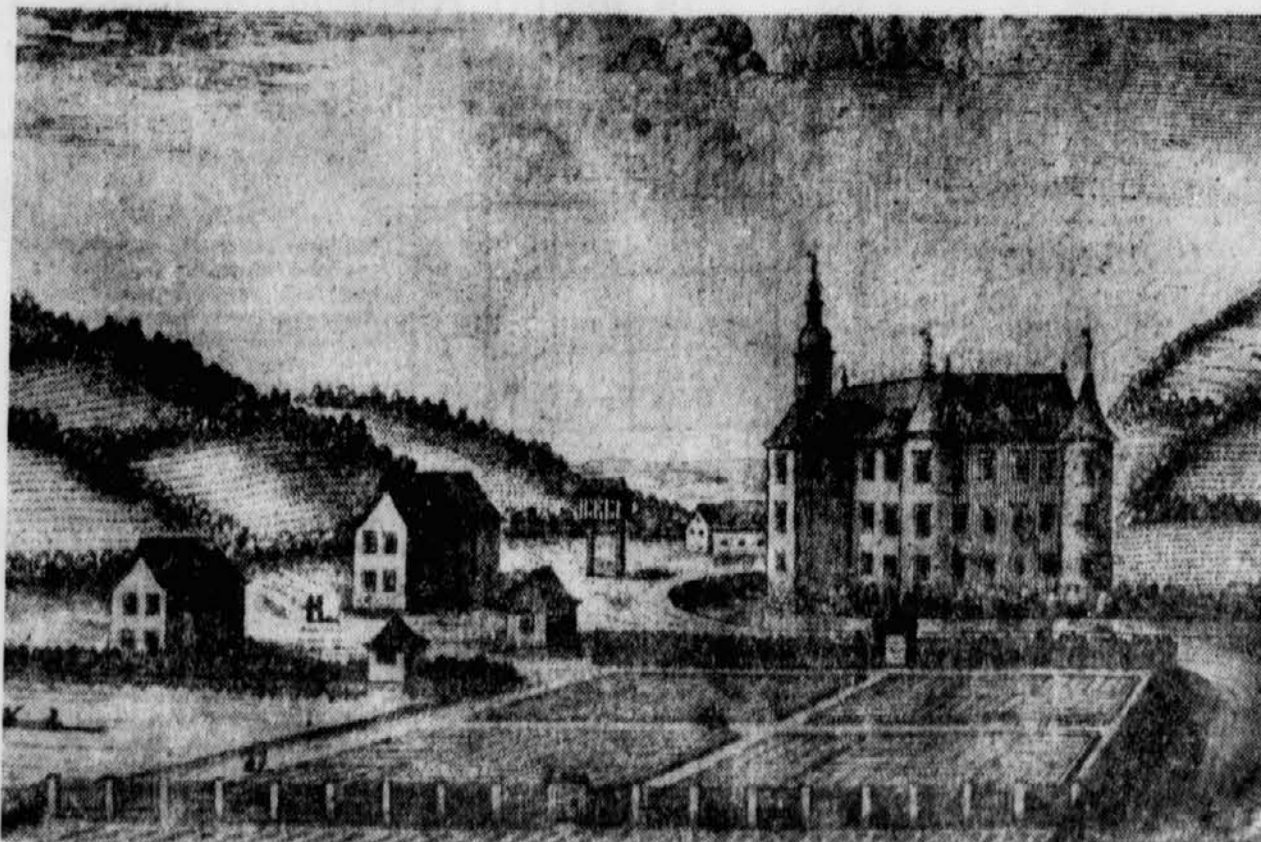
Dem jungen Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glückwünsche zu überbringen, kam im Sommer 1889 eine Gesandtschaft des Sultans von Sansibar nach Berlin, die dann auch dem Reichskanzler in Friedrichruh einen Besuch machte. Es waren zwei bronzerarbene Greise in bunten Gewändern, die durch den Generalkonsul in Sansibar, Michaelis, eingeführt wurden und sich würdig benahmen für den Fürst und die Fürstin hatten sie kostbare Geschenke mitgebracht, und ein gewandter Dolmetsch sorgte, daß sie nicht stumme Gäste waren.

Als sie am Nachmittag verabschiedet wurden — nicht ohne ein ernstes Wort des Reichskanzlers, daß der Sultan von Sansibar weder für Deutschland noch England wichtig genug sei, den Frieden zu stören — waren die beiden Männer sichtbar bezaubert von der großen Erscheinung Michaelis' mußte sie an die Bahn geleiten, wo sie mit der ihnen eigenen Umständlichkeit den Zug bestiegen und dann noch einmal aus dem Fenster hinaus ihre Befriedigung über die würdige Aufnahme durch den Dolmetsch sagen ließen.

Der konnte aber seinen Spruch nicht zu Ende bringen, weil der Hufschlag eines scharfen Reiters hineinklappte. Als sie den Kopf nach dem Geräusch wandten, kam der vierundsechzigjährige Bismarck auf seinem mächtigen Braunen im Galopp angeritten. Auch auf dem Pflaster vor dem Bahnhof maßigte er den Ritt kaum, nahm vielmehr die Stufen zum Bahnsteig hinauf und kam zum staunenden Schrecken der ihn Erwartenden neben den Zug her an den Wagen geritten, wo die Funken unter den Hufeisen spritzten, als er anhielt, vom Pferd aus seinen Gästen zum Abschied noch einmal die Hand hinein zu reichen. Ebenso sicher ritt er nach seiner Wendung im leichten Trab über den Bahnsteig zurück, nahm die drei Stufen hinab reitgerecht und setzte die Sporen, davon zu stieben wie eine Erscheinung.

Der Zug fuhr gleich danach ab, sonst hätte der Dolmetsch noch hinaus sagen können, was selbst in den glänzenden Augen dieser schweigsamen Männer staunte. So konnte Michaelis dem Fürsten nachher nur melden, was er selber gedacht hatte, daß es ein gefährlicher Ritt auf den glatten Meiden gewesen sei.

Mordgefährlich wie alle Politik! lachte Bismarck: Denn es war ein politischer Ritt, damit die Männer dem Sultan von Sansibar nichts von einem alten Mann in Friedrichruh sagen können!



Schloß Schleinitz in der Untersteiermark nach einem alten Stich

Ehungen, die in solche Zeiten der Zweifel und der Mutlosigkeit fielen, haben mich immer gestärkt und gehoben, während Anhäufung und Auszeichnungen in glücklichen Zeiten mich eher müßig und bange machten. War ich einmal mit einem Werk von mir zufrieden, dann taten mir auch anderer Anerkennungen wohl, sie schienen mir am Platze; hingegen in Zeiten der Unzufriedenheit mit mir selbst haben äußere Ehrungen mich gedrückt und verzagt gemacht, wie eine Eingabe, die ich nie würde bezahlen können.

Jemand hat gesagt, der Ehrgeiz sei eine noch niedrigere Eigenschaft als der Geldgeiz. Mit Geld könne man Gutes

# Schicksal auf der Eisscholle

Eine wahre Begebenheit, erzählt von A. Falkenhorst

tun, der Ehrgeizige tue nichts, als sich selbst zu schmeicheln und schmeicheln zu lassen. Die Ehrungen seien nichts anderes als Züchtereien persönlicher Eitelkeit und rücksichtslosen Größenwahns; der Ehrgeiz nehme allen großen Absichten und schönen Taten den ethischen Wert. — Bei dem jetzt so beliebten Personenkultus wundert es mich nicht, daß man auf solche Gedanken kommen kann. Jeder wird ja gerne sein Werk geehrt sehen; wenn er aber seine Person verhöhnt und sein Werk ignoriert sieht, dann ist es schwer, an den Ernst der Ehrungen zu glauben. Wir begehen gern hundertjährige Dichterbildnisse, aber die Buchhändler wissen zu sagen, daß kein Exemplar der Dichtungen gekauft wird.

Derlei Gedanken waren es, die mich immer betrogen gemacht hatten, wenn die Leute mich erhaben. Fast gedemütigt schielte ich mich. Erst nachdem ich im allgemeinen den Sinn der Ehrungen richtig einzuschätzen lernte als Ausdruck anerkennenden Wohlwollens der Mitwelt, der nicht zu besonderem Dank verpflichtet, sondern von der Dankspflicht befreit, gewann ich die Unbefangenheit, mich über Auszeichnungen harmlos freuen zu können.

Wir sahen also: Zum Beginne der Laufbahn war wohl von »hohen Zielen« die Rede, aber von Ehrgeiz keine Spur. Wie soll denn das auch so besonders schätzbar sein, das Königreich der Scholle verlassen und ein windiges Federtier werden! Aber ich mußte mich so und gerade so auswaschen, »sagen sie dazu, was sie wollen.« In der Stadt nachher wehte die Luft vom Fliegen. Und als sie sachte anfangen, die lieblichen Formen der Anerkennung, da behagten sie mir und es erging mir wie dem Bayern mit seinem Bier: Je mehr ich trank, je durstiger wurde ich und mein Auge schaute aus, auf welchem Wege Ehre zu erwerben ist. Da hörte ich eine leise Stimme: Halt! — Ich weiß nicht, kam sie aus heiligen Höhen oder aus menschlichen Tiefen. Halt! rief es, wenn du auf diesem Wege weitergehst, so kommst du auf die Alltagsfläche, zur Liebedienerei, zur Handlangerlei für der Philister Schwächen und Begierden, zum Parteigötzen, du findest eine Menge Leute und verlierst dich selber. Wer nach Ehre jagt, der begibt sich in die Knechtschaft der Menge und muß nach ihren Pfeifen tanzen. Der Ehrgeiz ist nicht die hochwertigste, nein, er ist die untertänigste aller Leidenschaften. Der Stolz wird auf andere verzichten, um sich selbst zu behalten. Bleibe du im Gerichtssprengel deiner selbst, laß dir von niemandem gebieten, als von dir selbst. Sei zu stolz um nach Ehre zu sehen!

Ehre ist das Golten eines Menschen bei Lebenszeit. Ruhm ist das Golten, das ihm die Nachwelt zuerkennt. Egoistische Triebe sind beide. Der Ehrgeiz wie der Ruhmgelust, denn sie feiern nur die eigene Person und ihren Ruf. Wenn dieser Trieb die Haupttriebfeder zu großen Taten ist, dann mögen solche Taten zwar auch gemeinnützig sein, sind aber ethisch nicht viel wert. Der Altruismus, das Leben für andere, für alle, verlangt, daß das Wohl der Menschheit der Ruhmlust des einzelnen, des Leistenden, vorgezogen werde. Der Altruist wird auch dann für das allgemeine Wohl arbeiten, wenn er dafür von seinen Zeitgenossen verfolgt, von der Zukunft sein Name nicht genannt wird. Daß der Name in Veressenheit gerät, das macht ihm nichts, wenn nur sein Werk lebt. Seine Nachkommen werden nicht aus dem Ruhme des Vorfahren etwas gewinnen können, wohl aber aus dessen bleibendem Werke.

Er, der Erdtewordene, weiß ja doch nichts mehr, snürt in doch nichts mehr davon, in aller Welt sein Name wiederhallt. Aber da sein Ich möglicherweise neu geboren in der Menschheit weiterlebt, so kommt er ja ohnehin selbst zum Mitgenusse seines vorerst geschaffenen Werkes; häßt ein Name dran, so spricht er ihn aus wie jeden anderen der vergangenen Wohlthäter, ohne zu wissen, daß er es — selbst gewesen — Wo bleibt da für das Individuum der Wert des sogenannten Nachruhm! — So kann jeder Kraftmensch in höherem Sinne saden: Ich verlange keine Ehre, denn ich schaffe für mich selbst.

Mit diesem Ewigkeitsmaß kann unser einer nicht gemessen werden. Wir Kleinen, wir Dazwischenstehenden, die für die alte Welt zu spät und für die neue zu früh gekommen sind, wir Brückenarbeiter müssen zufrieden sein, wenn es uns gelüht, das Tiefersinken der Trasse zu verhindern, unsere Mitlebenden in der Not des Daseinsstretzes zu laben, zu ermutigen, ihr Auge manchmal nach dem Hochziele zu lenken. Das Gelbtwerden mit zeitläufigen Humoren und Heiterkeiten lassen sie sich gerne gefallen, dafür sind sie dankbar, dafür bieten sie Ehre; für Hinweise auf das Hochziel sind sie schon weniger gestimmt, selbst wenn in künstlerischer Schöne die erhabenen Anbilder vor ihre Seele gestellt würden. Dafür haben sie selten eine andere Ehre, als — ehrerbietiges Schweigen. Wenn man also sieht, daß weniger dem Großen, vielmehr dem Mittelmäßigen der reichste Beifall, die glänzendsten Ehren zuteil zu werden pflegen, so wird man nachdenklich, wenn über das eide Haupt der Strom der Auszeichnungen sich allzu reichlich ergießt. Solche Ehrungen haben also doch das Gute, daß sie bescheiden machen, daß sie einen, der vielleicht in hoffärtigen Gedanken schwelgt, daran erinnern, was er ist, wofür er gehrt und was ihm gebührt: Der Ruhm des Tades, weil ihm der des Jahrhunderts nicht zukommt.

Derlei lose Betrachtungen wurden mir oft bestärkt, wenn ich sah, wie viele Opfer an Seelenfrieden, Menschenleben und — Ehre der Ehrgeiz fordert. Selbst wirkliche Ehre vermag der Ehrtsüchtige hinzugeben für seine eingebildete. — Über das kostbare Gut der bürgerlichen Ehre ist mein Ehrgeiz im Ernste nie wesentlich hinausgekommen. Was mir trotzdem an außergewöhnlicher Ehre geschenkt wurde, das genieße ich endlich in ruhiger Freude, ohne daß es mich zu hochmütig oder zu demütig machen könnte.

Weit hinter dem Polarkreis, an oden und trostlosen Ufer einer kleinen Insel, lag die russische Fischerstodung.

Da das Meer jetzt auf viele Kilometer hinaus mit Eis bedeckt war, den Fischfang also zur Zeit unmöglich machte, entschlossen sich die beiden Freunde wieder einmal nach Eisbären Umschau zu halten. In Felle gehüllt, auf Jagdskiern, die allen Einläufer auf dem Rücken, zogen sie auf das offene Wasser zu, wo sie hofften, die seltene Beute zu finden.

Lange schon hatten sie das Gebiet des Uferreises hinter sich und sahen sich nun in der gefährlichen Zone der schwimmenden Eismengen, die, von der Strömung getrieben, stets ihren Stand änderten. Die Spalten in dem zwei Meter dicken Eis wurden immer häufiger und breiter, sodaß die Jäger oftmals große Bogen schlagen mußten, um vorwärts zu kommen.

In eigenartiger, eintöniger Schönheit lag die weiße Wüste vor ihnen. Weit und breit war kein Wild zu sehen. Der Horizont lag tot. Weiter stampften die Jäger zwischen Schneehügeln und aufgetürmten Bergen von Eisschollen und endlich, als sie einen Hügel von Schnee und Eis erklimmen hatten, rief der Ältere: »Sie, Pero, ist das nicht ein Bär — dort links von den aufgetürmten Eisschollen, ganz nah dem Wasser?«

Petro legte seine Hände vor die Augen, da die Sonne blendete, und bestätigte die Vermutung seines Gefährten. Mit frischem Mut schlugen sie die neue Richtung ein. In ihrem Elfer beachteten sie nicht, wie das Eisfeld sich ab und zu unter ihnen bewegte, ein Zeichen, daß die Eismassen wieder von der Strömung in Bewegung gesetzt wurden.

Nach einer Stunde voller Anstrengungen befanden sich die Jäger so nahe, daß sie sehen konnten wie hier ein ausgewachsener prächtiger Eisbär auf der Suche nach erfrorbenen Fischen war. Bald waren sie dann auch in Schußweite, doch beschloßen beide, sich noch näher heranzupirschen, um des Erfolges sicher zu sein. Die Schneeschuhe wur-

den abgeschnallt und nun ging es ans Kriechen. Da der Wind ihnen entgegenstand, suchte der Bär weiter nach Futter.

Jetzt waren die Jäger nur noch fünfzig Schritte von dem Tiere entfernt, dennoch schien dem vorsichtigen Iwan die Entfernung immer noch zu groß. Doch als der Bär unruhig wurde, die Luft mit hochgehobenem Kopfe müßrausch einzog und nach allen Seiten witterte, legten sie hinter einem Schneewall an. Doch statt zwei Schüssen krachte nur einer. Iwans Gewehr hatte versagt. Das Geschöß Petros aber streifte nur leicht den Hals des Bären.

Das verwundete Tier brüllte auf und nahm die Jäger an. Petro vergaß vor Aufregung über sein Mißgeschick die Waffe aus neue zu laden. Er lag ratlos im Schnee, während Iwan sich verbesserte bemühte, die nicht zur Explosion gekommenen Patrone zu entfernen.

Die Lage wurde gefährlich, schon war der Bär nur noch wenige Schritte entfernt. Unwillkürlich sprangen die Freunde hoch; Petro versuchte im letzten Augenblick zu laden, doch zu spät. Der Bär stürzte wie eine Schneelawine über ihn, begrub ihn unter seinem mächtigen Leib und schon konnte Iwan hören, wie das Genick seines Freundes unter den Reißzähnen des Tieres krachte. Bald lag der Unglückliche unbeweglich auf dem mit Blut gefärbten Eisboden.

Iwan, vom Schrecken gelähmt, konnte nur noch fliehen. In weiten Sprüngen lief er zurück, dorthin, wo sie die Schneeschuhe gelassen hatten. Doch heute erreichte das Schicksal beide. Schon nach wenigen Schritten sah Iwan, daß die Scholle sich von der übrigen Eismenge getrennt hatte und dem offenen Meer zutrieb. Ein Zurück gab es nicht mehr.

Indessen näherte sich der Bär als ob er erkenne, daß seinem zweiten Feind kein Ausweg übriggeblieben war, ruhig und gemächlich. Der Mann versuchte in entgegengesetzter Richtung zu fliehen, aber auch hier gebot ihm das kalte graue Was-

ser des Polarmeeres halt. Ein Entkommen war unmöglich geworden. Auf einem Hügel aufgetürmter Eisblöcke suchte der Mensch seine letzte Zuflucht vor dem Tier.

Nun aber beeilte sich der Bär keineswegs, den Eishügel zu erklettern; gemächlich, als wäre nichts geschehen, suchte das Tier weiter nach erfrorbenen Fischen. Stunde um Stunde zerrann. Denn kam die Dämmerung. Der Jäger froh. Die Aufregung wich allgemeiner Schwäche. Der ermattete Mann verlangte nach Ruhe und Schlaf. Schlafen! Das war der große Wunsch seines überanstrengten Körpers. Doch Iwan wußte, daß dies sicheren Tod bedeuten würde, und er stemmte sich mit seiner letzten Kraft gegen das ihm immer stärker befallende Bedürfnis.

Noch einmal schien ihm das Glück zu lächeln. Iwan sah, wie der Bär zum Rand der Eisscholle ging, sich ins Wasser warf, um dann zurückzukriechen zu dem Teil des Eisfeldes, das sich noch am Uferreife hielt.

Der Jäger blieb allein auf der einsamen im Polarmeer schwimmenden Eisscholle. Eine Gefahr war fort, aber eine andere wartete geduldig und beharrlich: der todbringende Schlaf. Vergessens rang Iwan mit der immer und mehr zunehmenden Schwäche, die Glieder verloren allmählich ihre Biegsamkeit, ein Gefühl der völligen Gleichgültigkeit und eine sanfte Müdigkeit überkam den Mann — bis er erschöpft nachgab, sich auf dem eis- und schneebedeckten Boden legte und sofort einschlief — um niemals zu erwachen.

Es war eine grausame Ironie des Schicksals, daß am nächsten Morgen derselbe Dampfer dicht an der Eisscholle vorbeifuhr, der der Siedlung frische Lebensmittel, Armeel und Post brachte. Der wachhabende Matrose erblickte den langgestreckten Mann auf dem Eishügel und meldete es dem Kapitän. Ein Boot wurde ausgesetzt und barg den erstarrten Körper Iwans und den des verstümmelten Petro. Aus den Spuren im Eis lasen die Männer diese Geschichte.

# Ein Geschenk für Angela

Von A. Bang

Angela war jung und hübsch; sie war auch klug, aber nicht immer. Wenn Angela und Franz miteinander ausgingen, so wußte sie es stets einzurichten, daß sie für sich selbst bezahlen durfte. Sie hatte immer Zigaretten bei sich, obwohl sie nicht rauchte. Zum Namenstag, zu Weihnachten und wenn sonst ein Tag des Jahres zum Schenken verlockte, hatte sie für Franz kleine Aufmerksamkeiten bereitet: ein silbernes Feuerzeug war einmal, ein Zigarettenetui, Manschettenknöpfe, englisches Toilettenwasser — immer aber waren es Dinge, die Franz sich gewünscht hatte.

Franz war recht zufrieden mit Angela, mit sich und der Welt überhaupt. Wenn man mir Zuneigung entgegenbringt, warum sollte ich sie nicht annehmen?, dachte er, und manchmal sprach er es auch aus. Daß Angela für ihre Musikstunden nicht viel bezahlt bekam, machte ihm keine Sorgen. Er selbst hatte ja niemals Geld. — Ein Mann habe es schwerer als eine Frau, behauptete Franz.

Eines Tages jedoch, Angela hatte ihm gerade eine besondere Freude bereitet mit Büchern, die er sich gewünscht hatte, und weil sie überdies bald Geburtstag hatte, eines Tages also faßte er den Entschluß, ihr etwas zu schenken. Kaufen konnte er natürlich nichts. Aber unter seinen Sachen ließ sich gewiß etwas finden, das ihr Freude machte.

Franz kramte zu Hause. Alte Waffen eigneten sich nicht für Angela. Er hätte sich auch von keiner von ihnen trennen mögen. Dieser Kaktus vielleicht! Er stammte von Maria. Sie hätte ihn vermissen können bei einem Besuch. Außerdem paßte er so gut in diese Ecke des Zimmers. Die kleine Madonna würde Angela gewiß gefallen, aber sie gefiel Franz selbst gut.

Er schob Laden auf und öffnete Schranktüren. In einem Winkel des Waschkamers entdeckte er einen Kelch aus geschliffenem Kristallglas. Er lag schon recht lange dort; Franz nahm ihn heraus, da brach der Fuß des Kelches ab. Franz hielt die beiden Stücke an der Bruchstelle zusammen. Kitten ging wohl nicht an. Aber plötzlich piff er leise die ersten Takte einer Melodie; das tat er oft, wenn er einen guten Einfall hatte.

Franz lief gleich hinunter und besorgte sich im nächsten Laden eine bunte Schachtel. Die Zimmervermieterin bat er um Holzwole. Er müsse nämlich ein kostbares Glas, das er jemand schenke, gut verpacken, damit es auf der Post nicht zerbrüche, erklärte er der Frau.

Sie brachte die Holzwole. Sie brachte auch rosafarbene Papier; ein drittes Mal kam sie mit einem goldenen Bindfaden gelauert; und noch einmal überreichte sie Franz Holzwole und sagte, sie habe rosafarbene Watte aufgehoben; Geschenke müsse man schön verpacken, dann wirkten sie viel mehr. Das leuchtete Franz ein, darum vertauschte er die Holzwole gegen die rosafarbene Watte, die sich doch bedeutend vornehmer ausnahm.

Franz ließ Schubladen und Schranktüren offen und eilte mit dem schönen Paket zur Post. Als er zurückkam und Ordnung in sein Zimmer brachte, da entdeckte er unter der verschmähten Holzwole den Fuß des Glaskelches.

»Franz, ich danke Ihnen! Warm, wie immer, war Angelas Stimme. Wäre sie zornig gewesen, gekränkt oder traurig, Franz hätte mit leichten Worten von seinem Pech gesprochen und hätte es mit einem Scherz abgetan. Angelas freundliche Ruhe aber verwirrte ihn.

»Es ist mir peinlich, Angela ...«, begann er.

Aber sie unterbrach ihn: »Ich war sehr glücklich über Ihr Geschenk, Ihr erstes an mich. Ich konnte es gar nicht rasch genug aus den Hüllen bekommen, meine Hände haben gezittert, da entfiel es mir, noch ehe ich es vollends ausgepackt hatte, und es zersplitterte in zahllose Teilchen.«

Franz schwieg lange. Er sah in Angelas leuchtende Augen, und plötzlich wurde ihm ganz sonderbar ums Herz.

»Du kleiner, guter Mensch!«, sagte er endlich und zärtlich — und da wurden Angelas helle Augen dunkel vor Glück.

# Vorweihnachtsmärchen

Von Willi Lindner

Als Dorrit ihr schweres Handgepäck die dunkle Straße hinunterschleppte, ohne recht zu wissen, wie sie sich in der fremden Stadt zurechtfinden sollte, hörte sie hinter sich plötzlich Pferdgetrappel. Sie setzte den Koffer ab und lauschte dem näherkommenden Geräusch entgegen. Vielleicht konnte sie von dem Begleiter des Pferdes — ob Roßknecht oder Reiter, war wohl gleich — erfahren, wie sie am schnellsten zur Seydlitzstraße käme. Sie hielt den Atem an, als erwartete sie ein aufregendes Erlebnis.

Da sah sie durch das Dunkel auch schon schemenhaft den Umriß des Pferdes und darüber undeutlich die Gestalt des Reiters. Also immerhin ein Reiter, dachte sie und war über diese Feststellung, so nichtssagend sie auch sein mochte, in ihrer Hilflosigkeit beinahe glücklich. Als sie noch überlegte, wie sie den Reiter im Dunkel der menschenleeren Straße ansprechen sollte, klirrte es wie von fortgeworfenem Eisen, und gegen ihren rechten Fuß flog ein harter Gegenstand. Sie bückte sich und bekam ein Hufeisen zu fassen. Gleichzeitig, fluchte es vom Rücken des Pferdes: »Verdammt, auch das noch!«

Da lachte Dorrit und schwenkte im Dunkeln ihren Fund. »Nicht schimpfen, Reitersmann, Hufeisen bringen Glück!«

Ein warmes Männerlachen antwortete ihr vom Pferderücken. »Davon wußt der Reitersmann sich selbst überzeugen«, sagte die oben noch fluchende Stimme jetzt sympathisch frisch und freundlich, und Dorrit sah, wie der Reiter sich gewandt aus dem Sattel schwang und auf sie zukam. Gerade kam auch der Mond hinter den Wolken hervor und beleuchtete spitzbüßisch die Begrüßungsszene.

Der Reiter war ein Leutnant von vielleicht 30 Jahren — so wenigstens stellte Dorrit in schneller Schätzung fest — und er machte vor ihr (was sie beselzte und verwirrte) eine Verbugung, die unverhohlen seine freudige Überraschung ausdrückte. »Donnerwetter!«, lachte er dann. »Sie haben recht, gnädiges Fräulein, Hufeisen bringen wirklich Glück!«

Sie senkte den Blick vor seinen lachenden, dunklen Augen. »So schnell läßt

sich das nun wieder nicht feststellen, meinte sie betrogen. Er nahm ihr das blinkende Stück Eisen aus der Hand. »Doch«, sagte er, »wenn Neuloten in dunkler Nacht in so entzückende Hände fallen, tun sie das nicht ohne Absicht, nicht wahr? Gestatten Sie daher, daß ich mich vorstelle, gnädiges Fräulein: Michael Mahler, Leutnant in einem Artillerieregiment, mit meiner Hertha — das ist mein Pferd hier — auf dem Wege zur Unterkunft in der Seydlitzstraße.«

## Schneeflocken

Schneeflocken tanzen durch die Nacht,  
Kein Ohr vernimmt ihr Fallen.  
Es kann im ganzen Jahresreih'n  
Kein ander Ding so lautlos sein,  
So zart und so kristallin.

Schneeflocken tanzen durch die Nacht —  
Ich denke an mein Leben:  
Ich möchte wohl, wenn es verflingt,  
Wie Schnee so leise und beschwingt  
Ins dunkle All verschweben ...

Heinrich Anacker

»Ach, das ist wirklich ein Glückszufall!«, rief Dorrit überrascht und glücklich aus. »In die Seydlitzstraße muß ich ja auch, und ich wußte schon nicht, wie ich hinfinden sollte.« Sie hob den Blick und errötete, obschon das im Mondlicht garnicht zu sehen war. »Übrigens heiße ich Dorrit Freidorf«, fügte sie fast beschämt ihrer Auskunft hinzu. »Großartig!«, sagte er lachend, »dann nehme ich meine hinkende Hertha am Gängelband und gebe ihr statt meiner Last Ihren Koffer auf den Sattel.« Und schon hob er mit einem eleganten Schwung das Gepäckstück hoch und befestigte es kunstgerecht auf Herthas Rücken.

Der Weg bis zur Seydlitzstraße war weit, aber Dorrit hätte sich gewünscht, die Straße läge am Ende der Welt. Leutnant Michael Mahler plauderte so angenehm, und sie selber fühlte sich so beschwingt und froh an seiner Seite, daß sie weder Müdigkeit noch Sehnsucht nach einem Obdach empfand. Aber alle

Wege mündeten einmal in ihr Ziel, und als Dorrit vor dem Hause stand, in dem sie nunmehr als Rote-Kreuz-Helferin wirken sollte, war sie oberlich betrübt, daß der Weg nicht in die Wüste führte. Michael Mahler mußte wohl ähnliches gedacht haben, denn er schaute laut auf und sagte: »Meine Unterkunft liegt leider drei Häuser weiter, aber als Andenken laesse ich Ihnen das Hufeisen hier, Fräulein Freidorf. Darf ich mich gelegentlich erkundigen, ob es Ihnen auch wirklich Glück gebracht hat?«

»O ja, das dürfen Sie«, antwortete sie herzlicher, als sie eigentlich hätte sein wollen, »und am Festabend werde ich es auf meinen Teller legen, damit der Weihnachtsmann besonders nett zu dem ist, der es mir geschenkt hat.«

»Dann wird der Weihnachtsmann erst recht nett sein müssen zu demjenigen, die dem Schenker das Schenken ermöglichte«, sagte Michael und neigte sich zum Kuß über ihre Hand.

Als Dorrit eine Stunde später glücklich lächelnd die Augen schloß, flüsterte sie vor sich hin in die Kissen: »Das war mein Vorweihnachtsmärchen. Ich glaube, ich liebe diesen Michael Lieber Gott, ich wünsche ihn mir vom Weihnachtsmann!« Und sie streichelte das Hufeisen, das unter ihrem Kopfkissen lag.

Leutnant Michael Mahler aber saß lächelnd auf seinem Strohsack und sagte laut in die Leere seines Zimmers: »Hufeisen bringen wirklich Glück! Ich werde das Märchen dieses Abends in die Wirklichkeit umsetzen. Und Herthas Hufeisen wird einmal über unseren Betten an die Wand genagelt!«

# Ein wenig Kopfzerbrechen

Magisches geographisches Quadrat

	1	2	3	4
1				
2				
3				
4				

Die waagerechten und senkrechten Wörter bedeuten: 1. Stadt in Rußland, 2. baltische Stadt, 3. Stadt im Sudetengau, 4. Zufluß zur III.

Zweifelbilp

Mit o frißt es der Hase gern, Mit a sieht man's bei manchem Herrn, Mit e besitzt es jedermann, Weil man sonst gar nicht sprechen kann.

Buchstaben-Entnahme

Den Wörtern: Tausch — Alster — Trost — Geräte — Main — Heibel — Staub — Recke — Eiger

Ist je ein Buchstabe zu entnehmen so daß sich neue Wörter ergeben. Die entnommenen Buchstaben bezeichnen, der Reihe nach gelesen, den »Wallfahrtsort der Skatspieler.«

Vierarlet Köpfe

Mit F steht es in jeder Bibel, Mit B kennt man es aus der Bibel, Mit G gebraucht man es nicht selten, Mit K verbindet's ferne Welten. M. D.

Zum Essen!

Die zwei ersten Silben schnattern. Die zwei letzten zu ergattern. Müht zum Fest sich jede Frau. Aber ganz besonders schlaue Muß sie sein, will sie die Ihren Uppig gleich mit allen Vieren Friedensmäßig regallieren.

Auflösungen der Rätsel vom vorigen Sonntag:

Verschmelzungen: Wacholder, Isoldo, Leonidas, Hallore, Espagnola, Leporello, Magnolie, Bengalen, Upsala, Salpeter, Cholera, Helmut — Wilhelm Busch.

Vielseitig: Strauß.

Silberrätsel: 1. Theater, 2. Ontario, 3. Bornholm, 4. Rotterdam, 5. Ukraine, 6. Kabel — Tobruk, Rommel.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ananas, 5. Roba, 6. Erate, 7. Ende, 10. Armin, 12. Nil, 14. Elm, 15. Tee, 17. Rad, 19. Ernte, 21. Rage, 22. Paris, 23. Rune, 24. Lindau. — Senkrecht: 1. Arad, 2. Noten, 3. Abo, 4. Sonne, 6. Elister, 7. er, 8. Dill, 9. Emmaus, 10. Ala, 11. Gera, 13. Iro, 16. Engel, 18. Diana, 20. frau, 22. Pud.

Von vorn und hinten: Regen, Neger

# Die Antwort des Schweigers

Bismarck war 15 Jahre jünger als Moltke, aber er kam aus dem Krieg in Frankreich kam so rüstig wie der Feldmarschall wieder. Seitdem er Minister in Preußen geworden war bis zur Kaiserkrönung in Versailles, hatten die Tage einander den Streit aus den Händen gerissen; und noch zuletzt mußte sein Grimm schwarze Nächte durchwachen, weil die Kaiserin Augusta, seine alte Feindin den Einzug des siegreichen Heeres in Berlin Woche um Woche eigensinnig verzögerte.

Darum, als alles vorüber war, was lärmend und hemmend an den großen Ereignissen hing, als Berlin sich im Glanz der neuen Reichsherrlichkeit zu fühlen begann und der Frieden nach drei gewonnenen Kriegen seine Tore breit aufzumachen schien: was Bismarck trübte Anwendungen zugänglich, als hätte seine Natur, nun es keine Berge mehr für sie zu wälzen gab, ihre Spannkraft verloren.

Der Gipfel ist überschritten! sagte er einmal zu Moltke, als der von seinem

Gut Creisau nach Berlin zurückgekommen war und ihn besuchte, braun und fest vom überstandenen Sommer, indes Bismarck nervös mit seiner Uhrkette spielte: Was kann nach solchen Dingen noch anders kommen als Kleinram? fragte er und hob seinen Kristallblick über den schweren Augensack gegen das kühle Gesicht des Schweigers: Oder was könnte dem Leben danach noch einen Inhalt geben?

Er mochte keine Antwort von Moltke erwartet haben, der nach seiner Gewohnheit ins Leere zu blicken schien, als hätten die Worte ihn gar nicht berührt; aber der Gutsherr von Creisau dachte an seinen bäuerlichen Sommer wie jeder Tag seinen Morgen, Mittag und Abend zwangsläufig erfüllt hatte und alles Handwerk im Jahreslauf der Natur seines Zweckes versichert war. Und nicht der Feldmarschall, sondern der Bauer gab dem Kanzler auf seine melancholische Frage eine Antwort: die der Gutsherr von Schönhausen verstand:

Einen Baum wachsen sehen! sagte der Schweiger



Aus aller Welt

Ein Dorf der Zwillinge. Sämtliche verheiratete Frauen des kleinen dänischen Ortes Barsmark auf Lyland scheinen seit längerer Zeit ausschließlich Zwillinge zur Welt zu bringen.

Was geschieht in einer tausendstel Sekunde? So unvorstellbar klein diese Zeitspanne auch scheint, so geht auch innerhalb dieser Zeit immer etwas vorwärts.

Der ausgesetzte Tote. In der Einfahrt eines Krankenhauses in Istanbul erschienen spätends zwei Männer mit einer Bahre, auf der sich nach ihren Angaben ein Schwerkranker befand.

Ein hundertjähriger Erbschaftsprozess

Um die Juwelen des Königs von Portugal

Als sich 1822 das bis dahin mit Portugal verbundene Brasilien in einem großen Aufstand vom Mutterland losgerissen und selbständig gemacht hatte,

Nicht nur die kriegsbedingten Verhältnisse zwingen zur Erreichung von Höchstserträgen. Dieser Wunsch ist schon immer aus der reinen Wirtschaftlichkeit unserer landwirtschaftlichen Betriebe

Der Humusbedarf der Böden ist in erster Linie zu regeln, er muß die Grundlage für die künftige Düngerplanung sein.

Wer seinen Weingarten richtig düngen will, muß sich einen Plan zurechtlegen. Der Plan hat sich vorerst nach betriebswirtschaftlichen Belangen zu richten.

Der erste wichtige Punkt ist gefunden. Nun muß der Weingarten in vier, fünf oder sechs Teile eingeteilt werden.

LANDWIRTSCHAFT UND GARTEN

Ohne Düngung kein Ertrag

Wichtiges Kapitel für den untersteirischen Winzer und Landwirt

Von Landwirtschaftsrat Ing. Rudolf Rößler, Landesbauernschaft Steiermark

Fläche, dann wird man die ganze Fläche zerlegen. Sind größere Flächen, zwei oder mehr Hektar zu planen, dann wird man die ganze Fläche in Schläge oder Quartiere zerlegen.

Einer Planung muß eine genaue Vermessung des Weingartens nach oben erwähnten Gesichtspunkten vorausgehen. In die Vermessungsskizze wird dann der durchdachte Planungsplan eingetragen.

Überlegung, Berechnung und Planung ist die Arbeit des Winters, wo die Witterung die Betätigung im Freien auf ein Mindestmaß heruntersetzt.

Da die meisten steirischen Weinbergböden kalkarm oder kalklos sind, darf auf eine entsprechende Kalkung nicht vergessen werden.

Von den Kunstdüngern nehmen wir gewöhnlich pro Hektar 500 kg Kalkstickstoff, 400 kg Thomasmehl, 400 kg 40%iges Kali.

Die Kunstdüngerarten sind keineswegs feststehend sondern können nach Bedarf allerdings nach ihrer Wertigkeit abgeändert werden.

Die Ansicht, daß man mit dem Abschneiden der Gründüngungspflanzen bis zur Blüte warten muß, ist nicht ganz zutreffend.

Die Ansicht, daß man mit dem Abschneiden der Gründüngungspflanzen bis zur Blüte warten muß, ist nicht ganz zutreffend.

Um das Mehr oder Weniger der Düngung bestimmen zu können, muß man die Bestände im Herbst vor der Lese genau beurteilen.

Die Ursache sind gewisse Humusstoffe, die bei Luftzutritt sich mit dem Luftsaurestoff verbinden und so die Farbveränderungen im Weine herbeiführen.

Luftsaurestoff verbinden und so die Farbveränderungen im Weine herbeiführen. Weine, welche zum größten Teil aus faulen Trauben stammen, neigen weit mehr zu diesem Fehler.

Auf alle Fälle muß noch vor dem ersten Abzug von jedem Jungwein eine Luftprobe gemacht werden, damit man sich überzeugen kann, ob der betreffende Wein gesund ist.

Solche fehlerhafte Weine erhalten 10-12 Tage vor dem ersten Abzug einen Zusatz von Kaliumpyrosulfat (Sulfittabletten).

Schon im Faß braun gewordene Weine sind gleichfalls mit Sulfittabletten zu behandeln. Meistens wird eine leichte Bräunung dann von selbst vergehen.



Am Schluß schimpft die Miesse laut: 'Ich wisse als Soldatenbrut, das Bild beweißt - und ich will wissen!'

Vom braunen Bruch der Weine

Von M. Brüdners, Leiter des Weinbauamtes Marburg/Drau

Die heutigen untersteirischen Weine sind recht oft mit diesem unangenehmen Fehler behaftet. Ein Wein, welcher zum Braunwerden neigt, verfärbt sich bei längerem Stehenlassen in der Luft braun.

Jedoch in der Hauptsache bei Weißweinen ist dieser Fehler zu finden. Solche Weine bekommen einen ganz eigenartigen Geschmack, der an den Saft von gekochten, gedörrten Zwetschken erinnert.

Jeder Betriebsführer soll das Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark lesen. Bezugspreis monatlich RM 1.25.

Kleiner Anzeiger. Realitäten und Geschäftsverkehr. Zu kaufen gesucht. Kleines Landhaus mit Obst- u. Weingarten zu kaufen gesucht.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Jeder Betriebsführer soll das Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark lesen.

Kleiner Anzeiger. Realitäten und Geschäftsverkehr. Zu kaufen gesucht. Kleines Landhaus mit Obst- u. Weingarten zu kaufen gesucht.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Jeder Betriebsführer soll das Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark lesen.

Kleiner Anzeiger. Realitäten und Geschäftsverkehr. Zu kaufen gesucht. Kleines Landhaus mit Obst- u. Weingarten zu kaufen gesucht.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.

Zu kaufen gesucht. Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Obersee. Kaufständig gegen Barzahlung.



Verschiedenes

Sammelt Abfälle: Altpapier, Ha... Tausche herrliche Naturfuchschleife... Achtung! Alle gesch. Gäste u. Abnehmer... Schwelmeist wird abgegeb.

Amtliche Bekanntmachungen

Unteroffizier im grossdeutschen Heer!

Angehörige der Geburtsjahrgänge 1927 und 1928, die Unteroffiziere im Heer werden wollen, melden sich sofort beim zuständigen Nachwuchsoffizier der Annahmestelle für Unteroffizierbewerber des Heeres oder beim Wehrbezirkskommando.

Dienstzeitverpflichtung kann für 12 und 4 1/2 Jahre erfolgen. Dem 12 Jahre dienenden Unteroffizier stehen nach Beendigung seiner Dienstzeit alle Berufe offen.

Die verkürzte Dienstverpflichtung auf 4 1/2 Jahre wurde vor allem für Anerben und Siedlungswillige eingeführt.

Nur Jungen, die sich frühzeitig melden, haben Aussicht, zur gewünschten Waffengattung eingezogen zu werden.

Sofortige Meldung führt nicht zu vorzeitiger Einberufung, sondern gewährleistet planvolle Regelung des Schul- und Lehrabschlusses, sowie Einberufung zum RAD.

Weitere Auskünfte an Bewerber und Eltern erteilen die Nachwuchsoffiziere des Heeres, die Annahmestellen für Unteroffizierbewerber des Heeres und die Wehrbezirkskommandos.

Obstkommmando des Heeres, Annahmestelle für Unteroffizierbewerber des Heeres.

Leutnant Hofer, Nachwuchsoffizier, Untersteiermark, Marburg/Drau, Herrngasse 28.

CDz. rv p 3/43 - 172/43

Anordnung

Über eine Weihnachtsbeihilfe für Dienstverpflichtete und für an Bauvorhaben tätige Gefolgschaftsmitglieder des Baugewerbes bei auswärtiger Beschäftigung.

Auf Grund der mir erteilten Ermächtigung ordne ich insbesondere zu § 6 der Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung vom 11. August 1941 (V.-u. Abl. Nr. 37, S. 282) an:

§ 1.

Personenkreis.

1.) Um den Besuch von Angehörigen aus Anlaß des Weihnachtsfestes zu ermöglichen, dürfen

a) Dienstverpflichtete und Gefolgschaftsmitglieder, die Dienstverpflichteten für Zwecke der Dienstpflichtunterstützung gleichgestellt sind,

b) Gefolgschaftsmitglieder des Baugewerbes, die bei Bauvorhaben beschäftigt werden, von der Arbeit freigestellt werden, sofern sie infolge der Beschäftigung von unterhaltsberechtigten Angehörigen getrennt leben.

2.) Ausländische Arbeitskräfte dürfen nur freigestellt werden, soweit ihnen nach den maßgeblichen Vorschriften eine Familienheimfahrt gewährt werden kann.

§ 2.

Freistellung.

1.) Die Freistellung darf vier, bei Entfernungen über 400 Kilometer fünf Arbeitstage umfassen.

2.) Die Tage der Freistellung nach Ziffer 1. Satz 1, müssen zwischen dem 19. Dezember 1943 und 4. Januar 1944 (beide Tage einschließlich) liegen.

3.) Die Entscheidung, ob und für welche Tage eine Freistellung möglich ist, obliegt dem Betriebsführer.

§ 3.

Weihnachtsbeihilfe.

1.) Für jeden der vier (oder) Tage der Freistellung (§ 2, Ziffer 1, Satz 1) wird aus dem Aufkommen der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung eine Weihnachtsbeihilfe in Höhe von 2,50 RM gewährt.

2.) Gleichgestellte (§ 1, Ziffer 1a) erhalten die Beihilfe nur, wenn für sie im Dezember 1943 Dienstpflichtunterstützung gezahlt worden ist oder zu zahlen war.

3.) Die Beihilfe wird nicht für Freistellungstage gewährt, für die ein Lohnanspruch besteht (z. B. bei bezahltem Urlaub, auf Grund der Feiertage- oder der Schlechtwetterregelung, ferner nicht an Gefolgschaftsmitglieder, die von einer Tarifordnung oder Anordnung erfaßt werden, denen der OT-Frontarbeiter tarif vom 1. Okt. 1942 zugrunde liegt).

4.) Die Höhe einer Dienstpflichtunterstützung (Trennungszuschlag, Sonderunterstützung oder Sonderzuwendung) wird von der Beihilfe nicht berührt.

5.) Die Beihilfe wird gegebenenfalls auch neben einer Weihnachtsgratifikation gewährt.

6.) Die Beihilfe ist kein Entgelt, sie unterliegt keiner Steuer- und Abgabepflicht.

§ 4.

Sozialversicherung.

1.) Gefolgschaftsmitglieder, die nach § 2 freigestellt werden, bleiben während der Tage der Freistellung in der Krankenversicherung nach dem bisherigen Grundlohn versichert.

2.) Die Beiträge zur Krankenversicherung (einschließlich Versicherungsanteil) für diese Tage hat der Betriebsführer zu tragen.

3.) Die Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung ruht für die Tage der Freistellung, Beiträge zur Rentenversicherung sind nicht zu entrichten.

Der Betriebsführer hat jedoch auch die Beiträge zur Rentenversicherung und zur Arbeitslosenversicherung (einschließlich Versicherungsanteil) zu zahlen, wenn die Sozialversicherungsbeiträge für die Versicherten nach Lohnstufen zu entrichten sind und er es unterlassen hat die Freistellung der Versicherten vor Beginn der Freistellungstage der Überleitungsstelle für Sozialversicherung in Marburg/Drau zu melden.

§ 5.

Verfahren.

1.) Die Weihnachtsbeihilfe ist vom Betriebsführer grundsätzlich nach der Rückkehr auszusahlen.

2.) Die Beihilfe wird dem Betriebsführer auf Antrag aus dem Aufkommen der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung erstattet.

Graz, den 15. Dezember 1943. 194

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark In Vertretung: Dr. Müller-Haccius

Das Oberkommando der Kriegsmarine

macht auf einen wichtigen Termin aufmerksam: Angehörige des Jahrganges 1926, die Offizier der Kriegsmarine werden sollen, müssen ihre Meldung bis spätestens 31. Januar 1944 bei ihrem zuständigen Wehrbezirkskommando einreichen.

Auch den Jungen aus den Jahrgängen 1927 und 1928, die Lust und Liebe zu diesem Beruf haben, wird empfohlen, sich bald als Anwärter für eine der Offizierlaufbahnen der Kriegsmarine zu bewerben, damit ihre Annahme zu der gewünschten Laufbahn sichergestellt werden kann.

Über die Aufgaben und Anforderungen in den verschiedenen Laufbahnen gibt das »Merkblatt für den Offizier-Nachwuchs der Kriegsmarine« erschöpfend Auskunft, das vom Wehrbezirkskommando angefordert werden kann.

Oberkommando der Kriegsmarine

T 88/43-4

Einleitung der Todeserklärung

Konrad Eker, geboren am 15. November 1892 in Marburg-Brundorf Nr. 25, nach Marburg/Stadt zuständig, ehelicher Sohn des Valentin Eker und der Maria geborene Herko, ledig, zuletzt Maschinenschlosser in Marburg/Drau, Etzelgasse Nr. 5, ist im Dezember 1914 zum Landwehrinfanterieregiment Nr. 26 nach Marburg/Drau eingedrückt, ging anfangs Januar 1915 auf den russischen Kriegsschauplatz, geriet am 18. Januar 1915 in die russische Gefangenschaft, letzte Nachricht aus der Gefangenschaft Omsk im Jahre 1917. Konrad Eker ist seither verschollen.

Auf Ansuchen der Schwester des Verschollenen Josefine Osom geborene Eker, Hotelbesitzerin, wohnhaft in Marburg, Drau, Prinz-Eugen-Straße Nr. 100, wird das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und an alle, die Auskunft über den Verschollenen geben können, die Aufforderung erlassen, dem Gerichte bis 1. März 1944 Nachricht über den Verschollenen zu geben.

Nach dem 1. März 1944 wird über neuerliches Ansuchen der Josefine Osom über die Todeserklärung entschieden werden. Gericht Marburg/Drau, Abt. 5, am 15. Dezember 1943. 182

Familien-Anzeigen finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung



Unsaßbar schwer traf uns die Nachricht, daß unser herzlichster Sohn und Bruder

Franz Domik

Unteroffizier

im mittleren Teil der Ostfront am 6. Dezember 1943 im 25. Lebensjahre sein Leben fürs Vaterland geopfert hat.

Schirmdorf, Pettau, im Felde, 16. Dezember 1943.

Im tiefen Weh:

Eltern und Geschwister. 192



Anstatt eines glücklichen Wiedersehens, erhielten wir die für uns, Verwandte, Freunde und Bekannte noch unfaßbare Nachricht, daß unser herzerguter Sohn und Bruder

Sepp Koss

ff-Oberscharführer

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von 24 Jahren hat er sein Leben am 26. November 1943 an der Ostfront für Führer und Volk hingegeben.

Wer unseren Sepp kannte, wird unseren großen Schmerz verstehen.

Radkersburg, am 9. Dezember 1943. 178

Antonie Koss, Mutter, Elisabeth, Toni und Christl, Geschwister.



Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unser unvergeßlicher Sohn, Bruder und Schwager

Hans Löschnigg

Geireiter in einem Gebirgsjäger-Regiment

23 Jahre alt, in treuer Pflichterfüllung für Führer und Volk, im Süden sein junges Leben gab.

Marburg/Drau, den 17. Dezember 1943. 484

Löschnigg Karl und Amalia, Eltern, Karl, Anton, Amalia, Geschwister, und alle Verwandten.



Unfaßbar schwer und hart traf uns die traurige Nachricht, daß unser über alles geliebter einziger Sohn und Bruder

Eduard Schoster

Grenadier

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von 19 1/2 Jahren hat er sein Leben am 9. November 1943 an der Ostfront geopfert.

Ruhe, lieber Edi, in fremder Erde. Unser großes Leid legen wir in Gottes Hand. Du wirst in unseren Herzen weiterleben.

Windischgaraz, Kreuzdorf, Kronau, Marburg/Drau, den 15. Dezember 1943. 485

In tiefer Trauer denken an sein fernes Grab: Maria Topolnik verwitw. Schoster, Mutter, Franz Topolnik, Stiefvater, Adelheid Schöndorfer und Marie Schoster, Schwestern, Cyril Schöndorfer, Schwager, im Namen aller Verwandten.

2x bestellen oder beizen...

Beizung schützt die Aussaat u. verbürgt eine gesunde, volle Getreideernte.

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«

I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT Pflanzenschutz-Abteilung LEVERKUSEN

Eine Rechnung, die nicht aufgeht!



Wer eine starke Lampe durch zwei schwächere ersetzt, spart vielleicht Strom, braucht jedoch doppelt soviel OSRAM-Lampen. Auch zu ihrer Herstellung aber gehören Energie, Material und Arbeitskräfte. Deshalb: Strom und Lampen sparen!

OSRAM

viel Licht für wenig Strom!

Wegen der kommenden Feiertage bleiben meine Verkaufsläden Burggasse 9 und Tegethoffstraße 19 Montag, den 20. u. Montag, den 27. Dezember ganztägig geöffnet!

Fleischwarenfabrik Hermann Wögerer, Marburg/Drau 413

Achtung!

Schluss der Anzeigenannahme 12 Uhr mittags

Dringende Todesanzeigen werden auch weiterhin bis 16 Uhr entgegengenommen

Die Anzeigenleitung der »MARBURGER ZEITUNG«



Für ihre geliebte Heimat fielen am 16. Dezember 1943 durch mordende Banditen in treuer Pflichterfüllung

Hermann Lesiak

Blockführer der Ortsgruppe Rottenberg geboren am 6. April 1902

Frau Katharina Lesiak

geb. Weinberger geboren am 23. September 1883

Simon Hrasnik

geboren am 5. Oktober 1883

Vier Kinder betrauern ihre Eltern, eine Witwe und sieben Kinder ihren Mann und Vater. Die feierliche Verabschiedung findet am Sonntag, den 19. Dezember 1943 um 10 Uhr, in Reifing statt.

Marburg, den 17. Dezember 1943.

In stolzer Trauer:

Die Kinder Lesiak

Amalie Hrasnik und Kinder

Kreisführung Marburg-Land

Der Kreisführer

Doboczky

Danksagung

Außerstande allen Freunden und Bekannten für die Anteilnahme anlässlich des Todes unserer lieben Mama persönlich zu danken, bringen wir hiermit unseren herzlichsten Dank zum Ausdruck. 174

Rann/S., den 13. Dezember 1943.

Alois Hönigmann

im Namen aller Hinterbliebenen

Danksagung

Für die große Anteilnahme anlässlich des Ablebens meiner lieben Gattin, unserer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau JOSEFINE LESCHNIK geb. PRELOG, sowie für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis und die schönen Kranz- und Blumenspenden sagen wir auf diesem Wege allen den herzlichsten Dank. 492

Frauehim, Marburg, Naßice, Bugojno, den 16. Dezember 1943.

Familie Leschnik, Medic und Prelog.

Danksagung

Tiefen Dank spreche ich allen aus, die an meinem großen Leid, das ich durch den Tod meines lieben Gatten und Vaters, Herrn KARL STUSS, SA-Oberscharführer, Rechnungsführer einer Wehrmannschafts-Einsatzkompanie, erlitt, teilgenommen haben. Meinen besten Dank spreche ich auch der Standarte Pettau für die vielen Kranzspenden aus.

Graz, den 16. Dezember 1943. 482

Gabriele Stuß, Gattin, Karl Stuß, Sohn.

**UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER**

**MARBURG-DRAU**

**BURG-LICHTSPIELE**

Heute 15, 17.30, 19.45 Uhr Fernruf 2219

Samstag, 18. Sonntag, 19. und Montag, 20. Dezember  
Kristina Söderbaum, Fritz von Dongen und Friedrich Kayllier in einem ergreifend-tragischen menschlichen Einzelschicksal!

**Verwehte Spuren**  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Von Dienstag, 21. bis einschli. Donnerstag, 23. Dezember  
MARIA ROKK, Paul Henkels und Georg Alexander in dem sprödelbärtigen Lustspiel:

**KARUSSELL**  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**ESPLANADE** So 18.15, 15, 17.30, 19.45 Uhr  
Wn 15, 17.30, 19.45 Uhr

Samstag, 18. Sonntag, 19. und Montag, 20. Dezember

**Premiere**  
mit Zarah Leander, Karl Martell, Theo Lingens, Attilla Hörbiger, Maria Roka, Karl Günther, Walter Steinbeck.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Nur Dienstag, 21. bis einschli. Donnerstag, 23. Dezember

**90 Minuten Aufenthalt**  
mit Harry Fiel, Alexander Golling, Else v. Möllen-dorff, Elisabeth Ergle und Hans Zesch-Bellert.  
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Samstag um 19.15, Sonntag um 10 Uhr Märchen-vorstellung

**Dornröschen**

**Lichtspiele Kadettenschule**

Samstag, 18. um 17 und 19.30 Uhr, Sonntag, 19. um 14.30, 17 und 19.30 Uhr, Montag, 20. Dezember um 19 Uhr

**Walzer einer Nacht**  
Der große Stimmungs- und Ausstattungsfilm mit Asta Norris in der Hauptrolle.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Lichtspiele Brunnori**

Samstag, 18. um 17.30 und 19.45 Uhr, Sonntag, 19. De- zember um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

**Kohlhiesels Töchter**  
mit Heiti Finkenweller, Oskar Sims und Paul Richter.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Burg-Lichtspiele Cilli** Sachsenfelder- straße

Bis einschließl. Donnerstag, den 23. Dezember:

**Diesel**  
mit Willy Birgel, Hilde Wolfner und Paul Wegener.  
Für Jugendliche zugelassen!

**Metropol-Lichtspiele Cilli**

Bis einschließl. Donnerstag, den 23. Dezember:

**Der dunkle Tag**  
Marie Harrell, Willy Birgel, Ewald Batzer, Malte Jäger und Josef Eichhorn.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Lichtspiele Edlinggen**

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Musik für Dich**  
mit Margda Schölder.  
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

**Lichtspieltheater Friedau**

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Der Mann, von dem man spricht**  
Ein lustiger Film mit Hans Röhmann u. a.  
Für Jugendliche zugelassen!

**Lichtspieltheater Gurkfeld**

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Sehnsucht ohne Ende**  
Ein romantischer Film zum Gedenken an den berühm- ten spanischen Geiger Sarasate und die weltbekannte Sängerin Adelina Patti.  
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!  
Samstag um 17 und Sonntag um halb 10 Uhr vorm- BUNTES ALLERLEI!

**Lichtspiele Luttenberg**

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Karneval der Liebe**  
Die verwirrenden und heiteren Abenteuer eines Tenors zwischen zwei Frauen. Regisseur: Johannes Heesters, Dora Komar, Detti Kreyfeller und Axel von Ambesser.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Tonlichtspiele Deutsches Haus** Pettau

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Ich vertraue dir meine Frau an**  
Heinz Röhmann, Lil Adin, Werner Fittler und Else von Möllendorf. — Für Jugendliche nicht zugelassen!  
Vorführungen: Freitag, um 20.30 Uhr, Samstag um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag um 15, 18 und 20.30 Uhr.  
Kartenvorverkauf: jeden Freitag ab 14 Uhr, Samstag und Sonntag ab 10 Uhr vormittags an der Kinokasse

**Ton-Lichtspiele Stadttheater** Pettau

Samstag, 18., Sonntag, 19. und Montag, 20. Dezember  
Hans Nielsen, Gust Wolf, Paul Hörbiger, Lizzi Holz- schuh und Wolf Althoff-Reitz in Motiva nach der Oper „Die lustigen Weiber von Nikolai“.

**Falstaff in Wien**  
Samstag und Sonntag um 14.30 und Sonntag um 9.30 Uhr Jugendvorstellungen mit vollständigen Programm

**Lichtspieltheater Polstrau**

Samstag, 18. und Sonntag, 19. Dezember

**Die große Nummer**  
mit Leoy Marensbach, Mely Dorschall, Paul Kemp u. a.  
Für Jugendliche zugelassen!

**Lichtspiele Rann**

Samstag, 18., Sonntag, 19. und Montag, 20. Dezember

**Einmal der liebe Herrgott sein**  
mit Hans Moyer, Lotte Lang, Fritz Odemar u. a.  
Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Lichtspieltheater Trifail**

Samstag, 18., Sonntag, 19. und Montag, 20. Dezember

**Die große Nummer**  
Ein Tobis-Film mit Leoy Marensbach, Rudolf Frank, Paul Kemp, Charlot Daudert, Maria Ried, Walter Janissen usw. — Spielleitung: Karl Anton. — Musik: Friedrich Schröder. — Für Jugendliche zugelassen!  
Bis Montag, 20. Dezember, das heutige Programm

**RAUS AUS DEM HAUS, MUSIK KOMMT**

**Filmtheater Tüffer** Tel. 24

Samstag, 18. Dezember um 16.30 und 19.30 Uhr, Sonntag, 19. Dezember um 14, 16.30 und 19.30 Uhr

**Ein Mädel wirbelt durch die Welt**  
Für Jugendliche zugelassen!

**STADTTHEATER MARBURG-DRAU**

Samstag, 18. Dezember: Abendvorstellung: **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Sonntag, 19. Dez.: Nachmittagsvorstellung: **DER MANTEL** und **GIANNI SCHICCHIL**. — Oper in 1 Akt von Giacomo Puccini. Beginn: 15 Uhr, Ende: 17.30 Uhr. — Preise: II.

Abendvorstellung: **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Montag, 20. Dezember: **HOFRAT GEIGER**, Lustspiel in 3 Akten von Franz Füssel, Musik von Hans Lang. — Amt Volkbil- dung Ring II, geschlossene Vorstellung. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Kein Kartenvorverkauf.

Dienstag, 21. Dezember: **Erstaufführung!** Gastspiel Margarethe Falzari-Herles und Kammersänger Hans Depser: **MASKENBALL**, Oper in 1 Vorspiel und 3 Akten, von Giuseppe Verdi. Amelie: Margarethe Falzari-Herles; Richard: Hans Depser. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Mittwoch, 22. Dezember: Abendvorstellung! **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: II.

Donnerstag, 23. Dezember: **HOFRAT GEIGER**, Lustspiel in 3 Akten von Franz Füssel, Musik von Hans Lang. Geschlossene Vorstellung für die Wehrmacht. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr.

Freitag, 24. Dezember: **Spielfreil**

Samstag, 25. Dezember: Nachmittagsvorstel- lung! **HOFRAT GEIGER**, Lustspiel in 3 Akten von Franz Füssel, Musik von Hans Lang. Beginn: 15 Uhr, Ende: 17.30 Uhr. Preise: I

Abendvorstellung: Gastspiel Margarethe Falzari-Herles und Kammersänger Hans Depser: **MASKENBALL**, Oper in 1 Vorspiel und 3 Akten, von Giuseppe Verdi. Amelie: Margarethe Falzari-Herles; Richard: Hans Depser. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I

Sonntag, 26. Dez.: Nachmittagsvorstellung! **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Abendvorstellung! **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Kartenvorverkauf außer Montag täglich von 9 bis 13 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr an der Theaterkasse, Theatergasse 3.

Der Kartenvorverkauf für die am 21. De- zember 1943, um 19.30 Uhr stattfindende Erstaufführung der Oper »Maskenball« mit Frau Margarethe Falzari-Herles und Herrn Kammersänger Hans Depser: als Gäste, beginnt am Donnerstag, den 16. Dezember 1943.

**STEIRISCHER HEIMATBUND**  
Amt Volkbildung

Sonntag, den 19. Dezember 1943, um 15 und 20 Uhr:

**GROSSER BUNTER ABEND**  
**Im Rhythmus der Freude**

Restkarten an der Saalkasse! 201

**STEIRISCHER HEIMATBUND**  
Ortsgruppe Marburg IV.  
Deutsche Jugend, Mädelgruppe, Amt Frauen

**SCHNEEWITTCHEN**  
Märchenspiel in acht Bildern

Die Vorstellung findet am **Donnerstag, den 23. Dezember, um 16 Uhr, im Heimatbund-Saal** statt. Kartenvorverkauf ab Montag, den 20. Dezember 1943, in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthofstr. 10a. Es wird gebeten, zu kleine Kinder nicht mitzunehmen. 200

Die Stelle eines

**Sachbearbeiters des Wirtschaftsamtes**

der gleichzeitig den Leiter des Wirtschafts- amtes in dessen Abwesenheit vertritt, ist sofort zu besetzen. Voraussetzung organisa- torische Begabung und Bürokenntnisse. Be- vorzugt solche, die schon in der Wirtschafts- verwaltung tätig waren oder Pensionisten. Zuschriften an Landrat, Pettau. 175

Als Weihnachts- geschenk ein

**WESL**

Los für alle 5 Klassen RM 15.-  
Los für alle 5 Klassen RM 30.-

**Staatliche Lotterie-Einnahme**

**WESIACK** Herren- gasse 25  
Marburg/Drau — Ruf 20-97

Wir suchen dringend tüchtige

**Lohnbuchhalterin**

zum baldigen Dienstantritt. Vorzustellen: Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft, Marburg, Tegetthofstraße 46. 159

**Wegen Jahresabschlusses**  
bleiben die

**Auslieferungslager**

in Marburg/Drau  
Kranichsfeld und  
Windischgraz

vom **28. bis 31. 12. 1943**  
geschlossen

Wir bitten die geehrten Kunden, uns die Bestellungen vor den Feiertagen zu übergeben damit diese rechtzeitig ausgeliefert werden können.  
Gleichzeitig entbieten wir allen Geschäftsfreunden ein  
**gutes neues Jahr!**

**Marburger Grosshandels-gesellschaft**  
196

**OSKAR PFEIFFER**  
Kapellmeister  
**SUSANNE PFEIFFER geb. UFERT**  
Ballietmeisterin  
Vermählte 493  
Marburg/Drau Leitpig

**Y Gunhild**  
10. 12. 1943

Annemarie, Brigitte und Gerlinde haben ein Schwesterchen bekommen. Wir freuen uns alle über das dritte kräftige Kriegskind.  
Oberstudiendirektor Dr. Karl Schoklitsch  
Dr. Gretl Schoklitsch-Zingerle 494

Anlässlich des 10jährigen Bestandes meines Gast- hauses am 29. Dezember 1943, danke ich allen meinen Kunden für ihre Treue und bitte sie fernerhin um ihren lieben Besuch.  
Fanni und Leopold Ratschitsch, Kötsch bei Marburg  
Nr. 32. 47

**Lehrgang über Kellerwirtschaft**

Über vielseitigen Wunsch wird in der Zeit vom 10 bis 13 Januar 1944 wieder ein viertägiger **Kellerwirtschaftslehrgang** an der Obst- und Weinbauschule Silber- berg bei Leibnitz abgehalten.  
In diesem Lehrgang werden alle wichtigen Arbeiten von Beginn der Lese bis zum fertigen Flaschenwein theo- retisch und soweit als möglich auch praktisch gelehrt.  
Anmeldungen ehebidigst schriftlich oder mündlich in die Direktion obiger Lehranstalt. 176

**Stromunterbrechung!**

Die Energieversorgung Südstel'mark A. G. gibt bekannt, daß am Sonntag, den 19. Dezember 1943 wegen Erhaltungsarbeiten der Strom für die Städte: Windischfeistritz, Gonobitz, Luttenberg, Radkersburg Pettau und Friedau von **9 bis 11 Uhr** vormittags unterbrochen sein wird. Die Leitungen sind auch während der Abschaltzeit als unter Spannung zu betrachten. 164

Am Freitag,  
den 24. Dezember 1943  
bleiben die

**Geldinstitute**  
in der Untersteiermark  
geschlossen

Die Geldinstitute in der Untersteiermark

**POSTSPARBUCH**

Das freizügige Sparbuch für jedermann

Ein- und Auszahlungen bei allen Postämtern und sonstigen Postdienst- stellen sowie bei allen Landzustellern

**Wer spart, hilft siegen!**

DEUTSCHE REICHSPOST

**Heku Kräuter-Tee**

Wird der beste Beweis für die Wundheilung der **Heku-Kräuter-Tees** ist der stetige Anstieg des Verbrauchs. Dieser kann nur bewirkt werden durch sparsames Haushalten. Man nehme statt weniger Heku-Tee- mischung, bitte länger ziehen. Im Kaffee und Fruchtsaft gleich bewirkt. In schwierigeren Fällen zu haben.

**HEINRICH KUNI**  
Teefabrik u. pharmaz. Präparate  
Heidelberg bei Bruchsal

**CREDITANSTALT-BANKVEREIN**

GEGRÜNDET 1855

Hauptsitz: Wien, I., Schottengasse 6

Zweigstellen in allen Stadtteilen Wiens

Filialen:  
Bregenz, Cilli, Feldkirch, Graz, Innsbruck, Leoben, Linz, Lundenburg, **Marburg/Drau**, Salzburg, St. Pölten, Wiener-Neustadt, Znaim

ferner in Krakau, Lemberg, Budapest u. Neusatz

**DURCHFÜHRUNG ALLER BANKGESCHÄFTE**

46

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Chef des Transportwesens, Berlin NW 40, Alsenstr. 4, Fernruf 11 65 81, sucht:

Kraftfahrer, Anlernlinge, Kfz-Meister- u. Handw., Bürokrä- te, Köche, Fleischer, Stenoty- pistinnen, Kontoristinnen, Kö- chinnen u. sonst. Einsatz weit- gehendst nach Wunsch 206

**Wenige Minuten Liegepause**

Im Thonet-Siesta-Medizinal- Liege- u. Entspannungsgerät System Luckhardt DRP haben der werktätigen Frau neue Energie u. Spinnkraft. Ausführliche Druckschrift Nr. 89 m. durch

**Gebr. Thoner A.G.**  
Wien I, Stephansplatz-Thonethaus

**Der Schnellzeichner**  
für die Jugend ist ein Geschenk der 7 bis 12 Jährigen. Preis RM 7.50. Aufgeben Kundstme- ler & Vogl Nenzling Vorarl- berg 62

**FRANCK**  
Kaffeesmittel